

durchgeführt, manchmal hätten sie sogar einen Gefangenen gezwungen, einen anderen zu kastrieren, berichten die Zeugen.

Der Platz vor der Halle habe als »Freiluftgefängnis« gedient, erzählen sie. 500 bis 1000 Männer hätten hier vom Sonnenaufgang bis zur Dämmerung regungslos auf dem Bauch liegen müssen. Hunderte seien in Büroräume, Werkstätten und Lagerhallen eingepfercht worden. Zu essen habe es kaum gegeben, zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel.

Zwei kleine Baracken, die abseits der Hauptgebäude liegen, waren besonders gefürchtet: Das »rote Haus«, aus dem kein Gefangener lebend zurückgekommen sei, und das »weiße Haus«, das die Bewacher in eine Folterkammer umfunktioniert hatten. Dort seien Gefangene tagelang geschlagen worden – viele so lange, bis sie starben.

Anders als in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten sind in Omarska keine zuverlässigen Aufzeichnungen gemacht worden. So ist die Zahl der Getöteten schwer zu bestimmen. »Die Wachen haben ihre Opfer meistens wahllos herausgegriffen, um sie zu foltern oder zu töten und dann die anderen Gefangenen gezwungen, die Leichen zu identifizieren. Wir wußten nie, wieviele Menschen von einer Schicht zur anderen umgebracht wurden«, sagt ein Überlebender aus Omarska. Der 22jährige bat darum, seinen Namen nicht zu nennen.

Die amerikanische Zeitung »Newsday« berichtete am 2. August erstmals über Massenmorde in Omarska und in anderen Konzentrationslagern. Fünf Tage später wurden weltweit erste Fernsehbilder von ausgemergelten Gefangenen ausgestrahlt. Die serbischen Verantwortlichen schlossen daraufhin das Lager und verteilten die Gefangenen auf kleinere. Aber erst nachdem Hunderte von Überlebenden in den letzten Wochen mit Hilfe des Roten Kreuzes den Westen erreichten, war es möglich, detailliert zu berichten.

»Newsday« begann eine einmonatige Untersuchung über die Ereignisse in Omarska. Dabei befragten Journalisten im Auftrag der Zeitung Offizielle, die zugaben, für das Lager verantwortlich zu sein und sprachen in Kroatien, Großbritannien und in Bosnien selbst mit Dutzenden ehemaliger Gefangener. Eine Bilanz des Schreckens: Nach den Augenzeugenberichten schloß »Newsday«, daß weit über tausend Menschen in Omarska umgebracht worden sein müssen.

Drei Zeugen, bosnische Journalisten, die inzwischen in ein anderes Lager gebracht wurden, gaben an, daß in Omarska mehr als 1 200 Menschen ermordet worden seien. Mitarbeiter des Internationalen

Roten Kreuzes erklärten, das Schicksal von etwa 2 000 Menschen, die nach Omarska deportiert wurden, sei ungeklärt. Auch Newsday geht davon aus, daß mindestens tausend Gefangene nach der Schließung des Lagers spurlos verschwunden sind. Ehemalige Gefangene schätzen, daß durch Folter, Exekutionen, Seuchen und Hunger wahrscheinlich weitere tausend Menschen gestorben wären, wenn das Lager nicht aufgelöst worden wäre.

Fast alle Internierten waren Zivilisten, die meisten von ihnen bosnische Muslime und Kroaten im wehrdienstfähigen Alter, aber auch viele männliche Jugendliche unter 18 Jahren, Männer über 60 und einige Frauen.

Rund 2000 Kilometer von Omarska entfernt in der Nähe von London liegt Edin Elkez nachts wach, weil er noch immer die Schreie der Männer zu hören glaubt, die im »weißen Haus« gefoltert wurden. Der 21jährige war einen Monat lang interniert. Die Bewacher hätten im Zimmer neben seinem jede Nacht fünf bis zehn Menschen regelrecht abgeschlachtet, in einigen Nächten sogar bis zu 30. Die Leichen seien erst morgens weggeschafft worden. Während die Wachen die muslimischen und kroatischen Gefangenen zu Tode geprügelt hätten, hätten sie gesungen, manchmal nationalistische Lieder über ein größeres Serbien und manchmal sogar religiöse Melodien der serbisch-orthodoxen Liturgie, erzählt Elkez.

Ein 26jähriger Bosnier, der zwei Monate in Omarska verbringen mußte, sagt aus, er habe täglich helfen müssen, fünf bis zehn Leichen vom »weißen Haus« auf einen kleinen gelben Lieferwagen zu verladen. Wohin die Toten gebracht wurden, weiß er nicht. Wie viele von denen, die befragt wurden, bat er, seinen Namen nicht zu nennen.

Ein 23jähriger Moslem gab an, er hätte in den letzten 20 Nächten seiner Gefangenschaft die Lagerinsassen gezählt, die zum »roten Haus« geschickt wurden: »An einigen Tagen waren es wenigstens 17 Gefangene, oft aber 42. Keiner ist je zurückgekehrt.«

Die Interviews mit diesen drei ehemaligen Gefangenen fügten den Berichten über die Greuelthaten in Bosnien weitere grausame Einzelheiten hinzu. Die drei jungen Männer gehörten zu 68 Freigelassenen, die nach Großbritannien gebracht wurden, um sich von Folterverletzungen und Schußwunden zu erholen.

Als Reaktion auf frühere Berichte meinte der US-amerikanische Außenminister Lawrence Eagleburger am 18. August, man habe keine Hinweise auf systematisches Morden gefunden, sondern lediglich »unangenehme Zustände«. Doch dann befragte die Botschaft

der Vereinigten Staaten in Zagreb selbst 40 ehemalige Gefangene, deren Aussagen einem besonderen UNO-Ausschuß über Kriegsverbrechen vorgelegt werden sollten. Nach diesen Gesprächen sagte John Zerolis, ein Beamter der Botschaft, es habe offenbar tatsächlich massive Greuelthaten in Omarska und anderen Lagern gegeben. »Diese Kerle stehen den Nazis in nichts nach. Mir sind Berichte von individuellen Akten der Barbarei in einem Ausmaß begegnet, wie sie in den letzten zwanzig Jahren im Außenministerium nicht aufgetaucht sind«, gab ein anderer hoher Beamter der US-Botschaft in Zagreb zu – unter der Bedingung, daß sein Name nicht genannt werde.

Doch auch die Interviewer der Botschaft konnten nicht genau feststellen, wieviele Menschen in Omarska gefangen waren, umgebracht wurden oder noch immer vermißt sind. Trotz Ungenauigkeiten in der Statistik bilden die Geschehnisse in diesem und in den anderen Konzentrationslagern in Bosnien eines der barbarischsten Kapitel der Geschichte des modernen Europa.

Nachdem serbische Truppen die Stadt Prijedor besetzt hatten, richteten sie am 25. Mai in Omarska und in Keraterm, einer stillgelegten Keramikfabrik, Lager ein. Serbische Beamte aus Prijedor versuchten eifrig, ihre Version der Ereignisse darzustellen, gaben jedoch gegenüber »Newsday« zu, daß sie in ihren Aussagen lediglich den amtlichen Bericht zitiert hätten: »Sie haben ihre Version der Geschehnisse, wir haben unsere, und Sie haben das Recht, zwischen diesen beiden zu wählen.«

Doch die amtliche Version hält einer genaueren Prüfung kaum stand. Während eines Rundganges durch Omarska führte Zeljko Mehajic, ehemaliger Kommandant der Wachen, einen Besucher zu einem Kellerraum, in dem Reihen von Feldbetten standen. Zu keiner Zeit seien hier mehr als 270 Gefangene gewesen, sagte Mehajic, und in diesem Raum hätten sie geschlafen. Doch alle befragten ehemaligen Internierten sagten aus, daß sie auf dem Fußboden oder zusammengekauert in Toiletten geschlafen hätten – überall, nur nicht in Betten. Ein ausländischer Beauftragter für humanitäre Hilfe erklärte, die Betten seien erst gebracht worden, nachdem die Medien über Omarska berichtet hatten. Die serbischen Befehlshaber hätten Feldbetten aus Kasernen und Bettwäsche oder Decken aus Hotels konfisziert. Erst nachdem die Betten aufgestellt waren, habe man dem Internationalen Roten Kreuz und Reportern den Zugang zu dem Lager erlaubt.

Milan Kovacevic, der neue serbische Stadtdirektor Prijedor, sagte, Omarska sei eine »Untersuchungseinrichtung« gewesen. Hier sollte geklärt werden, »wer während des Krieges was getan hat, damit die Schuldigen gefunden und die Unschuldigen festgestellt werden können, so daß sie die Konsequenzen nicht tragen müssen«. Er betonte, daß das Lager nach Abschluß der Untersuchungen aufgelöst worden sei.

Drljaca, ein Jurist, der Polizeichef von Prijedor wurde, nachdem die serbische Minderheit die Macht übernommen hatte, sagte, 3 334 Menschen seien gefangengenommen worden, weil man mit ihrem Widerstand habe rechnen müssen. Man habe sie nach Omarska transportiert. Drljaca bestand darauf, daß dort kein Gefangener umgebracht worden sei. Zwischen dem 25. Mai und Mitte August seien lediglich zwei Männer gestorben – eines natürlichen Todes, wie er unterstrich. Weitere 49 Menschen, einschließlich des früheren Bürgermeisters von Prijedor, Muhamed Cehajic, seien »verschwunden«. »Wir nehmen an, daß sie tot sind«, so Drljaca. Von offizieller Seite heißt es, die Gefangenen seien vier Tage verhört und anschließend ausgewiesen worden. Drljaca gab an, die serbischen Behörden hätten 800 Männer als »Rädelsführer« identifiziert – unter ihnen reiche Muslime, die die muslimische Partei SDA finanzierten. Sie seien nach Manjaca in ein Kriegsgefangenenlager gebracht worden. Dort hätten sie auf ihren Prozeß warten sollen. Später habe man weitere 600 Gefangene nach Manjaca transportiert. Diese hätten angeblich muslimische und kroatische Widerstandstruppen kommandiert. Die verbliebenen 1 900 Menschen seien für unschuldig befunden anschließend nach Trnopolje gebracht worden. »Trnopolje war lediglich ein Durchgangslager«, behauptete Drljaca.

Aber von den 40 ehemaligen Gefangenen aus Omarska, die von Beamten der US-Botschaft befragt wurden, gab kein einziger an, er sei verhört worden. Auch von denjenigen, die »Newsday« interviewen konnte, sind offenbar nur wenige verhört worden – wenn, dann wurden sie dabei geschlagen. Außerdem sind die meisten der von »Newsday« befragten Menschen nicht nur vier Tage, sondern über zwei Monate in Omarska festgehalten worden.

Nach Angaben humanitärer Hilfswerke waren überdies fast alle der Gefangenen, die nach Manjaca gebracht wurden, Zivilisten. Lediglich einige der 600 Männer hätten sich bewaffnet gegen die Serben gewehrt. Keinesfalls entspreche es der Wahrheit, daß alle, wie Drljaca behauptet, die Waffen gegen die Serben erhoben hätten.

Slobodan Balaban, ein Serbe, der technischer Direktor des Bergwerkskomplexes von Omarska war, sagte, die Serben hätten aus Rache für das, was sie in früheren Konflikten erlitten hätten, die Lager eingerichtet. »Unser Verhalten war natürlich beeinflusst durch die Behandlung unserer Leute, die in kroatische Lager gebracht wurden«, sagte er.

Während die offiziellen Berichte widersprüchlich sind, bestätigen die Berichte der Überlebenden über zahllose Tote, brutale Foltern und routinemäßiges Abschlagen einander immer wieder. Und es sind erschütternde Berichte.

Redzep Tahirovic, 52, erzählt, wie er mit vielen hundert anderen aus Kozarac am 26. Mai nach Omarska verschleppt wurde, nachdem die Serben die muslimische Stadt »ethnisch gesäubert« und zerstört hatten. Unter Eid sagte er im bosnischen Büro für die Untersuchung von Kriegsverbrechen aus, daß die Wachen an fünf Tagen jeweils ein Dutzend Menschen herausgerufen und sie mit Motorsägen zerstückelt hätten. »Die Gefangenen in Omarska wurden gezwungen, diese Massaker mit anzusehen. Wir mußten auch zuschauen, als etwas später 20 ehemalige nichtserbische Polizisten aus Prijedor exekutiert wurden.«

D.K., ein 25jähriger Albaner, der sich in der Nähe von London von seinen Verletzungen erholt, spricht von dem »Glück«, gleich bei seiner Ankunft in Omarska am 30. Mai angeschossen worden zu sein. »Ich war nur 20 Minuten dort«, sagt er. Er hätte mit 15 Männern in der Nähe des Lagereingangs gestanden. Plötzlich habe einer der Wachmänner aus heiterem Himmel auf sie geschossen. D.K. hebt seinen Schlafanzug hoch undiebt seinen Schlafanzug hoch und zeigt sieben Schufwunden in Bauch, Beinen und Armen. Drei Gefangene seien sofort tot gewesen, aber ihn habe man nach Banja Luka ins Krankenhaus gebracht. Dort habe er 15 Tage im Koma gelegen. Als er zu sich gekommen sei, hätten ihn serbische Krankenschwestern, serbische Patienten und sogar serbische Kinder, die ihre Angehörigen besucht hätten, geschlagen. »Ich bekam Blutkonserven und sie schlugen mich, weil ich serbisches Blut bekam«, erzählt er.

Auch Edin Elkez wurde durch einen »Zufall« verletzt. Elkez war bosnischer Soldat, also einer der wenigen Gefangenen in Omarska, die wirklich gegen die Serben gekämpft hatten. Mit 130 Mann in eine Garage gefeuchtet, stand Elkez neben der Tür, als die Bewacher einen Freund von ihm herauszerrten und ihn aus kurzer Entfernung erschossen. Die Kugel drang durch die Tür der Garage, durchschlug

den Bauch seines Bruders und blieb schließlich in Elkez' Bein stecken. Auch er kam in ein Krankenhaus in Prijedor und war so den Gewalttätigkeiten im Lager entronnen. Doch selbst im Krankenhaus ging es ihm kaum besser: »Serben, die verhindern wollten, daß ich gesund werde, haben immer wieder mit einem Stock in der Wunde herumgebohrt. Das Bein hat sich dadurch entzündet und konnte nicht heilen«, berichtet Elkez. Er erzählt weiter: »Ich hatte einen sehr guten serbischen Nachbarn. Eines Tages kam er vorbei, sagte Hallo und drückte sein Bedauern aus.« Elkez lächelt über die Ironie. »Er hatte 15 Leute mitgebracht, um mich zu verprügeln. Von da an kamen sie jeden Tag, sechs Wochen lang.«

Nach seiner Rückkehr nach Omarska wurde er mit einigen anderen bosnischen Soldaten fast ständig in ein Zimmer des »weißen Hauses« gebracht. Er hätte durch eine Glastür sehen können, wie Männer verprügelt worden seien. Die Wachen hätten mit Holzknüppeln und Eisenstangen gezielt auf Kopf, Genitalien, Rücken und Nieren geschlagen. Manchmal hätten sie die Gefangenen mit den Köpfen gegen die Heizung gestoßen. »Am nächsten Tag habe ich dort Fleisch und Gehirnmasse gesehen«, erinnert sich Elkez.

Aber die schlimmste Folter sei es gewesen, als die Bewacher Gefangene an eine Wand gestellt und sie immer wieder mit einem Drahtseil geschlagen hätten, bis sie tot zusammenbrachen. »Ich glaube, sie ermordeten an die 50 Leute mit diesem Drahtseil«, sagt Elkez. Jeden Morgen hätten Leichen auf dem Teerboden vor dem »weißen Haus« gelegen. »Andere Gefangene haben die Leichen dann auf den kleinen gelben Lastwagen laden müssen, der gerade vorher die Lagerküche beliefert hat.« Eine »Beerdigungstruppe« von vier Mann sei den Fahrern des Wagens zugeteilt worden. »Nur einer ist lebend zurückgekommen«, erzählt Elkez.

Es ist kein Gefangener bekannt, der das »rote Haus« überlebt hat. Und nur wenige haben gesehen, wie Gefangene zu dieser Baracke gebracht wurden. Von Mitte Juli bis zur Schließung des Lagers im August hätten die Wachen jede Nacht aus allen Teilen des Lagers Männer zum »weißen Hauses« gebracht, erzählte N.J. Dort habe man sie nach ihren Namen und Familiendetails gefragt, dann seien sie einzeln zum »roten Haus« abgeführt worden. Gegen vier Uhr morgens sei ein LKW gekommen, offensichtlich um die Leichen abzuholen.

Obwohl die Wachen die Räume der Gefangenen immer wieder durchkämmt und Namen von einer Liste aufgerufen hätten, seien

viele von denen, die umgebracht oder gefoltert wurden, aufs Geratewohl ausgewählt worden, erzählt N.J.

»Die Wachen sind um drei Uhr morgens reingekommen, haben fünf Leute rausgeholt und gesagt, daß sie verlegt würden. Wo sie die Gefangenen hingebacht haben, weiß Gott allein«, sagte M.M. Er war mit 500 Männern mehr als zwei Monate in einem Zimmer eingepfercht. »Am nächsten Morgen haben wir die toten Körper gesehen. Ich bin sicher, daß mindestens die Hälfte von denen, die verschwunden sind, umgebracht wurden«, erzählt der 26jährige Installateur.

Oft wußten die Bewacher nicht einmal, wen sie totschlügen. Elke erinnert sich, daß sie die Gefangenen manchmal mit Namen gerufen hätten. Manchmal hätten sie ihn aber auch gezwungen, die Leichen zu identifizieren. Viele seiner Freunde seien getötet worden.

»Die Wachen wurden immer brutaler. Sie haben uns alles weggenommen, was für sie irgendwie wertvoll war«, sagt ein 40jähriger Mann, der sich selbst das Pseudonym Mrko gab. Auch Mrko kam ins »weiße Haus« – fast zufällig, weil er den Wachen im Weg stand, als sie nach Sündenböcken suchten. Zwei lange Nächte sei er im »weißen Haus« bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen worden, sowohl von den Wachen als auch von Leuten aus dem Nachbardorf. »Man hatte sie extra hergebracht, damit sie sich durch die Schläge abreagieren konnten«, erzählt Mrko. »Als ich am Morgen erwachte, war der ganze Boden mit Blut beschmiert.«

Manchmal sei es gelungen, Schlägen zu entgehen, sagten ehemalige Lagerinsassen. Die erste Regel sei gewesen, den Wachen niemals in die Augen zu schauen. Wer zu einem Verhör gerufen wurde, hätte versuchen können, die Wachen zu verwirren. Man behauptete, gerade verhört worden zu sein. »Manchmal haben sich Gefangene mit Blut von kurz vorher Geschlagenen beschmiert, um in der nächsten Runde so glimpflich wie möglich davonzukommen«, sagt der 31jährige Midhat Kamber unter Eid gegenüber der bosnischen Regierung aus.

Ein Gefangener in Omarska wurde bei lebendigem Leib verbrannt. Dies sei Ende Juli geschehen, als die Gefangenen ihre Mittagration erhielten, erzählt der 23jährige Augenzeuge Nedžad Hadzic, der sich inzwischen nach Karlovac retten konnte. Der Mann sei gerade von einem Verhör gekommen, als die Bewacher ihn aufgefordert hätten, wegzulaufen. Sie hätten so getan, als wollten sie

ihn erschießen. »Ihr Feiglinge, ihr könnt nichts anderes, als grausam sein«, hätte der Mann die Wachen verhöhnt. Als sie ihn zu Boden gestoßen hätten, hätte er ihnen ein Gewehr entrissen. »Sie haben ihn überwältigt, ihm das Gewehr wieder abgenommen und ihn zum »weißen Haus« geschleppt. Dort haben sie ihn mit Benzin übergossen und angezündet«, erinnert sich Hadzic.

Ein anderer ehemaliger Lagerinsasse, Osman Hamuric, gab gegenüber »Newsday« an, er sei zweimal Zeuge gewesen, als Gefangene in Keraterm zum Kannibalismus gezwungen wurden.

Einmal hätten die Wachen einem Gefangenen ein Ohr abgeschnitten und anschließend einen anderen Mann gezwungen, das Ohr zu essen. Beim zweiten Mal hätte ein Bewacher einem verwundeten Gefangenen ein Stück Fleisch vom Körper abgeschnitten und ihm gesagt, er solle es aufessen. Als dieser sich geweigert hätte, hätte der Bewacher gesagt: »Warum nicht, es ist doch gebraten«, zitiert Hamuric. Er könne aber nicht sagen, ob der Mann sein eigenes Fleisch gegessen habe. »Alles, was ich weiß, ist, daß sie ihn wegbrachten und wir ihn nie wiedergesehen haben«, so Hamuric.

Doch gab es keine traumatischeren Erlebnisse für die Gefangenen als die Kastrationen. Ein Zeuge berichtete den Beamten der US-Botschaft, er habe gesehen, wie einige Bewacher die Hoden eines Mannes mit einem Draht durchstochen und den Draht dann an das Ende eines Motorrads gebunden hätten. Einer sei schließlich mit großer Geschwindigkeit losgefahren. Der Mann sei verblutet.

Auch Hadzic hat in einem Interview mit »Newsday« eine Kastration beschrieben. Ein Bewacher habe seine Rache an dem Gefangenen Emir Karababic auslassen wollen. Der muslimische Polizist habe in demselben Raum geschlafen wie Hadzic. Der Wachmann habe ihm befohlen, sich in einer großen Garage vor den dort parkenden Lastwagen nackt auszuziehen. »Kannst du dich noch an die Zeit erinnern, als du mich in einem Café geschlagen hast«, habe der Bewacher gefragt. Wie Hadzic von dem angrenzenden Zimmer aus beobachten konnte, habe ein zweiter serbischer Bewacher einen anderen Moslem gefunden, auf dessen Vater wütend gewesen sei und ihm deshalb befohlen, sein Gesicht in eine Abflußrinne im Betonboden zu stecken und Motoröl zu trinken. Anschließend habe er ihm den Befehl gegeben, Karababic's Hoden abzubeißen. »Die Schreie waren unerträglich, und dann war plötzlich alles ruhig«, berichtet Hadzic. Drei andere Männer, die die Kastration gesehen hätten, seien anschließend mit Metallstangen erschlagen worden.

Der Mann, der zur Kastration gezwungen worden sei, sei mit schwarzem Gesicht zurück in den Raum gekommen und habe 24 Stunden nicht sprechen können.

Erfahrungen wie diese haben bei den Überlebenden tiefe seelische Wunden hinterlassen. So auch bei einem römisch-katholischen Priester aus der Nähe von Prijedor, der Gemeindemitgliedern aus Zagreb von seinem Leid erzählte. Der Priester berichtet, daß er geschlagen worden sei, bis er Blut erbrochen habe. Einmal sei er erwischt worden, als er einem Gefangenen das Abendmahl geben wollte, doch habe er das geweihte Brot lieber selber runtergeschluckt, als es den Wachen zu geben. Danach habe er mit Hunderten anderen Gefangenen auf dem Asphalt liegen müssen. 32 Tage habe er keine Verdauung gehabt, weil er nichts zu essen bekommen habe. »Es war so schrecklich, daß wir – Gott vergebe mir, daß ich das so sage – dankbar waren, wenn einer von uns starb. Wir konnten dann seine Sachen nehmen und sie unter uns legen«, sagt er. Der Priester ist seitdem herzkrank und seine Nieren arbeiten nicht mehr richtig.

Zeugen gaben an, daß die Gefangenen in Omarska grundsätzlich in den ersten fünf Tagen kein Essen erhielten. Danach seien sie in Gruppen von 30 Männern in die Kantine gebracht worden. Die einzige Mahlzeit am Tag habe aus einem Stück Brot und einer Schale dünner Suppe bestanden. Nach drei Minuten, während derer es kaum möglich gewesen sei, die Brühe herunterzuschlingen, hätten sie wieder gehen müssen.

Wenn sie die Toiletten aufsuchen wollten, seien sie so schlimm geschlagen worden, daß sie es vorzogen, ihre Notdurft in ihre Stiefel oder auf dem Boden zu verrichten, auf dem sie geschlafen hätten, sagen ehemalige Gefangene.

Die Ruhr sei ausgebrochen. Die hygienischen Verhältnisse seien so katastrophal gewesen, daß die Männer zehn verschiedene Arten von Läusen und anderem Ungeziefer auf ihren Körpern gezählt hätten. »Wir hatten Läuse an unseren Wimpern, und sie sind aus unseren Bärten gefallen«, sagt Hadzic. Andere Gefangene erzählen, daß sie sich nur zweimal während des ganzen Sommers hätten waschen können. Doch selbst das sei eine Tortur gewesen: Die Wachen hätten befohlen, sich in Gruppen von 50 Leuten auszuziehen und hätten anschließend mit Feuerwehrschräuchen auf ihre Genitalien gezielt. »Es war reiner Sadismus. Sie haben gelacht, als wir umfielen«, sagt Hadzic.

Lagerärzte von Manjaca schätzten, daß von den Gefangenen aus Omarska, die man nach der Auflösung des Lagers nach Manjaca brachte, jeder zehnte die Ruhr hatte, weil die Nahrung und die sanitären Bedingungen so schlecht gewesen seien. Wenn sie nicht sofort ärztlich behandelt worden wären, wären alle gestorben. Andere hätten an unbehandelten, eiternden Wunden gelitten.

Viele seien einem Zusammenbruch nahe gewesen. »Ich glaube, daß ich das nicht mehr länger als zehn Tage ausgehalten hätte«, sagt Kemal Huric, 19 Jahre. »Ich war soweit, daß ich nicht mehr stehen konnte. Zwei Leute mußten mir helfen, in die Kantine zu gelangen.« Hadzic pflichtet ihm bei. »Es gab so viel Hunger und Ruhr, daß das ganze Lager es keine 20 Tage mehr ausgehalten hätte«, sagt er.

Viele Gefangene sind schon auf dem Weg nach Omarska oder beim Weitertransport verschwunden – wie die Männer, die Ende Juli mit zwei Bussen aus dem Lager abgeholt wurden. Niemand weiß etwas über ihren Verbleib.

Laut Zeugenaussagen sollten weitere 120 Gefangene am 5. August von Keraterm nach Omarska gebracht werden. Sie sind aber niemals angekommen. Überdies sind elf Männer, die angeblich nach Manjaca verlegt werden sollten, verschwunden. Gefangene sagen aus, daß zweien von ihnen die Kehle durchgeschnitten worden sei und auch die restlichen neun ermordet wurden.

Der Kommandeur von Manjaca, Popovic, will von den beschriebenen Greueln nichts wissen: »Ich bin nicht daran interessiert zu wissen, was außerhalb der Lagertore vor sich geht. Ich bin nur dafür verantwortlich, was innerhalb meines Kontrollbereiches passiert.«

Das größte Rätsel aber ist, was mit den Männern geschehen ist, die nach der Schließung des Lagers abtransportiert wurden. Ehemalige Lagerinsassen schätzen die Zahl der Gefangenen auf 2 500 bis 3 000. Sie sagen aus, daß etwa 700 von ihnen nach Trnopolje verlegt wurden. Nach Angaben des Roten Kreuzes wurden weitere 1 374 Häftlinge bei der Schließung Omarskas nach Manjaca gebracht. So sind 500 bis 1 000 Gefangene vermißt. Von denen, die Anfang August nach Trnopolje verlegt wurden, sind nur 200 nach Karlovac gekommen. Einige waren in einem Transport nach Zentralbosnien. Sie berichteten, daß mehr als 250 Männer unterwegs von Polizisten abgeschlachtet wurden.

Wurden die anderen Gefangenen von Omarska auf andere Weise umgebracht? Sind sie auf andere Lager verteilt worden? Keiner weiß eine Antwort, nicht einmal Thierry Germond, der Chef der europä-

ischen Delegation des Internationalen Roten Kreuzes, der sich um eine Freilassung aller zivilen und militärischen Gefangenen bemüht hat. Das einzige, was Germond sagen konnte, war: »Wir verstehen Ihre Betroffenheit und teilen sie mit Ihnen.«

*Roy Gutman*

### **Im Konzentrationslager Brcko**

Serbische Wachen im Konzentrationslager Brcko exekutierten im Juli 1992 einen Großteil ihrer bosnischen Gefangenen, indem sie ihnen die Kehle durchschnitten. Dies berichtet der Überlebende Alija Lujinovic. Die Leichname wurden entkleidet und in die Save geworfen. »Sie sagten, sie würden die Fische füttern«, erinnert er sich.

Es war nach Angaben der bosnischen Regierungskommission für Kriegsverbrechen eines der schlimmsten zur Zeit bekannten Massaker in dem von Serben geführten Krieg in Bosnien. In den sechs Wochen von Anfang Mai bis Mitte Juni 1992 wurden im Konzentrationslager in Brcko und in dessen Umgebung mindestens 3 000 Menschen umgebracht. Dies ist die höchste bisher bekannte Todeszahl aller 94 Lager, die von der Kommission aufgeführt werden.

Lujinovic, ein 53jähriger Muslim aus Brcko, ist nach eigener Aussage einer von 150 Gefangenen, die seit der Festnahme Anfang Mai überlebt haben. 1 900 waren damals interniert worden. Nachdem sie 90 Prozent der Gefangenen umgebracht hatten, wandten sich die Wachen der Stadtbevölkerung zu, berichtete Lujinovic »Newsday« während eines zweistündigen Interviews am Mittwoch (29. Juli 1992). Später ließen sie die Körper der Toten nicht mehr in die Save werfen, sondern von Gefangenen in eine Viehfutterfabrik bringen. Lujinovic sagte, die Gefangenen hätten die Körper zwar nicht selbst in den Ofen geworfen. Sie hätten jedoch gute Gründe anzunehmen, daß sie zu Viehfutter verarbeitet worden seien. Denn an dem Tag »hat die Luft in Brcko so schlimm gestunken, daß man die Fenster nicht öffnen konnte«.

Lujinovic war als Verkehrsplaner bei der Stadt Brcko beschäftigt, die im Nordosten Bosniens liegt. Anfang Mai leitete die »jugoslawische« Armee unter serbischer Führung eine Operation ein, um einen Landkorridor durch Nordbosnien zu erobern. Er habe, so sagt er, beinahe jede Form der Erniedrigung erfahren, die von den serbi-

schen Wachen den muslimischen Gefangenen auferlegt wurde, von der Entweihung der örtlichen Moschee bis zu Tötungen und Verstümmelungen männlicher Gefangener und Gruppenvergewaltigungen muslimischer Frauen, die er miterleben mußte.

Manchmal wurden die Gefangenen schrecklich gefoltert, bevor sie in die Save geworfen wurden. »Der schlimmste Tag war, als ich einmal zehn junge Männer in einer Reihe liegen sah. Ihre Kehlen waren durchtrennt, ihre Nasen abgeschnitten und ihre Genitalien herausgerissen. Es war das Schlimmste, was ich je gesehen habe, und ich sah es mit eigenen Augen.« Einmal erschien eine serbische Wache mit einem selbstgebauten Dreizack bei den Augenzeugen wider Willen. »Er drohte, er würde uns kastrieren«, sagte Lujinovic.

Als erste wurden muslimische Parteimitglieder und Angehörige der bosnischen Bürgerwehr/Zivilverteidigung exekutiert. »Sie riefen Namen auf, führten die Gefangenen ab und brachten sie um. Wenn wir drei Schüsse hörten, wußten wir, daß der Mann nicht zurückkommen würde.« Aber schon bald änderten sie ihre Methode und fingen an, den Gefangenen die Kehlen durchzuschneiden, sagt er. »Sie befahlen ihnen, sich hinzulegen und ihren Kopf auf einen festen Block zu legen. Dann schnitten die Wachen ihnen die Kehle durch. Ich sah es mit meinen eigenen Augen.« Ihre Körper lagen so, daß ihr Blut in die Save floß. Und dann, nach etwa einem Monat des Mordens, begannen sie, die Stadtbevölkerung zu exekutieren.

Lujinovic wurde gerettet, weil ein Wohltäter, den er nicht nennen will, 120 Gefangene freikaufte. Als der Polizeichef der Stadt am 23. Juni kam und die Namen der 120 freizulassenden Gefangenen verlas, war er nicht darunter. Aber er kannte den Mann, Dragisa Tesanovic, und ging über den Hof zu ihm. »Ich fragte ihn, wie er mich denn hier lassen könne. Ich sagte ihm, wenn ich an seiner Stelle wäre und er an meiner, würde ich ihn nicht mal 24 Stunden hier lassen. Er sagte: »Sie haben recht.« und nahm meine Papiere.«

Lujinovic entkam aus Bosnien, nachdem er sein gesamtes Eigentum den neugeschaffenen serbischen Behörden in einem eigens zu diesem Zwecke eröffneten Büro übereignet hatte. Dort begegnete er auch Zarko, einem serbischen Bekannten. Der rief erstaunt aus: »Guter Gott, Sie leben noch?!« Nach vier Stunden des Wartens, beschließt Lujinovic seinen Bericht, erhielt er einen Paß, mit dem er Bosnien verlassen konnte. Am 13. Juli 1992 reiste er dann über Nordserbien und Ungarn nach Kroatien.

(Aus: Newsday, 2. August 1992, gekürzt)

## Grauen in Bosanski Samac

Der folgende Bericht beruht auf einem Protokoll, das ein ehemaliger Gefangener des Internierungslagers von Bosanski Samac selbst verfaßt hat. Um seine Angehörigen, die noch in anderen Lagern interniert sind, nicht zu gefährden, bleibt sein Name ungenannt.

Ich war einer von 800 Gefangenen, die von den Machthabern des sogenannten 'serbischen Distrikts' Bosanski Samac in den insgesamt fünf Konzentrationslagern in der Region interniert waren.

Die Gefangenen waren Kroaten, Muslime und Albaner: alles Menschen nichtserbischer Nationalität. Es waren auch Frauen darunter und Männer, die älter waren als 60. Ein Mann war sogar 73 Jahre alt. Sie alle wurden nicht auf dem Schlachtfeld gefangen genommen, sondern aus ihren Wohnungen heraus verhaftet.

Fast jeder von uns mußte verschiedene Varianten der Folter durchleiden: Wir wurden geschlagen, in geschlossenen, drückend heißen Räumen gefangen gehalten, bekamen kein Trinkwasser, durften die Toiletten nicht benutzen und bekamen nur wenig zu essen.

Zu Beginn wurden wir von Sondereinheiten verprügelt, die aus Serbien selbst kamen. Später übernahmen dies Polizisten, die uns auch bewachten. Das waren ortsansässige Serben, die noch brutaler waren, als die Spezialeinheiten aus Serbien. Sie schlugen uns mit Eisenstangen, Holz- und Gummiknüppeln, traten uns mit ihren Militärstiefeln. Sie prügelten auch mit Fäusten auf uns ein, schlugen uns überall, auf Kopf, Nacken, Schultern, Rücken, Brustkorb, Hüften, Füße und Arme. Manchmal wurde man von einem einzigen Polizisten zusammengeschlagen, manchmal gleichzeitig von dreien, manchmal waren sie auch zu zehnt. Nach einer solchen Folter war das Opfer blutüberströmt, der Rücken war rot und blau von den Striemen.

Die Männer der Sondereinheit aus Serbien schlugen uns am Tag, draußen auf dem Hof. Die Polizisten aber prügelten uns meist nachts. Sie holten einen nach dem anderen und prügelten mit allen nur denkbaren Gegenständen. Jeder von uns zitterte davor, der nächste zu sein.

Wer anschließend noch gehen konnte, wurde wie ein Tier in die Zelle zurückgeworfen, von Blut und Prellungen bedeckt. Wenn jemand aber nicht mehr laufen konnte oder das Bewußtsein verloren

hatte, mußten zwei Mitgefangene ihn zurücktragen. Ich erinnere mich an einen Gefangenen, der so lange geschlagen wurde, daß er bewußtlos wurde, als ein Polizist ihn schließlich mit dem Prügel auf den Kopf traf. Das war in der Nacht. Am nächsten Morgen brachten ihn dann zwei andere Gefangene herein. Und erst am Tag darauf um 10 Uhr morgens ist er wieder zu Bewußtsein gekommen.

Nach unserem Austausch gegen serbische Gefangene sind wir medizinisch versorgt und untersucht worden. Viele von uns hatten mehrere Rippenbrüche. Der Gefangene, der so lange bewußtlos gewesen war, mußte in Zagreb am Kopf operiert werden.

Wie ich gesagt habe, quälten sie uns auch durch das Verbot, die Toilette aufzusuchen, durch Entzug von Nahrung und Wasser. Im Monat vor dem Gefangenen austausch bekamen wir nur noch einmal am Tag etwas zu essen, manchmal war es nur ein kleines Stück Brot mit etwas Marmelade.

Sie gingen sogar soweit, einen von uns zu zwingen, Sand zu essen; einen anderen nötigten sie, seinen eigenen Kot zu essen, wieder einen anderen, mit einem Mitgefangenen Geschlechtsverkehr zu haben.

Einmal beschloß ein Mann von der Sondereinheit aus Serbien, uns zu demonstrieren, wie die Cetniks – zumindest seiner Meinung nach – ihre Opfer abschlachten. Als er mit dem Messer in der Hand sein Opfer auswählte, hatte jeder von uns nur den einen Gedanken, daß die Wahl auf einen selbst fallen könnte. Wir alle hatten panische Angst, während er seine Auswahl traf. Er entschied sich für einen Albaner, dessen Bruder auch unter den Gefangenen war.

Wir mußten einen Kreis um das Opfer bilden, das den Befehl bekam, sich auf alle Viere zu begeben und seine Arme und Beine so weit wie möglich auszustrecken. Dann zog der Mann von der Sondereinheit immer wieder sein Messer über den Nacken des Opfers, ohne ihn dabei zu berühren; es war für uns und für den Albaner eine grauenvolle psychische Folter. Dann fing er an, das Opfer zu treten und seinen ganzen Körper mit den Fäusten zu bearbeiten.

Die schlimmste Nacht aber war diejenige vom 7. auf den 8. Mai. Damals kam eine Einheit der serbischen Sondertruppe zum Lagerhaus der Bauern-Kooperative von Crkvina, einem der fünf Internierungslager, das etwa fünf Kilometer von Bosanski Samac entfernt liegt. Sie erschossen 15 der dort festgehaltenen 45 Menschen.

Als sich die Tür des Lagerraumes öffnete, bekamen wir von einem der Angehörigen dieser Einheit den Befehl, uns in einer Reihe an

einer Wand aufzustellen. Das Licht wurde nicht angemacht. Wir kamen der Order rasch nach. Ein anderer Mann leuchtete jedem von uns, einem nach dem anderen, mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Der erste Mann suchte sich dann jeweils einen Gefangenen aus, schlug ihm mit seinem Gewehr auf den Kopf und erschoss ihn anschließend. Menschen brachen zusammen, fielen übereinander, Blut floß über den Boden.

Als er mit dem ersten Durchgang fertig war, befahl er uns, eiligst an einer anderen Wand Aufstellung zu nehmen. Wieder wählte er nacheinander seine Opfer aus und erschoss sie. Bei dieser zweiten Runde fragte er jeden nach seinem Namen und seinem Beruf, bevor er sich entschied, wen er töten wollte. Am Ende lagen 15 Tote am Boden.

Dann mußten wir uns an einer dritten Wand aufreihen. Die jüngeren von uns mußten die Toten auf einen LKW laden, der an die Tür herangefahren war, und anschließend den Beton-Fußboden reinigen. In diesem Raum mußten wir auch den Rest dieser Nacht verbringen.

Wir haben bisher niemandem von den grauenvollen Vorfällen dieser Nacht erzählt, haben es vor unseren Mitgefangenen geheimgehalten und auch untereinander nicht darüber gesprochen.

(Aus: *Newsday*, 3. August 1992, gekürzt)

*Tilman Zülch*

**Verbrannt – zerstört – vernichtet**

**Das Schicksal der nichtserbischen Einwohner des Bezirks von Prijedor**

Ein »Krieg« fand hier nicht statt: Serbische Truppen überfielen wehrlose Menschen, ermordeten, vertrieben und deportierten die nichtserbische Bevölkerung von Prijedor. In dieser nordwestbosnischen Region lebten etwa 120 000 Menschen, davon 44 Prozent Muslime, 42,5 Prozent Serben, 5,7 Prozent Jugoslawen (d.h. »gemischte« Familien), 5,6 Prozent Kroaten und 2,2 Prozent Ukrainer, Russinen und Italiener. Jetzt bilden Serben die absolute Mehrheit. Nur noch 3 000 Nichtserben sollen in Prijedor übriggeblieben sein. Menschen dritter Klasse.

Viele Tausend wurden ermordet. Ein heimatvertriebener Muslim, 21jähriger Student, führt derzeit eine Erhebung unter den Flüchtlin-

gen der Region im Auftrag der Gesellschaft für bedrohte Völker durch. Nach Schätzung Überlebender, zusammengefaßt von dem Vertriebenenverband der Menschen aus Prijedor, sind 15 000 bis 20 000 Menschen umgekommen. Viele sind in die Berge geflohen und werden wie Vieh abgeknallt, wenn sie sich hervorwagen. Andere, vielleicht noch mehrere tausend, leben in KZs und Internierungslagern. Das harmloseste Lager sei Trnopolje, dort seien nur wenige ermordet, Wasser holende Frauen von Wachen vergewaltigt und erschlagen worden. Sonst sei es ein Erholungscamp, verglichen mit Omarska und dem Vernichtungslager Keraterm. Ende Oktober 1992 berichtet der polnische UN-Inspektor Mazowiecki: Die Frage stelle sich nicht mehr, ob die Lagerinsassen von Trnopolje den Winter überleben könnten, schon im Herbst würden sie an Hunger und Krankheiten sterben. Und doch flüchten immer wieder überlebende Nichtserben der Region in das Lager. Dort fühlen sie sich sicherer als in den Dörfern und der Stadt Prijedor, wo sie jederzeit um ihr Leben fürchten müssen, das auch durch viele ihrer serbischen Nachbarn bedroht wird.

Zerstört wurden die einzigartigen, teilweise mehrere Jahrhunderte alten Moscheen dieses Landstriches. Es gab 11 Bethäuser, 25 Moscheen, 36 Pfarrhäuser der Hodschas, der islamischen Geistlichen. Alles soll dem Erdboden gleichgemacht oder zerstört worden sein, bis auf eine Moschee.

Doch Serbiens Politiker, Generäle und Cetniks zerstörten nicht nur fast alle Gotteshäuser der Muslime, sie töteten auch die Menschen, inzwischen vielleicht schon 200 000, verschleppten und internierten die Überlebenden. Und dabei gingen sie offenbar sehr planvoll vor.

Viele der ehemaligen KZ-Häftlinge werfen den serbischen Tätern vor, sie hätten vor allem die islamischen Eliten vernichten wollen. Ermordet worden sei der Bürgermeister der Stadt Prijedor, auch viele der Lehrer seien für immer verschwunden. Was aus den muslimischen Ärzten aus dem KZ Omarska geworden ist, wisse niemand. Um sie sind die Häftlinge besonders besorgt. Dr. Zeljko Sikora sei ermordet worden, das sei sicher. Die Ärzte Jusuf, Mahmudin, Enes und Sadikovic seien vermißt.

Noch nie habe ich eine so große Zahl von niedergedrückten, traumatisierten Männern erlebt wie die 1 500 ehemaligen KZ-Häftlinge aus den Lagern Omarska, Trnopolje und Keraterm. Sie sind heute in einer alten kroatischen k. u. k.-Kaserne in Karlovac unter-



gebracht, warten darauf, daß irgendein Land sie aufnimmt. Oder daß sie einfach nur zu ihren überlebenden Familienangehörigen dürfen. Plötzlich steht mir dort Iljas Garibovic gegenüber. Er stammt aus Kosarac. Das Foto des ausgemergelten KZ-Insassen ging um die Welt, nachdem Journalisten Anfang August zum ersten Mal ein Lager betreten durften. Ich bin erschüttert, aber auch erleichtert, daß er noch lebt. Garibovic ist auch auf unserem 150 000 Mal verteilten Informationsblatt über den Völkermord in Bosnien auf der Titelseite abgebildet.

Da ist auch K.A. aus Rakovcani. Er wurde am 25. September 1966 geboren, hat eine zweijährige Tochter und lebte als Kleinbauer und Arbeiter im Dorf. K.A. berichtet: Erst kamen die serbischen Truppen mit Artillerie und beschossen das Nachbardorf Hambarine am 19. Mai 1992, plünderten das Dorf, verbrannten viele Häuser, ermordeten 22 Männer. Die Verletzten wurden von der Brücke in den Fluß gestoßen. Die Muslime von Rakovcani mußten in größter Angst weiterleben, wurden eingeschüchtert, verloren ihre Arbeitsstellen, pflanzten trotzdem noch ihre Kartoffeln. Die reicheren Häuser wurden ausgeplündert. Als am 19. Juli 1992 zwei serbische Soldaten beim Plündern aufeinander geschossen hatten, begann das Martyrium. Die Serben feuerten 20 Artillerie-Granaten in das 1 200-Seelen-Dorf, das sie umstellt hatten. Alle 300 Häuser wurden durchkämmt, die Männer zusammengetrieben, die Nicht-Gehfähigen erschossen. Nur einige wenige konnten sich rechtzeitig im Wald verstecken. In den Häusern wurde das Mobiliar zerschlagen, die Männer in einer 300 Meter langen Reihe über die Hauptstraße geführt. Sie mußten Cetnik-Lieder singen. Im einen Kilometer entfernten Dorf Rizvanovice warteten Autobusse. Sie transportierten die Gefangenen in die KZs von Omarska, Trnopolje und Keraterm. Dann begann der Terror gegen Frauen und Kinder.

K.A. hatte das schlechteste Los gezogen: Er landete mit 300 bis 400 Männern aus Rakovcani und umliegenden Dörfern in Keraterm. Am Lagertor mußten sie alles abgeben, Uhren und Geld, selbst die Schuhe mußten sie ausziehen. Das KZ hatte man in der Keramikfabrik eingerichtet, in der vorher viele Muslime gearbeitet hatten. In den ersten Tagen bekamen sie nichts zu essen, erhielten kaum Wasser. Am 24. Juli wurden sie, insgesamt 300 Männer, in hockender Stellung in eine einzige Zelle gesperrt. Gegen Mittag hatte die Temperatur 40 °C erreicht. Weil sie kein Wasser bekamen, wurden viele bewusstlos. Andere versuchten, sich durch ein kleines Fenster zu

drängen, fielen auf den Hof, wurden dort liquidiert. Als immer mehr Männer panisch an der Tür rüttelten, wurde sie mit Dum-Dum-Munition beschossen. 54 Verletzte seien in dieser Nacht verblutet, ohne Arzt, ohne Verbandsmaterial, in der geschlossenen Zelle. Dann schossen die serbischen Wachen mit Tränengas in den Raum. 97 Männer seien erstickt. Am Morgen hätte K.A. unter sechs Toten gelegen. Einer, Kasim Fazlic, hätte mit seinem Kopf sogar die Aluminiumtür durchstoßen, sei dabei zu Tode gekommen.

Am Morgen mußten sie die Toten herausreichen, dann die Zelle reinigen. Die Überlebenden mußten auf einer Asphaltpiste niederknien, hätten dort vier Stunden gelegen. Viele seien mit Eisenstangen erschlagen worden. Unter den Schlägern seien auch serbische Zivilisten gewesen. Man hätte Zigaretten auf ihren Gliedern ausgedrückt. K.A. zeigt mir die Spuren. In der nächsten Nacht seien die Torturen in der Zelle weitergegangen. Nur 20 oder höchstens 30 von ihnen hätten überlebt. In den drei Wochen in Keraterm hätte er 20 Kilo abgenommen. Ich bitte K.A., Namen der Ermordeten aufzuschreiben: Kasim Mujadzic, der Vater, seine Söhne Rasim, Asim und Cazim, Kasim Fazlic und seine Brüder Besim und Adem, die drei Brüder Jasmin, Vahid und Enis Aliskovic... Nach 37 Namen Ermordeter bitte ich ihn aufzuhören. Im Dorf Rakovcani wird es nur noch wenige Männer geben, sollten seine Einwohner einmal zurückkehren können.

K.A. hatte Glück, wurde mit anderen Überlebenden nach Trnopolje gebracht. Im Vergleich zum Vernichtungslager Keraterm ein Erholungsheim, sagt er. Andere hatten weniger Glück und kamen in die Hölle von Omarska. Keraterm wurde blitzschnell von den Serben aufgelöst, nachdem sich britische Journalisten angekündigt hatten. Doch sie wurden getäuscht und nach Trnopolje geführt. Dort hätten die Insassen am 5. August den Briten einen von den Cetniks vorgefertigten Text verlesen müssen. Demnach war alles in Ordnung. Doch auch in Trnopolje habe es Liquidierungen gegeben. Vor allem nachts, wenn hungrnde Insassen versuchten, im Garten Wurzeln auszugraben. Dabei seien die Brüder Sakib, Jasmin, Nihad, Zijad, Besim und Asim Ferid mit Messern abgeschlachtet worden.

Azema N., 57 Jahre alt, ist bei einem ihrer Söhne in einem kroatischen Dorf untergekommen. Sie berichtet mir über die Leidenszeit der zurückgebliebenen Frauen und Kinder von Rakovcani. Als die Soldaten am 20. Juli in das Dorf eindringen, war ihr 67 Jahre alter

Mann Ramo zu Besuch bei Verwandten, drei Kilometer entfernt. Der schwerhörige Ramo hatte zu spät seine Hände erhoben. Kaltblütig wurde er erschossen. Nach dem Abtransport der Männer dieses Dorfes fanden sie einige von ihnen tot auf dem Wege nach Prijedor. Azema erzählt von den schweren Wochen nach dem Überfall auf das Nachbardorf im Mai. Wie sie den Hodscha versteckt hatten und die Cetniks ihn überall suchten, wie er aus dem Fenster gesprungen und in den Wald gelaufen sei. Ohne ihre Männer waren sie dem Terror der Cetniks gnadenlos ausgeliefert. So wurden alle Frauen und Kinder aus den Häusern getrieben und in einer Reihe vor eine Wand gestellt. Sie sollten sich vor dem Erschießen bekreuzigen, aber man hatte sie nur einschüchtern wollen. Sie mußten zusehen, wie sich Serben einige ihrer besten Häuser nahmen, wie andere zerstört oder verbrannt wurden. Fast alle Dorfbewohner wurden dann mit Bussen nach Trnopolje transportiert. Die Dörfer um Hambarine erhielten inzwischen den gemeinsamen neuen serbischen Namen »Petrovo Brdo«. Nur vier Tage mußten sie in Trnopolje zubringen, dann wurde die »Ethnische Säuberung« abgeschlossen. Sie wurden in Konvois mit Bussen und Lastwagen in die Gegend von Travnik, Mittelbosnien, transportiert und dort über die Linien der bosnischen Verteidiger getrieben. Im Ganzen hätten sie mehr Glück gehabt als die Frauen aus den Nachbardörfern Hambarine und Rizvanovici. Dort seien eine ganze Reihe von vergewaltigten Frauen ermordet worden. Der schlimmste serbische Mörder sei der ehemalige, etwa 45jährige Arbeiterführer Rade Bilbija aus dem Erzabbauwerk von Ljubija gewesen.

Viele der Flüchtlinge und Häftlinge bestehen darauf, daß man ihre Namen nicht nennt. Sie vermissen alle noch Freunde oder Verwandte. Oft wissen sie nicht, ob diese noch am Leben sind. Manche sollen noch in den Dörfern sein, andere sind in die Wälder geflüchtet. Von einigen aber wissen sie, daß sie sich im Lager Manjaca in Westbosnien, 25 Kilometer südlich von Banja Luka aufhalten. Dort seien 5 000 bis 8 000 Männer noch immer inhaftiert, viele seien vom Internationalen Roten Kreuz inzwischen statistisch erfaßt. Am meisten fürchten sie um weibliche Verwandte in privaten Cetnik-Lagern. Es gäbe Restaurants und Gasthäuser, die man in Bordelle umgewandelt hätte. Die Cetniks wollten vor allem die jungen Menschen zerstören. Deshalb würden auch ganz junge Frauen entführt und junge Männer aus den Konvois herausgeholt und planmäßig getötet.

Bezirk Prijedor/Westbosnien: Die »Ethnische Säuberung« ist abgeschlossen, das Verbrechen des Völkermords fast vollendet, wie in vielen Kreisen Ost- und Westbosniens. Die Flüchtlinge und Vertriebenen sind über Kroatien, das mittlere, noch nicht serbische Bosnien, über viele europäische Staaten verteilt. Einige wenige blieben zurück. Schon hat sich ein Heimat- und Vertriebenenverband des Bezirks Prijedor gebildet. Sie sammeln Material über die Verbrechen, führen Adressenlisten für die Überlebenden, richten Memoranden an internationale Gremien und Regierungen. Wenn wir ihre Rückkehr nicht durchsetzen können, wird man sie bald Revanchisten nennen. Nur weil sie dorthin zurück wollen, wo sie geboren und aufgewachsen sind. Mein Freund Behzad Cirikic, Literaturwissenschaftler, der jetzt mit seiner serbischen Frau in Österreich lebt und mich in Kroatien begleitet hat, erinnert sich an schöne Tage in Rakovcani. Dort hat er im Fluß gebadet, hat Fische gefangen, auf dem Hof seines Vaters Kühe gefüttert und Pferde geritten. Seine Kinder hat er nach Österreich in Sicherheit gebracht. Die Zerstörung Prijedors hatte ihn in Belgrad überrascht. Von dort war er geflohen. »Wenn mein Sohn, der in der serbischen Armee in Bosnien kämpft, fällt, bist du dran«, hatte ihm sein Nachbar in Belgrad droht.

Zagreb, Karlovac, Ende Oktober 1992

### »Ein häßlicher Alptraum« Der letzte Brief des Bürgermeisters von Prijedor

Mitten in der Nacht wurden sie von serbischen Soldaten aus dem KZ Omarska, nahe Prijedor, abgeholt: Muhamed Cehajic, der gewählte Bürgermeister der Stadt, zwei Gynäkologen aus dem städtischen Krankenhaus, die Besitzer eines Cafés und einer Kunstgalerie, ein Staatsanwalt. Alle bis auf einen waren Muslime. Mehrere Einwohner von Prijedor, später im KZ Omarska inhaftiert, hatten die Leichen der sieben Männer in einem Feld gesehen und identifiziert. In Karlovac informierten sie den amerikanischen Journalisten Roy Gutman über die Morde. An zwei Tagen, am 26. und 27. Juli, hatten die serbischen Täter über 50 Häftlinge, darunter Richter, Geschäftsleute, Lehrer, Chirurgen und hohe Beamte, alles prominente Einwohner der Stadt Prijedor, aus dem Lager geholt und für immer verschwinden lassen.



Ich versuche dagegen anzukämpfen, indem ich an alles denke, was mit Dir und den Kindern und allen, die ich liebe, schön war.

Das ist alles für den Augenblick, denn ich habe keine Kraft mehr. Grüß alle, die nach mir fragen, und Grüsse an Dich und die Kinder, die ich sehr, sehr liebe.

Muhamed

*Roy Gutman*

### Das Massaker von Visegrad

Es war halb acht Uhr morgens am 24. Juni 1992. Nenad kam von der Nachtschicht in der Fabrik zurück, als bewaffnete Männer in serbischen paramilitärischen Uniformen ihn entdeckten. Er wollte zum nahegelegenen Flußufer laufen, aber die Irregulären erschossen ihn auf der Stelle. Sie zogen seinen Körper auf die Brücke. Dann warfen sie ihn in das grüne Wasser der Drina.

Hasnija Pjeva mußte die Exekution ihres Mannes, Nenad, von der Terrasse ihres Hauses außerhalb Visegrads, einer überwiegend von Muslimen bewohnten Stadt, mitansehen.

»Ich konnte ihn nicht einmal begraben«, sagte sie zwei Tage später mit Tränen in den Augen. »Der Fluß nahm ihn fort.«

Abdulah Osmanagulis war seit der Besetzung Visegrads durch serbische Truppen vor drei Monaten eigentlich ein Gefangener im eigenen Haus. Sie brannten zwei alte Moscheen nieder und durchstreiften die Straßen. Tag und Nacht feuerten sie aus leichten Waffen. Anfang letzter Woche wurden drei seiner Nachbarn in ihren Häusern erschossen. »Ihre Körper blieben einfach im Hof liegen«, sagte er. Er wußte, es war an der Zeit, sein Haus zu verlassen.

Emina Hodzics Mann wurde eines Mittags abgeführt, ihr Sohn noch am selben Abend. Mediha Tiras Mann wurde von Männern mit geschwänzten Gesichtern weggebracht.

Die Morde ereigneten sich letzte Woche (Ende Juni 1992) in der bosnischen Stadt, deren von den Türken gebaute »Brücke über die Drina« durch den jugoslawischen Autor Ivo Andric unsterblich wurde. Jetzt gibt es hier zwei Brücken. Und nach den Ereignissen der letzten Woche werden beide ihren Platz in der Literatur der Kriegsgreuel finden.

Mit Ausnahme einer unbekanntenen, aber anscheinend sehr geringen Zahl von Geflüchteten wurden alle wehrtauglichen muslimi-

schen Männer und Jungen erschossen. So berichtet es das Dutzend Überlebende.

»Die meisten Exekutionen wurden auf der Brücke vollzogen. Die Körper wurden anschließend in den Fluß geworfen«, berichtete Osmanagulis, 73, der Führer der Überlebenden. Es scheint, daß Dutzende, vielleicht Hunderte exekutiert wurden. Keiner weiß es genau. »Wenn die Drina sprechen könnte«, meint Hasnija Pjeva, »könnte sie erzählen, wieviele Tote sie mit sich genommen hat«.

Der bosnischen Regierung zufolge ist Visegrad, in dem 30 000 Menschen lebten, eine von mehreren Städten, in denen die Serben in den letzten zwei Wochen »Ethnische Säuberungen« unter den Muslimen durchgeführt haben.

»Es herrschte Chaos in Visegrad. Alles war niedergebrannt, geplündert und zerstört.« Dies berichtete ein Vertriebener aus dieser Stadt, der im Café von Mitrovac von den schrecklichen Ereignissen erzählte und weder seinen Namen noch seinen Beruf nennen wollte. Er selbst entkam nur, weil er invalid ist. Eines seiner Beine ist abgestorben.

Die Überlebenden des Massakers sind die Alten, die Schwachen, die Frauen und die Kinder. Sie sind durch das Erlebte traumatisiert, kaum fähig, ihre Gefühle zu kontrollieren oder zu sprechen. Zwei Frauen wurden vergewaltigt, so Osmanagulis. Und ihre herzerreißende Trauer wurde noch verstärkt durch die Demütigungen, die sie durch das lokale serbische Rote Kreuz erfuhren.

Gegen ihren Willen wurden 280 Menschen in einem Konvoi aus fünf Bussen durch Serbien nach Mazedonien gefahren, eine Reise von etwa 440 Kilometern. Das serbische Rote Kreuz gab ihnen zwar Essen und Kleidung, bestand jedoch darauf, daß sie ein Papier unterschrieben, in dem sie bestätigen mußten, sie seien gut behandelt worden und kämen auf eigenen Wunsch nach Mazedonien.

»Wir wollten alle in den Kosovo oder den Sandschak« – zwei hauptsächlich muslimische Gebiete im Süden Serbiens –, »aber sie brachten uns ausschließlich nach Mazedonien. Es gab keine andere Wahl.«

Osmanagulis trug ein Papier bei sich, in dem die mazedonischen Grenzbehörden aufgefordert wurden, ihnen Pässe zu geben und der ganzen Gruppe die Einreise zu gewähren. Aber Mazedonien hatte bereits 30 000 bosnische Flüchtlinge aufgenommen. Zudem war es von den westlichen Ländern noch nicht anerkannt und erhielt keinerlei wirkliche Unterstützung. Deshalb nimmt Mazedonien laut

Mira Jankovska, einer Regierungssprecherin in Skopje, keine Flüchtlinge, insbesondere Muslime, mehr auf. Begründet wird dies auch mit den erheblichen Problemen, die Mazedonien mit der muslimischen Minderheit im eigenen Land hätte.

Und so verweigerten die Mazedonier den Überlebenden des Massakers von Visegrad den Grenzübergang. Das war um vier Uhr früh. Osmanagulis verhandelte mit den Fahrern. Die waren einverstanden, daß alle aussteigen und versuchen, zu Fuß die Grenze zu überschreiten, aber die mazedonische Polizei hielt sie davon ab. »Ich lief zurück zu den Bussen und alle folgten mir. Aber als die Fahrer uns sahen, wendeten sie die Busse und fuhren davon«, sagte er.

Mehr als 16 Stunden waren die Überlebenden am 25. Juni im Niemandsland auf einer internationalen Schnellstraße gestrandet, ohne Essen, Wasser, Unterkunft oder Hilfe, vom Roten Kreuz ausgesetzt, nirgendwo willkommen. Fünfzehn von ihnen waren über 80, und mindestens ebenso viele Kinder jünger als zwei Jahre. Sie standen und saßen von vier Uhr früh bis acht Uhr abends, in heißer Mittagssonne und im tobenden Sommergewitter. Albanische Muslime aus einem armen Bauerndorf im Süden Serbiens, das etwa 20 Minuten Fahrzeit vom Grenzübergang entfernt lag, brachten schließlich Brot, Wasser und Tomaten. Am Abend kamen sie mit Traktoren und Taxen und brachten die Gestrandeten in eine kleine Moschee. Auf Anraten eines örtlichen Arztes, der die Ausbreitung von Krankheiten befürchtete, wurden die Überlebenden zwei Tage später in Privathäusern untergebracht.

»Wenn die Leute aus dem Dorf uns nicht geholfen hätten, wäre die Hälfte von uns an Hunger und Krankheiten gestorben«, sagte Osmanagulis. Trotz aller Bemühungen starb eine 92jährige Frau, die den Schicksalsschlag nicht erwinden konnte. Sie wurde am Sonntag beigesetzt.

Jetzt sitzen die Überlebenden von Visegrad in diesem albanischen Dorf am Ende einer staubigen Straße gefangen, schlafen auf dem Fußboden der einfachen Häuser oder auf den Sofas. Sie sind Gefangene der Feindseligkeiten zwischen Serbien und Mazedonien, von Hilfsorganisationen nicht beachtet und vollkommen isoliert von der Außenwelt, weil es kein Telefon gibt.

(Aus: *Newsday*, 3. Juli 1992, gekürzt)

*Roy Gutman*

»Wir haben Befehl, Mädchen zu vergewaltigen«

Im Norden Bosniens vergewaltigten serbische Truppen systematisch 40 junge muslimische Frauen aus einer Stadt, die sie Anfang diesen Sommers eroberten. Sie erzählten einigen ihrer Opfer, sie täten dies auf Befehl, sagen die jungen Frauen.

Die Opfer des Anschlags beschreiben ihr Martyrium in schauerlichen Einzelheiten. Ihre Berichte bestätigen Informationen, nach denen für die serbischen Eroberer Bosniens die Vergewaltigung muslimischer Frauen keine eher zufällige Begleiterscheinung des Krieges ist, sondern eine bewusste Taktik in der Kriegsführung.

»Wir haben Befehl, Mädchen zu vergewaltigen«, zitiert Mirsada, 23, den jungen Mann, der sie mißbrauchte. Sie ist eines der 20 jungen Opfer, die »*Newsday*« interviewte. Er sagte, er schäme sich, ein Serbe zu sein, und habe hinzugefügt: »Alles, was passiert, ist ein Kriegsverbrechen.« So berichtet es Mirsada.

Hafiza, ebenfalls 23, hat sogar versucht, den Soldaten, der sie vergewaltigte, umzustimmen. »Ich schrie und flehte«, sagt sie. »Ich sagte: ›Du hast doch eine Mutter und eine Schwester, eine Frau in der Familie.« Er sagte nichts. Er wollte nicht reden. Dann sagte er: ›Ich muß. Ich muß.« Ich sagte ihm: ›Du mußt nicht, wenn du nicht willst.« Aber sie konnte ihn nicht aufhalten.

Diese Massenvergewaltigung betraf 40 junge Frauen aus Brezovo Polje, einer Kleinstadt an der Save. Nachdem die Eroberer einmarschiert waren, verhafteten sie alle Zivilisten und überantworteten diese – je nach Alter und Geschlecht – ihrem vorherbestimmten Schicksal.

Die Vergewaltigungsopfer wurden in einem Flüchtlingslager interviewt, dem einzigen ihnen verbliebenen Zufluchtsort nach der Zerstörung ihrer Häuser, ihrer Familien und der Grundlage ihres ökonomischen Überlebens. Sie willigten ein, zitiert und fotografiert zu werden, wenn sie nur durch ihren Vornamen und ihr Alter gekennzeichnet würden.

»Wir wollen, daß die Welt die Wahrheit über uns erfährt. Alle Mütter. Alle Frauen.« Senada, 17, hat eigenhändig eine Erklärung verfaßt und sie der leitenden Gynäkologin des Tuzlaer Krankenhauses mit der Bitte übergeben, sie »*Newsday*« zuzustellen. »Ich wünsche niemandem, diese Erfahrung zu machen. Es ist schlimmer als jede andere Strafe auf der Welt.«

Doch Brezovo Polje ist nur einer von zahlreichen Hinweisen auf das Muster der systematischen Vergewaltigungen während der serbischen Eroberung Bosniens.

Während mehrerer Interviews in Tuzla sagten vier junge Frauen aus dem Dorf Liplje bei Zvornik übereinstimmend aus, ihre serbischen Entführer hätten sie in einem Behelfsbordell festgehalten, wo drei oder mehr Männer sie über zehn Nächte hinweg jede Nacht vergewaltigten. Eine führende bosnische Frauengruppe schätzt, daß über 10 000 bosnische Frauen derzeit in serbischen Gefangenenlagern sind, wo ihre Wächter sie wiederholt vergewaltigen. Dies konnte nicht aus unabhängigen Quellen bestätigt werden. Ein weiteres Verhaltensmuster ist die Vergewaltigung schwangerer Frauen und von Frauen mittleren Alters.

Dr. Meliha Kreitmayer ist Leiterin des Gynäkologen-Teams, das 25 der 40 Opfer aus Brezovo Polje untersuchte. Sie und ihre Kollegen sind überzeugt, daß die Vergewaltigungen darauf abzielen, »die muslimischen Frauen zu demütigen, zu beleidigen, ihre Persönlichkeit zu zerstören und einen Schock auszulösen«. »Diese Frauen wurden nicht aus einem männlichen Instinkt heraus vergewaltigt. Sie wurden vergewaltigt, weil dies eines der Kriegsziele war«, sagt sie. »Mein Eindruck ist, daß jemand den Befehl gegeben hat, die Mädchen zu vergewaltigen.«

Als Beweis zitiert sie einige junge Frauen. Sie seien in ein Haus gebracht, aber nicht vergewaltigt worden, berichteten sie. Man habe ihnen jedoch aufgetragen, anderen gegenüber das Gegenteil zu behaupten.

Dr. Kreitmayer, die muslimischer Abstammung ist, und deren Team einen serbischen und einen slowenischen Arzt einschließt, sagt dies ohne ein Zeichen des Widerspruchs von seiten ihrer Kollegen. »Wir sind schockiert von dem, was wir gehört haben«, kommentiert ihr serbischer Kollege, Dr. Nenad Trifkovic.

Den jungen Frauen zufolge bezeichneten die Vergewaltiger ihren Opfern gegenüber ihr Handeln als Aufgabe, die sie erfüllen mußten. Viele stimulierten sich zuvor mit weißen Pillen, sagten die Frauen. Die Behauptung der Männer, sie handelten auf Befehl, wurde bestärkt, als eine neue Gruppe irregulärer Streitkräfte eintraf, die unter dem Kommando eines der grausamsten militärischen Führer Vojislav Seselj, einem militanten Nationalisten aus Sarajevo, standen. Die Führer der regulären Truppen versuchten, die Frauen aus Brezovo Polje vor den Gefolgsleuten Seseljs zu schützen, bestätigten die

Frauen. Eine der Frauen, Zlatka, 23, erinnert sich: »Keine Aufregung. Die Mädchen sind schon einmal vergewaltigt worden«, habe einer der Offiziere zu den Gefolgsleuten Seseljs gesagt.

Den Opfern zufolge begannen die Vorbereitungen für die Massenvergewaltigung am frühen Morgen des 17. Juni 1992, als serbische Soldaten in Armeeuniformen und Masken aus ihren Kleintransportern ausschwärmten und die Muslime zur »Ethnischen Säuberung« umstellten. Sie luden die wehrtauglichen Männer zwischen 18 und 60 in Busse und schickten sie »zum Verhör« nach Luka, einem berücktigten, von Serben geführten Gefangenenlager in der Nähe von Brcko, wo nach Aussage eines von »Newsday« interviewten Überlebenden neun von zehn Gefangenen erschlagen wurden.

Dann pferchten sie etwa 1 000 Frauen, Kinder und alte Menschen in acht Busse, fuhren sie zwei Tage auf dem Land herum und hielten sie vier schreckliche Nächte unter bewaffneter Bewachung ohne Essen und Wasser auf einem Parkplatz in dem nahegelegenen Ort Ban Brdo fest. Dies berichteten die Opfer. Serbische Soldaten, die von der Front zurückkamen, drangen jede Nacht in die Busse ein und führten die Frauen an einen unbekanntem Ort. Die Frauen wurden dabei mit gezücktem Messer bedroht, erinnert sich Senada, 17. »Am Morgen wurden sie dann wieder hinausgeworfen. Ihre Kleider waren zerrissen, sie selbst mit Blut bedeckt«, sagt Senada.

Schließlich erreichte die Gruppe der Verschleppten Caparde, wo etwa 50 irreguläre Serben, Gefolgsleute des berücktigten Führers Zeljko Arkan, die Mütter ergriffen und sie gewaltsam von ihren Töchtern trennten. Die Mütter wurden mit dem Bus in eine der Kriegszonen gebracht, viele Töchter in einem Möbellager in Caparde festgehalten. Die Männer, die meist lange Bärte im Stile der als Cetniks bekannten serbischen royalistischen Streitkräfte des Zweiten Weltkrieges trugen, wählten, wie einer der Vergewaltiger selbst sagte, die 40 hübschesten jungen Frauen aus Brezovo Polje aus und vergewaltigten sie in Gruppen zu zehn.

Hajra, 21, hat Dragan, den Mann, der sie vergewaltigte, gefragt, warum er das tue. »Er sagte, wir seien der sauberste Konvoi, der Caparde passiert hätte, die Hübschesten und Attraktivsten, und daß sie uns nicht passieren ließen, weil wir so schön wären.«

Die Opfer sind alle im Alter zwischen 15 und 30, mit klarem Blick, sorgsam gekleidet und mit höflichen Manieren.

»Sie kamen vorbei und klopfen uns auf die Schulter«, erinnert sich Hajra, 21, eines der Opfer. »Sie erzählten den anderen, daß wir

gegangen seien, um »Wasser zu holen«. Einige der Mädchen kamen nach zwei Stunden zurück, einige am nächsten Morgen. Und jede von ihnen setzte sich nieder und heulte«, sagt sie.

Die Mütter der Mädchen trafen am 23. Juni in Tuzla ein, in Sorge um ihrer vermisten Töchter und traumatisiert durch die Reise, die mit einer weiteren Busfahrt begonnen hatte und mit einem erzwungenen 20 Kilometer-Marsch durchs Kriegsgebiet – auf einer Straße, die mit menschlichen Körpern und Tierkadavern bedeckt war – endete. Ihre Töchter kamen vier Tage später in Tuzla an, auch sie nach einem Gewaltmarsch über einen verminten Weg, den sie mit einer Anzahl älterer Menschen zurücklegten. Einige von diesen starben während des Marsches.

Die jungen Frauen waren erschöpft und standen unter Schock. Die meisten hatten nach Angaben der Gynäkologen, die sie später untersuchten, Vaginal-Infektionen durch Staphylokokken und andere Bakterien, die sich in Dreck und Fäkalien entwickeln. Beinahe jede der 20 von »Newsday« interviewten Frauen berichtete, die Männer, die sie vergewaltigt hatten, hätten verfilzte Haare gehabt und gestunken, manche hätten auch Blut auf ihrem Körper gehabt.

Trotz allem ist der physische und psychische Streß für die jungen Frauen von Brezovo Polje nur ein Teil ihrer Tragödie, denn jede vermißt den Vater oder einen Bruder. Sie sind Frauen in der Blüte ihres Lebens. Aber nur wenige wissen, wohin sie gehen können, und die Vergewaltigungen haben ihr Selbstvertrauen erschüttert. Fast jede brach in Tränen aus, als sie mit dem Reporter sprach.

Und ihr Trauma ist noch nicht vorbei. Viele von ihnen, so Dr. Kreitmayer, könnten schwanger werden. Das Krankenhaus wird Hormonpräparate zur Verfügung stellen, um in solchen Fällen eine Abtreibung einzuleiten, fügt sie hinzu. Die tiefste Verletzung scheint die moralische Schande zu sein. Diese Frauen stammen vom Lande, wo vorehelicher Geschlechtsverkehr tabuisiert ist. Dr. Kreitmayer bestätigt, daß alle Mädchen bis auf eine zum Zeitpunkt der Vergewaltigung Jungfrauen gewesen seien. Die meisten von ihnen glauben, sie seien für ihr ganzes Leben ruiniert.

»Wir alle fühlen, daß wir alles verloren haben«, sagt Hajra, 25. »Wir sind verlassen gewesen. Wir sind in Gefahr gewesen. Jede Frau, die vergewaltigt wird, muß das gleiche fühlen.«

Satka, 20, verachtet den Mann, der sie vergewaltigte, denn »er hatte kein Gefühl für mich. Ich war nicht seine Freundin. Es war Grausamkeit.« Sie sagt, sie schäme sich, denn »ich war ein anständi-

ges Mädchen. Ich war Jungfrau. Ich gab es an jemanden, der es nicht verdiente. Jemand, den ich liebe, verdient es. Aber kein Wilder.«

Mejra, 17, sagt, der Mann, der sie vergewaltigte, habe sie mit einer Handgranate verängstigt. »Meiner gab mir eine Handgranate in die Hand. Er sagte mir: »Alle Serben sind gut, und ich bin ein guter Serbe«. Und wenn ich ihm nicht zustimme, könne er uns beide mit dieser Granate töten.« Der junge Mann nahm die Handgranate wieder an sich und legte sie auf den Tisch. Mejra vermutet, er habe den Befehl gehabt, sie zu vergewaltigen. Er entschuldigte sich nicht, »aber er sagte, er müsse es tun. Er sagte, es wäre besser für mich, wenn er es tue als die Gefolgsleute von Seselj, die zu zehn Mann eine Frau vergewaltigen.«

Eine solche Entschuldigung scheint bei der Vergewaltigung einiger schwangerer Frauen nicht aufgekommen zu sein. Sie waren so gebrochen, daß sie darum baten, ihre Babies abzutreiben.

Frau Dr. Kreitmayer berichtet von einer Krankenschwester aus Brezovo Polje, die »vor ihren Augen« ihre Mutter, ihren Vater, ihren Ehemann und ihr vier Jahre altes Kind verlor. Die Frau erzählte den Ärzten, die Serben hätten sich entschlossen, sie nicht zu töten, sondern in ihr Militärhospital zu bringen. »Sie arbeitete jeden Tag für sie, und jede Nacht wurde sie vergewaltigt. Sie war krank. Sie war verwirrt. Sie sagte ihnen, sie sei im zweiten oder dritten Monat schwanger, aber das alles bedeutete ihnen nichts«, sagte Dr. Kreitmayer. Als sie in die gynäkologische Klinik kam, war diese Frau so zerrüttet, daß sie unbedingt eine Abtreibung wollte, sagte die Ärztin.

Für die jungen Frauen aus Brezovo Polje wandelte sich Scham allmählich in Zorn. Jedesmal, wenn der Reporter in die Schule kam, in der sie lebten, entschloß sich eine größere Gruppe der Opfer, an den Gesprächen teilzunehmen. Vergewaltigungen waren vor dem Krieg in Bosnien so selten, daß es wenig professionelle Berater gibt. Laut Dr. Kreitmayer war dies das erste Auftreten von Massenvergewaltigungen und Gewalt gegen Frauen.

Die befragten Mädchen sagten, sie wollten im Moment überall sein, nur nicht in Bosnien-Herzegowina. Viele sagten auch, sollten sie jemals die Chance bekommen, von hier wegzugehen, würden sie nie wieder zurückkehren.

(Aus: Newsday, 23. August 1992, gekürzt)

Roy Gutman

## Die Nacht des Terrors

### »Vor den Augen ihres Vaters vergewaltigt«

Fünf Nächte lang, sagt Almira Ajanovic, sei sie von serbischen Soldaten vergewaltigt worden in einem zeitweilig improvisierten Bordell, das diese in ihrem Heimatdorf Liplje eingerichtet hätten, jede Nacht von drei Männern.

»Sie nahmen ein Messer und schnitten mein Kleid auf«, erinnert sich die 18jährige Frau daran, wie es begann. Die Männer, paramilitärische Einheiten mit den langen Bärten der Cetniks, der serbischen Royalisten des Zweiten Weltkrieges, hatten sich nackt ausgezogen. Zwei hielten sie auf dem Bett fest, während der dritte sie vergewaltigte. Dann tauschten sie die Plätze.

Das ging so fünf Nächte lang, mit immer anderen Männern. In der sechsten Nacht aber folgte die schlimmste Erniedrigung: Sie vergewaltigten Almira vor den Augen ihres Vaters. »Der Cetnik sagte, er würde mich heiraten. Mein Vater schwieg«, erinnert sie sich.

Danach brachten die Soldaten den Vater in die Toilette des Hauses und hängten ihn am Nacken, den Füßen und den Händen auf. Erst 24 Stunden später konnten Nachbarn ihn befreien.

Almira sagt, sie sei unfähig gewesen, ihm nach diesem Vorfall in die Augen zu sehen. »Ich wollte meinen Vater einen Monat lang nicht wiedersehen«, sagt sie. »Ich kann immer noch nicht mit ihm darüber sprechen.«

Liplje, ein hauptsächlich von Muslimen bewohntes Dorf nahe der Stadt Zvornik, hatte weniger als 500 Einwohner. Die Gynäkologin Dr. Meliha Kreitmayer berichtet, daß praktisch jede Frau vergewaltigt worden sei.

Die Zwischenfälle ereigneten sich Ende Mai, als über 400 der Dorfbewohner in einem großen Haus gefangengehalten wurden, das die serbischen Streitkräfte von einem prominenten lokalen Muslim beschlagnahmt hatten. Die meisten der Vergewaltigten wären serbische Nachbarn gewesen, nur wenige seien direkt aus Serbien gekommen, sagen die Opfer.

Eine 57jährige Mutter von sechs Kindern berichtete dem Ärzteteam in der Klinik, sie sei zehn Nächte hindurch jede Nacht zweimal vergewaltigt worden. »Sie war sehr verwirrt, als sie ankam und stand unter einem starken psychischen Druck, mit dem sie nicht mehr leben konnte«, sagt Dr. Kreitmayer. »Sie hatte eine unbewußte

Furcht davor, schwanger zu sein.« Die Frau, die ihren Namen nicht nennen wollte, schluchzte, als sie beschrieb, was ihr zugestoßen war. »Acht von ihnen kamen«, sagte sie. »Ich war allein. Ich versuchte, alle Zimmer zu öffnen, um ihnen zu zeigen, daß niemand sonst im Haus war, und dann sagte einer: Zieh dich aus. Er griff mich von hinten an.«

Sowohl die lokalen Polizeibeamten als auch die Ärzte der gynäkologischen Klinik sind überzeugt davon, daß Berichte der Vergewaltigungsopfer in Liplje wahr sind. Sie begründen dies mit den medizinischen Untersuchungen und den Befragungen der Opfer, die sich gegenseitig bestätigen.

Almira und drei ihrer Freundinnen waren so zornig über das, was ihnen angetan worden ist, daß sie einverstanden waren mit der Nennung ihres vollen Namens und ihres Alters.

Eine ihrer besten Freundinnen, Nezira Fabric, 17, wurde vergewaltigt und dann zu Tode gewürgt, sagen sie. Neziras Mutter, Hanifa Fabric, 50, schrieb einen Bericht, den sie über Dr. Kreitmayer dem Reporter zugänglich machte. »Meine Tochter wurde erwürgt«, heißt es dort. »Wir fanden sie auf der Couch, ihre Arme im Nacken. Sie vergewaltigten und erwürgten sie. Es waren wahrscheinlich unsere Nachbarn. Sie war sehr schön. Sie hatte gerade die Oberschule abgeschlossen.«

Ziba Hasanovic, 18, wurde in der zweiten Nacht der serbischen Besetzung ins Behelfsbordell gebracht. »In dieser Nacht wurde ich von einem Mann vergewaltigt, der meine Jungfernschaft nahm, und danach von drei weiteren«, sagt sie. »Von der dritten Nacht an sind wir wie Sklavinnen behandelt worden. Unsere Mütter waren plötzlich unsere »Schwiegermütter«.

Ziba verbrachte ihre Tage Brot backend in der Bordellküche. »Nur in zwei Nächten bin ich nicht vergewaltigt worden«, sagt sie. Die Männer, die ihr Gewalt antaten, waren »schmutzig und standen unter Drogen«. Sie kennt ihre Namen: »Ich kenne alle, die es getan haben. Sie waren unsere Nachbarn.«

Jasmina Feric, 20, war Augenzeugin des Mordes an ihrem Großvater: »Sie schnitten ihm die Ohren ab und dann die Kehle durch. Danach warfen sie ihn hinter das Haus.« Ihr wurde erlaubt, im Haus ihrer Eltern zu bleiben. Jede Nacht jedoch wurde sie in das Bordell gebracht.

Sevlata Ajanovic, 18, war auch als Köchin beschäftigt. »Ich wurde jede Nacht vergewaltigt«, berichtet sie. Auch sie hat einen ihrer



Vergewaltiger gefragt, warum sie sich plötzlich auf sie stürzten. »Die Antwort war, sie müßten es tun. Er sagte, »weil ihr Muslime seid und es zu viele von euch gibt.«

Wie andere Vergewaltigungsoffer, glauben auch die jungen Frauen aus Liplje, daß ihr Leben als zukünftige Mütter und Ehefrauen vorüber ist. »Keiner der Flüchtlinge, der jetzt mit uns zusammen ist, glaubt uns, daß wir gezwungen wurden«, sagt Sevlata. »Und sie denken, wir würden jederzeit wieder mit den Serben gehen. Wir können uns Heiraten nicht mehr als normale Sache vorstellen. Wir wissen, daß die Männer immer argwöhnisch sein werden.«

Almira beschreibt die Motive eines ihrer Peiniger so: Er habe ihr gesagt, sie wollten »den Samen der Serben in Bosnien pflanzen«. Heute beschreibt sie ihre Gefühle als »Zorn und Scham«. »Ich bin sehr beschämt«, sagt auch Jasmina. »Wir werden uns unser ganzes Leben davor fürchten, zu lieben.« Ziba ist als einzige der vier Frauen wütend. »Ich bin zornig. Ich will Rache«, sagt sie.

(Aus: Newsday, 23. 8. 1992, gekürzt)

*Roy Gutman*

## **Deportationen**

### **»Wie Vieh wurden wir abtransportiert«**

In ihrem Wahn, das besetzte Nordbosnien von Kroaten und Muslimen restlos »säubern« zu wollen, hat die serbische Regierung in den letzten Monaten Tausende von unbewaffneten Zivilisten in versiegelte Güterzüge aus der Region abtransportieren lassen.

Nach Berichten von Flüchtlingen, die diese Deportationen überlebt haben, wurden Hunderte von Frauen, Kindern und alten Menschen bei drückender Hitze in Güterwaggons zusammengepfercht. Die Fahrten nach Zentralbosnien dauerten drei Tage, oft länger.

»Es gab kein Essen, kein Wasser und keine frische Luft«, berichtet Begam Fazlic. »Es gab keine Toiletten, nur Löcher im Boden, um die herum sich die Exkreme häuften.« Zahllose Menschen, vor allem Kinder und Alte seien während der Deportationen gestorben.

»Man konnte nur die Hände der Menschen sehen, die durch die winzigen Belüftungslöcher herausragten«, erinnert sich ein Mitglied der muslimischen Partei SDA aus Banja Luka. »Aber wir durften uns den Waggons nicht nähern. Es war wie bei der Deportation der Juden nach Auschwitz.«

Nach Angaben muslimischer Gemeindevorsteher leben heute in den größeren Städten im Nordwesten Bosniens keine Muslime mehr. Früher stellten sie dort 90 Prozent der Bevölkerung. »Wir haben dafür gesorgt, daß alle Muslime, die emigrieren wollten, einen »sicheren Transport« bekamen«, sagt Stojan Zupljanin, Polizeichef von Banja Luka, der zweitgrößten Stadt Bosnien-Herzegovinas und Hochburg der bosnischen Serben. Doch seine Äußerung ist eine allzu harmlose Beschreibung der Deportationen. Zeugen, die die ersten beiden Züge mit etwa 4000 Menschen aus Kozarac Mitte Juni durch Banja Luka fahren sahen, berichteten, daß nur wenige in Personenwagen fahren konnten, so heißt es. Die meisten seien in überfüllten Viehwaggons transportiert worden. »Sogar die Leute in den Personenwagen sahen erschöpft aus und waren in fürchterlicher Verfassung. Aber die Wachen erlaubten niemandem, mit ihnen zu sprechen«, erzählt ein Vertreter der anerkannten muslimischen Hilfsorganisation Merhamet in Banja Luka. Er wie auch der Mitarbeiter der SDA sind wegen ihrer Aussage in Lebensgefahr, so daß ihre Namen nicht genannt werden können.

Muslimische Beamte sagen aus, daß regelmäßig mit Deportierten überfüllte Güterzüge durch die Stadt gekommen seien, allerdings nur nachts, wenn sich wegen der Ausgangssperre kein Zivilist am Bahnhof aufhalten darf.

Polizeichef Zupljanin schilderte die Deportationen in einem rosaroten Licht und behauptete, die alten Männer, die Mütter mit ihren Babys und auch die Kleinkinder hätten doch sogar darum gebeten, auf eine Art und Weise, die jeglichen Konventionen zum Schutz einer Zivilbevölkerung in Kriegszeiten widerspricht, deportiert zu werden. Er versicherte, die Zugtransporte seien organisiert worden, weil »eine bestimmte Gruppe von Muslimen und Kroaten den Wunsch geäußert hat, nach Zentralbosnien zu gehen«. Seiner Meinung nach seien die Flüchtlinge und Vertriebenen glücklich gewesen, in Viehwaggons reisen zu dürfen. »Keiner von ihnen hat um ein Erste-Klasse-Ticket gebeten«, so Zupljanin. »Keiner hat gesagt: »Wenn ihr keinen Personenzug habt, bleibe ich hier.« Alles ist besser, als zu Fuß gehen zu müssen.« Damit deutete er an, daß die einzige Alternative ein Marsch von etwa 160 Kilometern gewesen wäre. Auf die Frage, weshalb die Polizei nicht zugelassen habe, daß muslimische Freiwillige die Menschen mit Nahrung und Wasser versorgten, meinte er nur: »Das war eine Sicherheitsmaßnahme.«

Die Muslime standen einem strategischen Ziel der extremen serbi-

schen Nationalisten im Weg, das diese seit Jahren verfolgt hatten: die Schaffung eines sicheren Korridors zwischen der Republik Serbien und der Krajina, einer serbischen Enklave mitten in Kroatien. Der Bürgermeister von Banja Luka, Predrag Radic, informierte »Newsday« bereits im November 1991 über diesen Plan der Serben, der nun dank eines Kraftakts der jugoslawischen Armee und als Ergebnis größter militärischer Anstrengungen innerhalb von drei Kriegsmonaten verwirklicht wurde.

Um ihre Strategie umsetzen zu können, so berichten Flüchtlinge aus jener Region Nordbosniens und auch offizielle Vertreter der Muslime in Banja Luka, hätte die serbisch kontrollierte Armee fast jede Stadt und jedes größere Dorf mit Artillerie, Minenwerfern und Panzern angegriffen. Ortspolizei und Milizen trieben alle Einwohner nichtserbischer Nationalität zusammen, transportierten sie mit LKWs und Bussen in Sportstadien, Schulen und Turnhallen und zwangen sie anschließend, in die Güterzüge zu steigen.

Der Polizeichef Zupljanin hat bestätigt, daß im Juni zwei Güterzüge mit Vertriebenen durch Banja Luka gefahren seien, behauptet aber, er könne sich an keine weiteren derartigen Transporte erinnern. Ein ortsansässiger Vertreter des Roten Kreuzes indessen versicherte, er wisse von weiteren »Evakuierungen« aus Bosanski Novi und Prijedor. Nach Angaben von Merhamet und der SDA kamen von Juni bis Mitte Juli mindestens zehn Züge durch Banja Luka, insgesamt mit etwa 100 Waggons. So müssen auf diese Weise bis zu 20 000 Menschen deportiert worden sein.

Ein Bürger Banja Lukas, der aus Gründen seiner Sicherheit anonym bleiben muß, berichtete »Newsday«: »Eine Freundin von mir ging zum Bahnhof, weil sie nach Verwandten suchte, die möglicherweise im Zug waren. Ihre Familie fand sie nicht, aber sie entdeckte einige ihrer Nachbarn. Sie kam weinend zurück und berichtete, die Menschen hätten bleich ausgesehen, erschöpft und ängstlich. Einige hätten noch ihre Nachthemden getragen.«

Die Weltöffentlichkeit und internationale Hilfsorganisationen haben die »Ethnischen Säuberungen« als eine barbarische Handlungsweise verdammt, die bereits die größte Flüchtlingswelle seit dem Zweiten Weltkrieg ausgelöst habe. Wie dieser Prozeß der Vertreibung im einzelnen verläuft, insbesondere was die Deportationen innerhalb des ehemaligen Jugoslawien betrifft, war nur wenig bekannt. Die serbischen Militärs benutzen die einzige Bahntrasse Nordbosniens für die Deportationen. Die meisten Transporte schei-

nen in die Region um Zenica in Zentralbosnien zu gehen, eines der wenigen Gebiete der Republik, die nach dem serbischen »Blitzkrieg« noch von Muslimen kontrolliert werden. Trotz intensivster Nachforschungen und Überprüfungen, die »Newsday« gemeinsam mit den Bürgermeistern der an der Bahntrasse liegenden Ortschaften durchführte, konnte jedoch kein Nachweis erbracht werden, daß nach den beiden ersten Güterzügen überhaupt noch irgendein weiterer Transport in Zenica angekommen ist. Niemand weiß, wohin die Vertriebenen, die sich in den anderen Zügen befanden, gebracht worden sind.

»Wir mußten von überall her Züge anfordern. Wir haben unser Bestes getan«, sagt Polizeichef Zupljanin. Was »das Beste« bedeutet, ist allerdings eine Frage der Definition. Djekic, ein Vertreter des regionalen Roten Kreuzes, gab bekannt, daß um den 18. Juni einer der Güterzüge, vollbesetzt mit Deportierten, mitten in ein Kampfgebiet gefahren wurde. Er habe erst gemeinsam mit seinen kroatischen und muslimischen Kollegen eine sichere Durchfahrt aushandeln müssen.

Das Rote Kreuz, so Djekic, werde in nahezu jedem Krieg oder Bürgerkrieg für die Versorgung und den Transport der Zivilbevölkerung herangezogen. Die serbisch kontrollierte Regierung der Region, die nun die »bosnische Krajina« heißt, hat diese Kompetenzen des Roten Kreuzes aber auf solche Fälle beschnitten, in denen eine sichere Passage durch ein Konfliktgebiet ausgehandelt werden muß. Für andere Fälle hat sie eine eigene Organisation mit dem harmlos klingenden Namen »Zentrum für die Betreuung von Flüchtlingen« gegründet. Dieses Zentrum hat allerdings sehr eigene Vorstellungen von seiner Aufgabe, wie man dem Bericht von Flüchtlingen entnehmen kann, die aus einem der Deportationszüge fliehen und nach Banja Luka zurückkehren konnten.

So waren die Deportierten bereits vier Tage und vier Nächte in dem Zug unterwegs – ohne Nahrung und ohne Wasser. Inmitten einer Lichtung habe der Zug dann plötzlich angehalten. Die Türen der Waggons seien geöffnet worden, und man habe den Menschen gesagt: »Steigt aus und geht zu Fuß in die Muslim-Region.«

Die ganze Nacht waren sie unterwegs, legten etwa 20 Kilometer zu Fuß zurück, bis sie die Stadt Maglaj erreichten. Zwei Frauen brachten in dieser Nacht ihre Kinder zur Welt, ein alter Mann starb. »Sie mußten ihm mit den Händen das Grab ausheben«, endet dieser Bericht.

(aus: Newsday, 21. Juli 1992, gekürzt)

## Zeugenaussagen

Bei allen Aussagen sind die Namen der Zeugen geändert worden, um ihre Sicherheit und die ihrer Angehörigen nicht zu gefährden. Die Aussagen sind gekürzt.

### Aussage Nr. 2

Zeuge aus Rodoc bei Mostar, Bosnien-Herzegovina, Muslim

Das Quälen hat angefangen am 6. April dieses Jahres, als unser Haus zerstört wurde von der ehemaligen jugoslawischen Armee. An diesem Tag sind alle Bewohner aus Rodoc in die Emigration geflüchtet. Ich bin mit meinen Familienangehörigen auch geflüchtet, nach Mostar. Doch dann ging auch dort der Krieg los. Nach 26 Tagen bin ich nach Rodoc zurückgekehrt, um einen besseren Schutzraum zu suchen. Nach meiner Rückkehr hat die jugoslawische Volksarmee alle Zufahrtsstraßen gesperrt. Das Dorf war umzingelt. Die Armee hatte alle Stützpunkte auf den umliegenden Hügeln in ihrer Hand. Zusammen mit meinen Eltern und mit ca. 20 anderen Bewohnern der Ortschaft Rodoc waren wir eingeschlossen bis zu meiner Verhaftung am 30. Mai dieses Jahres.

Wir hatten weder Strom noch Wasser, wir konnten keine Nahrung besorgen, wir konnten kein Brot backen. Die Armee plünderte die Häuser. Drei Tage vor meiner Verhaftung haben sie angefangen, systematisch die Häuser anzustecken. Das war die Armee, nicht irgendwelche Banden. Die Leute, die mich dann im Mai verhaftet haben, haben sich als Cetniks vorgestellt, ihr Führer sei Arkan. Sie haben mich nach Mostar abgeführt. Von dort kam ich in das Militärgefängnis. Dort wurde ich verhört, beschuldigt, Waffen zu haben und gegen serbische Militärobjekte zu richten. Aber niemand von uns hatte Waffen. Wir wurden auch geschlagen. Wir waren insgesamt zehn Leute.

81 Tage lang waren wir im dem Gefängnis. Außer körperlicher Mißhandlung haben wir auch psychische Mißhandlung erlebt. Sie haben uns immer als Ustaschas bezeichnet und geschlagen, wann immer sie dazu Gelegenheit hatten. Als einmal das Rote Kreuz aus Genf anwesend war, habe ich sie gebeten, eine Botschaft an meine Eltern zu überbringen, daß ich lebe, und ihnen ein bißchen behilflich zu sein, weil sie ja 84 Jahre alt waren. Das hat dann jemand weitergemeldet. Daraufhin wurde ich um ein Uhr nachts zum Diensthabenden gebracht und über das Gespräch verhört. Sie haben mir nicht

geglaubt, was ich sagte, mir vorgeworfen, ich hätte mich über das Essen beschwert. Der diensthabende Polizist hat mich dann mit Fäusten und Gummiknüppel verprügelt.

### Aussage Nr. 3

Zeuge aus Zvornik, Muslim

Ich war vom 1. bis zum 10. Juni im serbischen Konzentrationslager in Karakaj interniert; wir wurden im Gebäude des »Technical Education Centre« (Technische Hochschule) festgehalten. Ich war dort mit 700 anderen Gefangenen aus den muslimischen Dörfern Setici, Djulici, Sjenokosi, Koludrani, Celismani, Lupe, Bijeli, Potok und anderen.

Die Befehlshaber des Lagers setzten uns unvorstellbarem Terror aus. Wir waren in sehr kleinen Räumen ohne Frischluft und Wasser zusammengepfercht. Wir wurden mit den Händen, mit Gewehren und Holzknüppeln geschlagen. Viele der Gefangenen standen niemals wieder auf. Wir mußten die Leichen dann auf LKWs laden, mit denen diese zu unbekanntenen Orten gebracht wurden. In dem Raum, in dem ich war, herrschte extreme Hitze. Mehr als 20 Personen starben daran und am Luftmangel. Unter ihnen war auch Hasan Avdic, der Direktor einer Grundschule in Petkovci.

Die Zahl der Gefangenen nahm von Tag zu Tag ab. Es war jederzeit möglich, daß sie kamen und uns sagten, wir müßten zum Austausch der Kriegsgefangenen antreten. Wann immer sie Leute gewaltsam aus dem Gebäude gebracht hatten, konnten wir kurz darauf Schüsse, Schreie und verzweifelte Hilferufe hören.

Dann war meine Gruppe an der Reihe. Ich war zusammen mit Nurija Jasarevic und Avdo Jasarevic aus dem Dorf Klis sowie mit Sejdo Hasanovic, Nurudin Hasanovic, Avdo Hamzic, Smajo Smajlovic, Ramiz Sinanovic und Osman Smajlovic, alle aus dem Dorf Setici. Wir wurden mit unseren Gesichtern zur Wand gestellt, und sie begannen zu schießen. Ich nahm die Hand meines Cousins. Es war ein Wunder, daß ich überlebte. Ich blieb liegen, bis die Cetniks weg waren, und floh.

Während es mir gelang zu entkommen, wurden ungefähr 400 Menschen getötet. Und ich bezweifle sehr, daß sie die restlichen 300 Gefangenen am Leben ließen. Sie wären ja gefährliche Zeugen der begangenen Verbrechen. Die Mörder waren die Nachbarn der Opfer: Vljako Ivanovic aus Petkovac zum Beispiel, ehemaliger Arbeiter im Kundendienst der Firma »Gorenje«, oder Bozo

Vidovic aus Malesici, ehemaliges Mitglied im Parlament von Zvornik. Die meisten Morde wurden von Miladin Todorovic (dem Sohn des Gojko) aus Trsic begangen.

Ich bin bereit, vor jedem internationalen Gericht auszusagen, wenn dies nötig ist.

#### Aussage Nr. 4

Zeuge aus Zvornik, Muslim

Ich war Zeuge eines unglaublichen Verbrechens in den Dörfern Kostjerevo und Drinjaca, Gemeinde Zvornik, das von Cetniks dieser Gegend verübt wurde. Das Dorf Kostjerevo existiert nicht mehr. Muslimische Häuser wurden ausgeraubt und niedergebrannt. Die Frauen wurden vergewaltigt und zusammen mit ihren Kindern mitgenommen. Die ganze Gemeinde wurde von Truppen der Cetniks nach Drinjaca gebracht. Die Truppen wurden angeführt von Dragan Ignjatovic, ehemaliger Angestellter beim Parlament von Zvornik, von dem Polizisten Ljubisav aus Zelinje und von Mile Mijatovic, genannt »Cicvara«.

Sie brachten die Männer zum Kulturhaus und schlugen sie dort mehrere Stunden lang. Frauen und Kinder waren Ohrenzeugen der Schreie. Die Wände des Gebäudes waren hinterher voller Blut. Dann brachten die Cetniks 35 Männer hinter das Gebäude und töteten sie mit Messern und Gewehren.

Dann vergewaltigten sie alle Frauen. Sämtliche Knaben unter 15 Jahren brachten sie in Richtung Zvornik fort. Ihr Schicksal ist unbekannt. Am Sonntag, dem 31. Mai, brachten sie 150 Frauen und Kinder in zwei Bussen in Richtung Tuzla weg. Die Namen der 35 getöteten Männer zwischen 17 und 80 Jahren sind mir bekannt.

Ich bin bereit, vor jedem internationalen Gericht auszusagen, wenn dies nötig ist.

#### Aussage Nr. 5

Zeuge aus Kozarac

In Kozarac begann der Krieg am 24. 5. 1992 mit einem Bombenangriff. Danach umzingelten Einheiten aus Banja Luka und Prijedor das Dorf, stürmten es, sammelten die Bevölkerung ein und brachten sie ins Lager.

Dort hatten sie eine Liste, nach der sie religiöse Würdenträger, Polizisten und andere, an denen sie besonderes Interesse hatten, suchten. Wen sie darauf fanden, töteten sie sofort. Die anderen wurden später im Lager Keraterm interniert.

Dort schlugen sie uns und beschimpften dabei den Präsidenten. Wir wurden in einer Art Garagen untergebracht. Wir waren insgesamt 3 000 Menschen, vor allem Männer. Die Frauen brachten sie im Theater von Prijedor unter.

Zwei Tage später wurden wir nach Omarska überführt. Zu der Zeit waren dort etwa 4 000 Menschen. Wir waren in Garagen, Hallen und Werkstätten untergebracht. Schon am ersten Tag führten sie etwa zehn Leute weg und töteten sie. Mit Motorsägen durchtrennten sie ihre Hälse und schnitten die Köpfe ab. Auf diese Weise wurden in den ersten Tagen etwa 60 Menschen getötet und mit Baggern in der Erde verscharrt. Vorher hat man sie mit irgendeiner Säure begossen, um die Leichen zu zersetzen. Ich habe das mit eigenen Augen gesehen. Sie führten ungefähr 50 von uns hinaus, weil wir sehen sollten, was sie tun. Zwei Tage lang ging das so. Am folgenden Tag riefen sie mit Hilfe der Liste ca. 20 Polizisten aus Prijedor auf und erschossen sie alle. Ihre Leichen transportierten sie mit Schleppern in Richtung Derventa ab. Dieses Massaker verübten serbische Polizisten aus Derventa zusammen mit Einheiten aus Serbien. Das weiß ich, weil sie mit ekawischem Dialekt sprachen.

Im folgenden Monat quälten sie die Menschen. Sie führten uns zu jeder Tages- und Nachtzeit zu Verhören und schlugen uns dabei. Viele kehrten von den Verhören nicht zurück.

Sie riefen uns dann beim Namen auf. Ich erkannte einige Nachbarn unter den Wächtern und denen, die die Verhöre durchführten. Unter ihnen war auch Major Kuruzovic aus dem Dorf Cele, der sich durch besondere Grausamkeit hervortat. Nach einem Monat wurden wir nach Trnopolje gebracht, ein ganzer Bus voll. Die ersten Tage war es dort viel besser als in Omarska. Viele Leute führten sie zum Arbeiten, zur Kartoffelernte zum Beispiel. Von solchen Arbeitseinsätzen aber kehrten gewöhnlich etwa 10 Menschen nicht mehr zurück. Da eine Flucht unmöglich war, wußten wir, daß sie getötet worden waren.

Von Beginn an waren die Bedingungen für Leute, die wehrfähig waren, härter. 20 Tage nach meiner Ankunft im Lager Trnopolje war ich Zeuge der Vergewaltigung eines 12jährigen Mädchens. In einer anderen Nacht führten sie ungefähr 20 Mädchen aus dem Lager in Richtung Kozarac fort. Ich war vorher zusammen mit ihnen in der Schule. Sie kamen gegen Mitternacht, um die Mädchen zu holen, gingen im Raum umher, leuchteten mit der Lampe und führten dann die Mädchen fort. Die Hälfte dieser Mädchen kam völlig verzweifelt

zurück, mit zerrissener Kleidung. Sie erzählten uns, daß sie vergewaltigt worden waren. Sie weinten und erzählten ihren Müttern, daß die Cetniks diejenigen von ihnen getötet hätten, die sich widersetzen. Einige wurden danach sehr krank. Sie sagten, daß Serben aus Serbien sie vergewaltigt hätten.

Nach 70 Tagen gelang es mir, aus dem Lager zu fliehen. Als ich mich zur Flucht entschloß, war es 2.30 Uhr in der Nacht. Ich rief noch sechs andere Leute, aber keiner wagte es, sich zu rühren. Die Wächter waren betrunken. Sie schliefen. Ich durchquerte das Lager, sprang über den Zaun und flüchtete aus Trnopolje in Richtung Omarska. Ich geriet dabei unter Cetniks. Aber da ich nicht rasiert war, hielten sie mich für einen von ihnen und sagten zu mir: »Da bist du ja, serbischer Bruder.« Sie fragten mich, wo mein Gewehr sei. Ich sagte, daß Moslems es mir geklaut hätten. Bis Ivanjska ging ich zu Fuß. Dort stieg ich in einen Viehwaggon, der voller Frauen war. Der Zug hatte insgesamt 27 Waggons voll von Frauen und Kindern, die von den Serben in Richtung Doboj verjagt wurden. Kurz vor Doboj scheuchten uns die Cetniks aus dem Zug und sagten uns, daß wir in Richtung Gracanica gehen sollten, das etwa 30 Kilometer entfernt lag. Zuvor warfen sie eine gelähmte Frau in einen Kanal. Hinter einem Tunnel trafen wir dann auf unsere Armee.

#### Aussage Nr. 6

Zeuge aus Prijedor, Muslim

In Prijedor begann die Okkupation ungefähr am 1. Juni 1992. Die Stadt wurde über Nacht von der Jugoslawischen Bundesarmee (JNA, serb. JOS) und den ansässigen Cetniks eingenommen. Beteiligt waren auch Einheiten von Anführer Marticev aus dem Grenzgebiet von Knin. Sie verlangten die Übergabe der Waffen und drohten, die Stadt zu bombardieren.

Die meisten Menschen folgten dem Aufruf und gaben ihre Waffen ab. Es waren in erster Linie Waffen aus Privatbesitz und solche, die dem Staat gehörten. Trotzdem begann man damit, die Häuser nach Waffen zu durchsuchen. Im Grunde war dies der Beginn der »Ethnischen Säuberung«. 30 bis 40 Menschen wurden auf der Schwelle ihres Hauses getötet, viele Häuser mit Panzern zerstört. Die Männer wurden fortgeführt. Das war, glaube ich, am 6. Juni.

In unserem Nachbarort Puharska töteten sie in einem Stall zwei Brüder, von denen sie einen regelrecht abschlachteten. Er war ihnen aufgefallen, weil er mit einer Serbin verheiratet war.

Alle Moslems mußten weiße Fahnen an ihre Häuser hängen und mit weißen Armbinden vor die Häuser treten.

Sie erlaubten nicht, daß die Körper der Getöteten begraben wurden. Unsere Leute mußten sie auf Lastwagen laden, und die Serben fuhren sie nach Tomasica, einem Bergwerk, 20 Kilometer von Prijedor entfernt. Sie warfen die Leichen in Gräben, und serbische Wächter erzählten, daß sie mit Säure übergossen und dann mit Erde bedeckt wurden.

Ungefähr 3 000 Menschen wurden nach Keraterm gebracht, ich auch. Dort gab es nicht genug Platz, so daß ein Teil der Leute nach Omarska verlegt wurde. In Keraterm wurde den Leuten ihr Geld und alles, was sich in den Innentaschen ihrer Kleidung befand, abgenommen. Sie sagten uns, daß sie uns nur verhören wollten und nach drei Tagen entlassen würden. Wir hätten nie geglaubt, daß das, was uns tatsächlich erwartete, überhaupt möglich ist. Sie befahlen uns sofort, uns zu bekreuzigen und Lieder der Cetniks zu singen. Sie hatten eine Liste der Leute, die sich auf irgendeine Weise strafbar gemacht hatten, und sei es wegen der Verletzung von Verkehrsregeln. Diese Leute töteten sie sofort. Einige schlachteten sie auch regelrecht ab. Vorher quälten sie sie, hackten ihnen zum Beispiel zwei Finger ab, so daß ihnen drei blieben: das Zeichen des serbischen Grußes.

Den Tag mußten wir in der prallen Sonne mit gebeugtem Kopf verbringen. Nachts betranken sich die Wächter und führten dann ohne jeden Anlaß Gruppen von Gefangenen nach draußen und spielten »russisches Roulett« mit ihnen. Auf diese Weise wurden viele Menschen getötet. Den ganzen Tag lang wurden Verhöre durchgeführt: Sie suchten nach Angaben über den angeblichen Aufbau eines Widerstandes, versteckte Waffen, Organisatoren, Wachposten usw. Während der Verhöre schlugen sie die Leute mit dem Bajonett, mit Gewehren, mit Sandsäcken, so daß sofort offene Wunden entstanden. Diesen Leuten durfte man nicht helfen. Wer es trotzdem versuchte, wurde sofort getötet. In unserer Gruppe erlagen deshalb ungefähr 15 Menschen innerhalb von 20 Tagen ihren Verletzungen. Nachts kamen die Wächter und führten fünf bis zehn Menschen fort, die nicht mehr zurückkehrten. Manchmal redeten sie sich heraus und sagten, daß irgendeine Arbeit getan werden müßte; manchmal sagten sie auch gar nichts. In einem Monat wurden auf diese Weise etwa 150 Menschen getötet.

In Keraterm waren vier Gruppen von Gefangenen in Lager- und

Werkhallen untergebracht. In unserer Halle war es dunkel, die Luft kam durch Öffnungen unter dem Dach in sieben Meter Höhe.

An einem Tag gegen Ende Juli sahen wir gegen 18 Uhr durch die halboffene Tür der Halle, daß Leute aus Hambarine und Brdo etwa 150 Menschen gebracht hatten. In die Halle, wo diese Menschen untergebracht waren, warfen sie Tränengas. Als die ersten von ihnen erstickten, öffneten sie die Hallentür und empfingen die Flihenden mit Maschinengewehrsalven. Die Feuerstöße rissen den Menschen ganze Körperteile ab. Das Ganze dauerte etwa eine halbe Stunde. So wurden mehr als 100 Menschen getötet. Zehn Leute der Gruppe verschonten sie, damit diese die herumliegenden menschlichen Körperteile einsammelten und in Lastwagen luden. Davon kehrten dann auch sie nicht mehr zurück. Solche Massentötungen geschahen täglich. Wir erfuhren davon, weil wir dann immer die Schreie und Schüsse hörten.

#### Aussage Nr. 7

Zeuge aus Sapria, Muslim

Ich nehme an, daß es in der Gemeinde Bosanska Dubica bis jetzt ungefähr 2 500 Menschen weniger gibt. Ich kann beweisen, daß die serbische Zivilbehörde trotz der Garantie keine Kontrolle über die serbischen paramilitärischen Einheiten hat, und daß die sogenannte Militärpolizei unter deren Druck steht und gezwungen wird, Repressalien gegenüber der Zivilbevölkerung auszuüben.

Nichtserbische Bürger wurden gefangengenommen und zu den Polizeihauptquartieren gebracht. Ein Gymnasium wurde zum Konzentrationslager umfunktioniert. Im Gebäude von »Koooper« wurden sie meistens mit Eisenstangen geprügelt. Nach den Schlägen wurden sie zum Krankenhaus gebracht, wo sie Spritzen bekamen. Der Großteil der Gefangenen (ungefähr 80) wurde ins Manjaca-Konzentrationslager gebracht. Einige mußten arbeiten, wenn erforderlich, auch für die sogenannte serbische Armee. Sie bekamen kein Wasser und kein Essen. Die Siedlungen Sanjani und Krajisnici wurden beraubt und die Bevölkerung vertrieben. Frauen wurden vergewaltigt und geschlagen. Nichtserben mußten sich vor aller Augen waschen, was mit Provokationen, Gelächter und Gewehrschüssen neben ihre Köpfe und Beine begleitet wurde. Essen und Zigaretten wurden an Nichtserben nicht verkauft, da es von extremistischen Serben und sogenannter Militärpolizei verboten wurde. Die Moschee und die katholische Kirche wurden eingerissen.

Wenn bekannt wurde, daß jemand Nahrung, Waschmittel und weitere Dinge besaß, kamen illegale paramilitärische Einheiten, und die Vorräte wurden weggenommen. Ich nehme an, daß die Mehrheit verhungern wird.

Der Präsident der Stadtverwaltung ließ Attentate auf Nichtserben verüben. Deshalb durfte er seine Familie nach Serbien überführen.

Die UNPROFOR ist in Hrvatska Dubica, Jasenovac, stationiert, und von Zeit zu Zeit kommen sie nach Bosanska Dubica. Die Bitten der Bürger, etwas mehr für sie zu tun, sind mit dem Kommentar zurückgewiesen worden, daß sie keine Kompetenz hätten, und sie haben geraten, sich an das Internationale Rote Kreuz zu wenden. Nicht ein einziger Nichtserbe bekam vom örtlichen Roten Kreuz humanitäre Hilfe. Die einzige Hilfe, die sie in Anspruch nehmen können, ist die Erlaubnis, die Stadt zu verlassen.

»Befürworter« der »Ethnischen Säuberungskampagne« sind Kommandeure der sogenannten Serbischen Armee (die Brüder Pantelija Sljepcevic und besonders Slobodan Bijdic, der Minister der Regierung der sogenannten Autonomen Republik Krajina). Das ist offensichtlich durch Aussagen, die in der örtlichen TV-Station, dem Banja Luka TV und der Zeitung »Glas« von Banja Luka gemacht wurden.

Meiner Meinung nach werden in den nächsten drei bis vier Tagen viele Menschen getötet, vertrieben oder einfach über Nacht verschwinden, wenn nicht irgendetwas getan wird.

#### Aussage Nr. 8

Zeuge aus Bosanski Novi

In der Gemeinde Bosanski Novi wurden die Einwohner aus 18 Dörfern vertrieben. Alle wurden in einen Güterzug gesteckt. In Doboj wurden wir geteilt: Frauen und Kinder wurden in den Ort geschickt und die Männer in das Lager Stadion Mlakve in Bosanski Novi.

Sie garantierten die Sicherheit in den Dörfern Alici und Ekici. Als aber auf dem Schlachtfeld im Dorf Jasova ein Serbe fiel, kamen die Serben in diese beiden Dörfer und massakrierten 27 Menschen. Sieben Menschen glückte die Flucht nach Bosanski Novi. In diesem Dorf töteten sie meinen Vater und meinen Bruder.

Es folgt eine Liste der Getöteten, die der Zeuge beilegte:  
von der Familie Ekic: Saban, Fadil, Izet, Juso, Sejfo, Ismet, Mustafa, Hasan, Samid, Midho, Sefko, Muharem, Bekir

von der Familie Ramadan: Emir, Senad, Jasmin, Ramo  
Asim Klekic  
Meho Zdionioaca  
von der Familie Alic: Dzemal, Mensud, Hajrudin, Jusuf, Elvir  
Hajro Dedic  
Elvir Selmic

Nach der Liste, die von T.R., L.I., O.D. und V.S. unterschrieben wurde, wurden in den Dörfern, die um Bosanski Novi liegen, von den Cetniks folgende Menschen getötet:

Im Dorf Ekici und Alici:  
von der Familie Alic: Dzemal, Mensud, Elmir, Jusuf, Hajrudin, Elvir  
von der Familie Dedic: Salih, Hajrudin  
von der Familie Ekic: Bekir, Muharem, Hasan, Samid, Sejfo, Ismet, Mustafa, Midho, Saban, Izet, Fadil, Juso, Sefko  
Meho Zdionica  
von der Familie Ramadani: Emir, Jasmin, Senad, Ramo  
Im Dorf Prekosanje:  
von der Familie Custic: Sukrija, Hatidza  
Sukrija Karabegovic  
Nasko Jakobovic  
Muharem Mujkic  
Sefik Mujagic  
Smajo Durakovic  
Fuad Veletanlic  
Mehmed Zmiric  
Mustafa Masinovic  
Ramo Orascan  
Bego Begic  
von der Familie Huzejrovic: Dule, Vehid  
von der Familie Selimagic: Ibro, Ismet  
Im Dorf Vidorje:  
von der Familie Berberovic: Ferid, Rolan  
Hamdya Ekic  
Adam Durakovic  
Ismet Konjevic  
Enes Mustic  
Samir Dizdarevic  
Huserin Hotic.

Auf dieser Liste befinden sich auch die Namen der Täter, die von den Zeugen erkannt wurden:

Rade Goronja; Mirko Baltic; Milanko Vujanovic; Rude Vujanovic; Veljko Lazarevic; Milan Vujanovic; Mico Braco Sandrac; Stojan Kenjalo; Zoran Petic; Milos Cugalj; Miroslav Petic; Brane Denkovic; Cembro Petic; Slobodan Kuruzovic – ein Major, ca. 50 Jahre alt, ehemaliger Professor in der Maschinenbauschule.

#### Aussage Nr. 9

Zeuge aus Kotor Varos

Gefangen wurden die, die morgens zur Arbeit gingen und reichere Leute oder welche mit höherer Bildung, von denen man dachte, daß sie Widerstand leisten würden. Ohne Begründung schlugen sie die Menschen in den Häusern, vor den Häusern und in den Lagern. Ihr einziges Kriterium war die nationale Zugehörigkeit.

Das Mädchen R. (17 Jahre) führten Soldaten mit Spezialausbildung in das Hotel Borik und brachten es am Morgen in einer schrecklichen körperlichen und seelischen Verfassung zurück.

Mein Nachbar, der Kroat Drago Anusic, wurde beraubt. Als er nach zwei Tagen wegging, um den Schaden zu melden, wurde er im Hof des Vujadin Ljubobratovic, der wie ein orthodoxer Priester, ein Mitglied des kirchlichen Ausschusses, der Hauptorganisator der serbischen Extremisten war, erschossen.

#### Aussage Nr. 10

Zeuge aus Brcko

Strafen für die geringste Bemerkung erstreckten sich von Schlägen mit dem Knüppel auf die Handflächen über Abschneiden von Ohren und der Nase bis zum Springen vom Tisch auf den Brustkorb. Dies alles geschah im Haus der Gesundheit.

Einen jungen Muslim, der in der Stadt »Sarajka« genannt wurde, hat man in der Stadtmitte an ein Kreuz geschlagen. Davon haben uns alle erzählt, die ankamen, sogar die Cetniks selbst. Er war 27 bis 30 Jahre alt. Er ist am Kreuz gestorben.

Sie führten 100 bis 120 Leute in das Restaurant des Unternehmens »Laser«. Nachts kam ein Cetnik, der Ranko genannt wurde und etwa 30 Jahre alt war. Er rief die Leute beim Namen auf und schlachtete sie vor dem Gebäude. Erst als die Wächter weggingen und wir uns ans Fenster wagten, konnten wir Menschen mit durchschnitener Kehle sehen.

Im Nachbarraum waren zehn Frauen. Dieser Ranko vergewaltigte eine Frau, Mutter zweier Kinder. Und auch ihre Mutter war dabei anwesend. Ranko kommt aus dem Dorf Potocani.

In der Nacht des 7. Mai wurde ich ins Lager »Luka« übergeben, das eigentlich ein Hafen an der Save ist. Ich habe durch die angelehnte Tür des Lagers gesehen, daß sie die Leute aufforderten, sich gespreizt hinzulegen, mit dem Kopf auf den Bürgersteig in die Nähe des Gullis, wo das Blut abließ. Die Täter waren aus der Umgebung Bijeljinas und aus Serbien. Nach dem ekawischen Dialekt sind sie aus Crna trava (Schwarzes Gras). Der wichtigste Schlächter in diesem Lager hieß Goran Jelisic und kam aus der Umgebung von Bijeljina. Schlächter waren auch ein Major der jugoslawischen Volksarmee, wie auch einer, den ich als Steuermann von Flußschiffen kenne.

Bis zum 16. Mai wurden jeden Abend 25 bis 30 Menschen getötet. Als letzter wurde V.A. getötet, der mit mir im gleichen Haus wohnte und der sich mit mir im Keller versteckt hatte. Sie kamen um Mitternacht mit roten Mützen und sagten: »Wir brauchen drei Freiwillige«. Im Hof des Verwaltungsgebäudes von »Laser« zielte die 16jährige Monika, ein uneheliches Kind von Vera, auf ihn und traf ihn in die Schulter. Der »Major« gab ihm den Rest.

Nach dem 16. Mai hörten die direkten Tötungen auf, aber wir sahen Leichen von Menschen, die sie herbeiführen. Bis zum 16. Mai warfen sie die Getöteten nackt in die Save, später verbrannten sie sie in der Cafeteria.

Die Toten wurden in Autos aus der Stadt gefahren und in Potocari in Massengräber geworfen. Später wurden sie mit Kühllastwagen weggefahren, um am Ende in der Cafeteria verbrannt zu werden. Dieser Ort befindet sich auf dem Weg von Brcko zur Fabrik »Interplet«.

An einem Tag brachten sie 10 bis 20 junge Männer, die alle zwischen 18 und 25 Jahre alt waren, nackt und mit herausgerissenen Sexualorganen herbei. Auch ihre Ohren und Nasen waren abgehackt. Die Gefangenen dienten zum Auf- und Abladen der Leichen.

Ein Cetnik namens Ilija drohte uns mit einem handgemachten Gerät, das aus 12 Millimeter dickem Draht bestand und einer Schere ähnelte. Im unteren Teil war der Draht so gewickelt, daß es möglich war, damit etwas herauszureißen.

Von insgesamt 1 500 Gefangenen im Lager wurden 120 gerettet und freigelassen wegen irgendwelcher Interventionen und mit Hilfe

von Geld. Von 35 Menschen weiß ich nicht, wie sie gerettet wurden. Die letzten zehn Tage entließen sie Leute mit Bestätigungen, die besagten, daß sie nicht zurückkommen würden und auf alles Eigentum verzichteten.

Ich rettete mein Leben, indem ich riskierte, zur Kanzlei des Dragisa Tesanovic, des ehemaligen Polizeiinspektors, hinüberzurennen. Er fragte mich verwundert, ob ich noch lebe und ließ mich gehen. Dann hörten wir, daß aus Brcko alle entlassen wurden, die unterschrieben, daß sie auf ihr Eigentum verzichten und kein Recht mehr auf Rückkehr haben, wenn sie nach drei Tagen nicht zurückgekehrt sind. Dieses führte Zarko Damjanac durch, ein Vertreter des Kommandeurs.

Im Hafen blieben 120 Leute, von denen die Mehrheit nicht älter als 30 war. Wir hörten, daß sie nach Petkovic bei Bijeljine gebracht wurden, und die Jüngsten von ihnen in ein Bergwerk in Serbien.

Ich erfuhr, daß sie in der Stadt die Kroaten sofort umbrachten. Auch haben sie zwei Töchter von Z.I. vergewaltigt. Die beiden haben dann Gas ausfließen lassen. Bei der Explosion sind beide verbrannt. Z.I. ist in Bosnien-Herzegowina in Rahici.

In Brezovo Polje wurde ein Bordell-Lager mit Mädchen und jungen Frauen aus Brcko aufgemacht.

Ein Serbe, der einem Muslim mit 5 000 DM helfen wollte, wurde von einem Mitglied von Arkans Truppen getötet. Er mußte sich hinknien wie ein Muslim. Sein Kopf wurde mit einem Schuß aus dem Gewehr zerschossen.

#### Aussage Nr. 11

Zeuge aus Mala Bukovica bei Doboj

Von den Cetniks sind folgende Männer am zweiten Tag des Bajrams, dem 12. Juni 1992, aus dem Dorf Mala Bukovica bei Doboj geführt worden: Zlatan Arnautovic, Rifat Arnautovic, Salih Basic, Muhamed Basic, Kasim Basic, Hasan Basic, Agan Basic, Nusret Nukicic, Hasan Nukicic, Salih Begovic, Hakija Begovic, Ede Begovic, Emil Begovic, Mahmut Begovic, Nezir Begovic, Nihad Begovic, Senad Begovic, Dervis Kadric, Armin Kadric, Muhamed Begovic, Muhamed Begovic, Semso Ahmic, Huso Ahmic, Senad Ahmic, Vejsil Begovic, Vahid Begovic, Nedžad Begovic, Rasim Hamidovic, Muris Hamidovic, Muris Saranovic, Hamidovic Husnija, Alija Dulbic, Fadil Ahmetovic, Smail Ahmetovic, Becir Ahmetovic, Esmir Ahmetovic, Midhat Omercic und Emina Begicevic.



Sie sammelten alle übriggebliebenen Einwohner aus Mala Bukovica und führten sie in eine unbekannte Richtung. Das Dorf plünderten sie langsam aus und verbrannten Haus für Haus.

Alle diese Greuelthaten (Vergewaltigungen, Erschießungen, Mißhandlungen) verrichteten auch serbische Nachbarn der Einwohner von Mala Bukovica: Vidakovic Vasilj, der die Einwohner der Ortsgemeinschaft von Mala Bukovica überredete, ihre Waffen abzugeben, aber später zusammen mit den herbeigekommenen Cetniks alle Greuelthaten und Gewaltakte gegenüber den Muslimen verabredete. Dabei halfen ihm: Jovo Gostic, der Sohn von Ljuba, der Inspektor des serbischen Sekretariats für innere Angelegenheiten in Doboj war, Jovo Vidovic, der Sohn von Draga, und Zora Sljivo, die Frau von Ramiz.

Das alles wurde dem Zeugen berichtet von: S.L., seiner Frau A. und ihren Kindern, die am 20. Juni 1992 aus dem Dorf flüchteten. Sie wurden im Flüchtlingszentrum in Bosanski Brod gesehen.

#### Aussage Nr. 12

##### Zeuge aus Kozarac

Sie fingen uns, indem sie Rote-Kreuz-Zeichen an ihre Wagen klebten und ins Megaphon riefen: »Ergebt euch, das Rote Kreuz wartet auf euch, und ihr werdet verschont bleiben.« Auf der Straße standen 21 Busse. Hier wurden Frauen und Kinder getrennt. Im Bus mußten wir die Köpfe senken. Einige Busse sind sofort durch den Wald nach Trnopolje gefahren, andere blieben in Ciglane. Nach Ciglane führten sie die Leute in der Nacht. Man hörte einen (rafal) und der Mann kam nicht mehr zurück. Ich habe gesehen, wie sie einem Reservepolizisten aus Kozarac die Knochen brachen, ihm einen Lappen in den Mund steckten, mit Benzin begossen und anzündeten.

Das Lager Omarska liegt an der Bahnlinie Banja Luka – Bosanski Novi. Hier gibt es ein Bergwerk und 20 Meter hohe Türme zur Separation des Erzes. Im Inneren der Türme waren Boxen, die zehn mal sechs Meter groß waren und in denen sich bis zu 300 Leute befanden. Das sind mehrstöckige Räume zur Separation des Erzes gewesen. Jeder hatte vier Stockwerke, und in sechs Separationen befanden sich 8 000 Leute. Man konnte nicht schlafen, höchstens an der Schulter von jemandem einnicken. Es gab kein Licht. Wir bekamen erst nach drei Tagen jeweils ein Brot für sechs Personen. Die Notdurft wurde im Raum verrichtet. Innerhalb von sechs Tagen starben 35 bis 40 Menschen.

#### Aussage Nr. 13

##### Zwei Zeugen aus Sivci

Ich kam am 14. Juni nach Keraterm. Gefangengenommen wurde ich im Dorf Sivci. Die Cetniks sagten uns: »Kommt herunter, führt euer Leben weiter und keinem wird irgendetwas passieren.« Wir stiegen hinab. Sie umzingelten uns, begannen uns zu fangen und zu töten. Sie führten die Leute aus den Häusern. Jeden, den sie hinter das Haus führten, töteten sie sofort. Man erwähnt eine Zahl von 120 Getöteten. Ich weiß, daß es mindestens 45 waren. Uns haben Leute eingesammelt, die eine Kokarde und Bärte trugen. Es waren auch Soldaten in Armeeeuniformen dabei, aber auch sie trugen eine Kokarde.

Die Leute aus dem Dorf Sivci haben ihre Waffen vorher in Trnopolje abgegeben. Dort hat man aufgeschrieben, wer seine Waffen abgegeben hatte. Als sie uns dann einsammelten und in die Lager Keraterm und Omarska brachten, sind sie nach dieser Liste gegangen. Sie töteten die Menschen mit den Worten: »... und du hattest eine Waffe.«

Mein bester Kollege war nicht einmal volle 17 Jahre alt. Sie haben ihn getötet. Sie führten ihn hinter das Haus, wo sie ihn dazu aufforderten, wegzulaufen. Als er anfang zu rennen, schossen sie ihm in den Kopf. Bei allen Leichen, die gefunden wurden, war nur der Kopf abgetrennt.

In Sivci haben sie die Menschen vergraben. Hier liegt auch mein Nachbar Alija Javor begraben. Vier bis fünf Menschen wurden in einem Loch vergraben. Auch oben in Hrnica haben sie Massengräber. Sie gruben auch auf den Feldern herum. Ältere Leute, Frauen und Kinder mußten graben.

Massengräber? Die größten kann man in Omarska finden. In Trnopolje liegen vor jedem Haus etwa 20 Menschen vergraben. Sie sagten, daß das ein privates Zentrum sei, aber auch dort töteten und vergruben sie Menschen. Nach der (Fernseh-)Aufnahme mußte ich mich in einem Mauselloch verstecken. Vom 5. August an, als mich der CNN gefilmt hat – das war, als ich aus Omarska gekommen bin – wurden neun Menschen auf blutrünstige Weise getötet, und ungefähr 100 Leute wurden in eine unbekannte Richtung geführt. Sie kamen nicht mehr zurück.

Etwa 360 Menschen aus Puharska waren schon 15 Tage dort (Keraterm). Wir, die in Sivci aufgegriffen worden waren, waren 500. Später kamen sie aus Carapov, Hambarine, Prijedor, jede Nacht 10

bis 15 Leute. Jede Nacht betranken sie sich und töteten eine Menge Menschen. Sie machten sich die ganze Nacht über Leute aus Mujkanovic, Haremik und Suhi Brod her. Wir sind am gleichen Tag vor ihnen angekommen; uns notierten sie nur. Sie haben nur gesagt: »Heute hatten wir eine gute Beute. Die hier sollen sich jetzt ausruhen, und die, die gegen Abend kommen, werden wir schlagen.« Sie brachen ihnen Arme und Beine. In diesen Tagen waren ungefähr 1515 Menschen im Lager. Sie brachten immer neue Leute, um die Zahl derer, die getötet worden waren, wieder aufzufüllen.

Wenn man rechnet, waren es mindestens 10 Menschen (die täglich getötet wurden). Es gab auch Tage, an denen sie 200 Menschen töteten. Am 27. Juli wurden 145 Menschen getötet und 45 verletzt. Die Getöteten und die Verletzten lagen den ganzen Morgen auf der Piste. Dann luden sie alle, die Toten und Verletzten zusammen, wie Zementsäcke in einen Wagen und fuhren sie in eine unbekannt Richtung. Keiner ist zurückgekommen. Sie schickten die Leute auch angeblich in Arbeitslager, von wo sie nicht mehr zurückkehrten. In diese Arbeitslager wurden täglich 20 Menschen geführt.

#### Aussage Nr. 14

Zeuge aus Kotor Varos, Kroatie

Meine Schwester Zeljka, die einzige Kroatin, die im Krankenhaus von Banja Luka angestellt war, erzählte mir, daß im Krankenhaus seltsame Dinge geschehen würden. Selten käme ein Kroatie oder Muslim lebend aus dem Krankenhaus. Es gab Stürze aus dem dritten und vierten Stock, und dabei handelte es sich immer um »Selbstmorde«. Unter den serbischen Ärzten gibt es viele »Mengele«.

Ich ging in alle Einrichtungen der sogenannten serbischen Republik und bat, mir die Abreise nach Kotor Varos zu ermöglichen. Der Helfer des Ministeriums ließ mich vorsprechen. Ich bekam eine Gänsehaut, als mir dieser verantwortliche Mensch, der auf so hoher Position war, erzählte, daß wir Kroaten mit den Serben zusammenleben könnten, wenn wir auf ihrer Seite gestanden hätten und zusammen die Muslime abgeschlachtet hätten. Aber da wir auf muslimischer Seite ständen, wäre es auch um uns Kroaten schlecht bestellt.

Und so traf ich überall Leute mit hoher Position, die offen vom Genozid sprachen. Einen fragte ich, wie er das alles durchführen wolle. Er antwortete, daß er die Kroaten zu Tudjman jagen und die Muslime wie Lämmer abschlachten würde.

Nach der Aussage von E. H. fingen die »Befreier«, nachdem sie in Derventa eingedrungen sind, ihre blutige Feier an. Betrunkene Bestien beraubten die Menschen, vergewaltigten und töteten. Er hat viele scheußliche Szenen gesehen. Er erzählte, wie er eine Gruppe ängstlicher Jungen sah, die sich an eine Hauswand drückten. Einer von ihnen hatte einen modernen Haarschnitt. Eine bärtige, betrunkenere Kreatur rief ihn auf: »Komm her, du mit dem schönen Haarschnitt.« Als der unglückselige Junge ganz verschreckt herantrat, tötete ihn der Bärtige ohne Worte. Als das der arme Vater, der im Haus versteckt war, sah, rannte er hinaus und warf sich schluchzend auf seinen Sohn. »Tötet nun auch mich, ihr Bestien, wenn ihr meinen einzigen Sohn getötet habt.« Diese Bestie zog das Messer ein zweites Mal. Dann trank er zufrieden aus seiner Schnapsflasche.

In Banja Luka gibt es zehn verschiedene Armeen und Polizeieinheiten. Am gefährlichsten sind die »Weißen Adler« und die »Seseljevci« (Anhänger Seseljs). Sie tragen immer Flaschen mit Getränken (Alkohol) in der Hand.

Ich hörte unweit von mir eine Gruppe junger (serbischer) Soldaten, unter ihnen auch Minderjährige, die erzählten, sie würden sich an Zivilisten rächen. Ein bärtiger Halbstarker erzählte wie er ein zehnjähriges muslimisches Mädchen vergewaltigte und es buchstäblich auseinanderriß, und es dann noch zwei anderen Brüdern gab zur Bearbeitung.

#### Aussage Nr. 15

Zeuge aus Kotor Varos

Alle Greuelthaten wurden von Soldaten mit Spezialausbildung aus Banja Luka verrichtet und von Einheiten der ehemaligen Jugoslawischen Volksarmee JNA, die sich zur serbischen Armee der »Krajina« transformiert hatten. Sie waren um die Stadt herum postiert, gerichtet auf einige Dörfer.

Die, die vom kroatischen Schlachtfeld zurückgekehrt sind, Einwohner des Dorfes Burca bei Siprage, waren bekleidet mit der Uniform der JOS und stachen hervor in ihrer Gewalt. Es wurden mehrere Lager errichtet: Pilana, die Polizeiwache, die Grundschule Bratstvo i jedinstvo, das ehemalige Gefängnis und das Krankenhaus.

Die Muslime und Kroaten, die sich meldeten, damit ihnen im Krankenhaus geholfen wird, wurden dort zusammengeschlagen.

So verunglückte auch der verletzte Polizist Uzeir Prlja, der verletzt wurde, als er Widerstand leistete, und den die Bauern ins

Krankenhaus brachten. Er starb dort unter Schlägen mit der Faust. Sie zwangen einen katholischen Geistlichen dazu, mit einem Megaphon die Befehle des serbischen Krisenstabs zu verkünden. Er mußte selbst die Waffen verlangen, und vor dem Volk wurde sein Wissen über die kroatische Flagge »überprüft«. Den Kroaten Ilija Draguljic wie auch seine Frau brachten sie nackt auf die Polizeiwache. Er wurde verprügelt, und man zwang die Gefangenen, seine Frau zu vergewaltigen. Nach zwei Tagen wurden sie freigelassen, aber sie erschossen (Ilija Draguljic) vor seinem Haus.

Am 11. Juli wurde der erste Konvoi aus Kotor Varos organisiert. Alle Menschen, die mit diesem wegfahren konnten, mußten eine Erklärung unterschreiben, daß sie ihr Eigentum verlassen und nicht mehr zurückkehren würden. Der erste Konvoi beförderte etwa 150 Menschen in drei Bussen. Nach diesem Konvoi wurden unter den gleichen Bedingungen noch zwei mit insgesamt einigen hundert Menschen fortgelassen.

Die Anzahl der Gefangenen betrug 300 bis 400 Männer im Alter von 18 bis 40 Jahren.

Nach dem Augenzeugenbericht von Ibrahim Memisevic wurden täglich mit Traktoren von verschiedenen Teilen der Gemeinde Dutzende von Leichen der Kroaten und Muslime in die Siedlung Donja Varos (Friedhof Harsem) gebracht und dort in gemeinschaftlichen Gräbern begraben. Sie wurden mit Baggern vergraben.

Ich bin bereit, meine Aussage vor jedem internationalen Gericht zu wiederholen.

#### Aussage Nr. 16

Zeugen aus Dobojo, Muslim und Kroatin

[Dobojo wurde widerstandslos übergeben, um den Ort vor Zerstörung zu bewahren.]

In den vorhergehenden Tagen haben wir bemerkt, daß unsere Nachbarn von serbischer Nationalität massenweise die Stadt verließen.

Am Morgen des 3. Mai wurde es verboten, auf die Straße zu gehen.

[Die serbischen Soldaten hatten] die vollkommene Kontrolle im Ort übernommen. Dann wurde die Stadt am 3. Mai bombardiert. Alle Häuser, die sich um die Moschee herum befanden, wurden zerstört, und der Moscheeturm wurde noch zusätzlich mit Explosiv besetzt. In der Nacht wurden noch einige religiöse Gebäude,

darunter auch die katholische Kirche, zerstört. Am folgenden Tag wurden die Menschen, die zur Arbeit kamen, gefangengenommen.

Am 13. Juni kamen vier serbische Soldaten in Uniform mit dem Zeichen der JOS. Meine Frau wurde in der Küche vergewaltigt. Viele unserer Nachbarn, Bekannten und Verwandten bestätigten uns, daß ihre Nächsten in Hangars in der Nähe der Saftfabrik »Bosanka« gebracht wurden.

Es gibt drei Sorten dieser Hangars: Im ersten sind die Gefangenen der Militärpolizei, im zweiten Muslime und Kroaten, die von der Zivilpolizei gefangengenommen wurden, und im dritten Serben, die nicht loyal gegenüber der errichteten Besatzungsherrschaft waren. Der größte Teil der Häuser der Muslime und Kroaten wurde zuerst geplündert und danach von serbischen Leuten bewohnt.

Alle Menschen in Dobojo, die wir trafen, sagten uns, daß in der Straße Detka Durica um den 20. Juli das Ehepaar Begovic, Pensionäre, geschlachtet wurde. Wir haben Informationen darüber, daß viele uns bekannte Menschen seit Monaten gefangen sind oder daß es nicht bekannt ist, wo sie sich befinden: A.L., Englisch-Professor, E.S., Beamter, N.J., Vorsitzender der HDZ, N.B., Vorsitzender des Photo-Klubs, dessen Frau mit zwei kleinen Kindern aus Dobojo vertrieben wurde, R.L., Bauingenieur, V.N., Maschinenbauingenieur, K.M., Direktor des Fonds für gesundheitlichen Schutz, R.L., Finanzdirektor von »Bosanka«, D.L., Arzt, A.Z., Direktor von »Bosanka«.

Zusatzklärung der kroatischen Zeugin:

Ich bestätige, daß ich am 13. Juni in der eigenen Wohnung vergewaltigt wurde von einem Soldaten der serbischen Armee bzw. von Anhängern »Marticevs«.

#### Aussage Nr. 17

Zeuge aus der Gemeinde Sanski Most

Ich erhielt einen Aufruf von Gojko Saul, dem Direktor der Schule in Tomina bei Sanski Most.

Gojko war auch Kommandant einer Cetnik-Einheit. Er brachte mich in seinem Wagen in das Lager Ciglana in Prijedor.

In diesem Lager vergewaltigten sie Frauen und warfen Kinder in den Ofen. In diesen Tagen befanden sich etwa 1000 Menschen verschiedenen Alters im Lager. Es gab auch ganze Familien. »Die Weißen Adler« teilten manchmal fünf Leute ab von den anderen und töteten sie mit Pistolen und Messern.

Sie füllten 13 Lastwagen. Mein Enkel war unter denen, die die Lastwagen aufluden, und er zählte 13 Lastwagen voll von getöteten Menschen. Die Wächter waren Cetniks, »die Weißen Adler« aus Serbien, sie trugen Kokarden, aber keine Bärte. Am ersten Tag warfen sie 15 Kinder, von den allerkleinsten bis zu fünfjährigen, in den Ofen. Die Mütter drückten sie an sich und widersetzten sich. Die, die den größten Widerstand leisteten, töteten sie sofort. Die Menschen drückten sich an den Drahtzaun und drehten den Kopf weg, um nichts sehen zu müssen.

Dann kam ein Befehl für die Cetniks, daß sie das nicht tun sollten, und sie taten es nicht in den nächsten Tagen.

Wenn sie ein Kind in den Ofen steckten, schlossen sie die Überwölbung, so daß die Kinder nicht brannten, sondern gebraten wurden. Die Kinder schrien zuerst, dann schwiegen sie.

#### Aussage Nr. 18

Zeugin aus Kotor Varos, Kroatin

Kotor Varos wurde von Einheiten aus Knin und Banja Luka mit Hilfe der ansässigen Serben belagert. Der größte Teil der Belagerungsarmee hatte Abzeichen der JOS (jug. bewaffnete Kräfte), teilweise eine Trikolore ohne Stern.

Die Bedingungen wurden nie akzeptiert. Am 11. Juni 1992 drängten die genannten paramilitärischen und militärischen Kräfte in die Stadt ein.

Durch das Fenster sah ich, wie Leute von kroatischer und muslimischer Nationalität festgenommen wurden, darunter auch H.N., ein alter Mann über 80, K.M., A.S., den sie im Schlafanzug mitnahmen. K.F. und A. wurden ebenfalls fortgeführt. F.V., dem Richter, banden sie etwa fünf Tüten Reinigungsmittel und eine Glocke um den Hals.

Insgesamt 80 Menschen wurden ins Sägewerk gebracht. Unter ihnen war auch die Frau des Vorsitzenden mit zwei minderjährigen Kindern. Gefangen wurden zwei Geistliche und ein Hodscha. Später erlaubten sie mir, den Gefangenen Essen zu bringen, so wurde ich mit allen Genannten bekannt. Ich sah durch das Fenster, wie sie R. und P.T. sowie G.L., dem sie den Arm brachen, aus dem Gefängnis führten und draußen schlugen. Über ihr Schicksal ist bis heute noch nichts bekannt.

Am nächsten Tag machten sie mit der Artillerie das muslimische Dorf Hrvacani dem Erdboden gleich. Das Schicksal der Einwohner

ist mir nicht bekannt. In diesem reichen Dorf blieb kein einziges Haus unberührt. Dieses Dorf leistete keinen Widerstand. Das kroatische Dorf Bilice wurde auch mit Artillerie zerstört. Es wurden zwölf Menschen getötet, zehn Kroaten und zwei Muslime. Darüber benachrichtigte uns der Pfarrer R.A., den die Cetniks wie auch den Hodscha aus dem Gefängnis ließen, damit er in verschiedenen Dörfern über die Abgabe der Waffen verhandelte. Das Dorf Bilice lehnte die Waffenabgabe ab, und die Bürger aus Hrvacani zogen, nachdem das Dorf von seiten der ansässigen Serben aus dem Dorf Maslovar zerstört worden war und nachdem das Eigentum geplündert worden war, aus den Häusern aus.

Mit der Ausrede, daß einer von den Einwohnern Kotors eine Bombe geworfen hätte und einen serbischen Soldaten getötet hätte, steckten die Serben diesen ganzen Teil von Kotor Varos in Brand. Vorher vertrieben sie die Bevölkerung und töteten zehn bis zwölf Menschen auf der Brücke, unter denen auch eine Frau und ein Kind waren.

In diesen Tagen wurden auf diese Weise mehr als 500 Menschen getötet, was ich von Menschen erfuhr, die dazu gezwungen wurden, die Toten in Massengräbern zu vergraben. Die Massengräber befinden sich in Donji Varos neben der Moschee und in Vrbanci neben der Straße. Dazu (zum Vergraben) verwendeten sie Bagger. Das Dorf Vecici verteidigte sich an den Ortseingängen. Nach der Niederlage in Vecici, wo sich die geflüchteten Kroaten aus Vrbanci und die muslimischen Einwohner verteidigten, tötete die Armee in Vrbanci alle Einwohner, die sie antraf, und steckte die Moschee in Brand. Drei Tage später bombardierten die Flugzeuge der JOS das Dorf Vecici und das kroatische Dorf Visevice, auch mit Giftgasbomben, wodurch die Zivilbevölkerung getötet wurde; wir wissen, daß die Überlebenden sich in Höhlen versteckten. Die Zahl der Opfer kann man sich nicht vorstellen, denn diese Dörfer sind (von der Umwelt) abgeschnitten.

Es wurden Massensexekutionen vollzogen, und Flüchtlinge erzählten von Vergewaltigungen, wie es der Fall war bei einem elfjährigen Mädchen in Orahovo.

Der Stadtteil Kotoriste wurde zerstört, indem zehn Häuser mit Handgranaten in Brand gesteckt wurden.

Beim Gang durch Kotoriste zwangen sie die Männer, vor die Transporter zu laufen. Meine Tante, eine alte Frau von 70 Jahren, sah das alles. Nachdem auch ihr Haus und die Häuser ihrer Söhne

angesteckt worden waren – vorher waren sie ausgeplündert worden – schlug man auch sie zusammen.

Nach einigen Tagen hatte man aus dem Gebiet von Kotor Varos alle Männer ohne Grund und ohne Rücksicht auf Alter in die Grundschule »Bratstvo i jedinstvo« geführt, wo sich auch heute noch etwa 100 Menschen befinden. In dieser Schule werden die Gefangenen geschlagen. Ein junger Mann, den ich unter dem Namen Peco kenne, starb an den Schlägen.

An den Tötungen und Greuelthaten nehmen auch Serben aus Kotor Varos teil, von denen ich einige sah: Aleksander Petrovic, den Offizier der Einheit der JOS von Banja Luka, Vujadin Ljubobratovic, einen Lehrer aus Obodnik, der sich selbst als Herzog bezeichnet, Miroslav Bejjic, Zeljko Krstic, einen Panzerfahrer, Zdravko Krstic, der vorher Sekretär bei der legalen SNO (Sekretariat zur Volksverteidigung) war und jetzt ein Mitglied der SDS ist und herausragt bei der Organisation von Mißhandlungen seiner Nachbarn.

Außer in das Lager in Maslovare wurden die Menschen noch in das Gefängnis in Banja Luka geführt.

#### Aussage Nr. 19

Zeugin aus Prijedor, Ärztin

In Prijedor ist Slobodan Kuruzoric Vorsitzender des Krisenstabs. Alle fürchten sich vor ihm. Alle, die auf dem Gebiet von Prijedor irgendein Ansehen besaßen, sind jetzt in Omarska. Die Frauen sind abgeteilt und befinden sich in Kanzleien. Sie bekommen manchmal Wasser zum Waschen.

In Omarska wird auch Sabina gefangengehalten, die ein Mitglied des Roten Kreuzes ist. In Omarska sind alle Ärzte, Richter und Juristen. Mein Kollege Zeljko Sikora wurde angeklagt, serbische Kinder kastriert und ihnen die Knochen gebrochen zu haben. Er wurde in Omarska getötet.

In Prijedor gab es 47 Prozent Muslime und 16 Prozent Kroaten. Fast alle wurden auf verschiedene Weise fortgeführt oder entkamen mit einem Konvoi wie auch ich, nachdem ich eine Erklärung auf freiwilligen Verzicht allen Eigentums unterschrieben hatte.

Meine Verwandte ist in Trnopolje. Eimal durfte sie die Kinder für zwei Stunden besuchen. Sie sagte mir, daß in Trnopolje täglich bis zu fünf Kindern an Durchfall sterben würden, da es nicht genug Wasser gäbe; und die serbischen Soldaten bekämen Pakete, auf denen ein Rot-Kreuz-Zeichen abgebildet wäre.

In Prijedor wurde der ganze muslimische Teil zerstört, vier Moscheen in der Stadt und etwa 20 in den umliegenden Dörfern.

Ich lege eine Liste aller Gefangenen aus den Lagern in Prijedor bei, vor allen Dingen der Angesehenen, von denen ich etwas weiß. Ich bitte, daß sich internationale Organisationen und die Öffentlichkeit engagieren für die Rettung ihrer Leben.

Muhamed Cehajic, Bürgermeister

Mehmedalija Kapetanovic, Direktor des Unternehmens »Kozaraturist«

Primarius Dr. Esad Sadikovic

Dr. Osman Mahuljić, Internist

Dr. Zeljko Sikola

Dr. Zlatan Resic, Chirurg

Dr. Rufad Suljanovic

Dr. Zijad Canic

Esad Mehmedagic, öffentlicher Rechtsverteidiger der Gemeinde

Smail Zahirovic, Mitglied des Werkführerausschusses des Bergwerks »Ljubija«

Salih Islamovic, Mitglied des Werkführerausschusses des Bergwerks »Ljubija«

Enes Kursumovic, Vize-Präsident des exekutiven Ausschusses des Parlaments in Prijedor

Ilijas Music, Professor

Husein Orulic, Direktor des Gymnasiums

Muharem Nezirevic, Redakteur des Radios Prijedor

Asaf Kapetanovic, angesehener Wirtschaftler

Safet Ramadanovic, privater Unternehmer und Vorsitzender einer wohltätigen Gesellschaft in Prijedor

Enes Kapetanovic, privater Unternehmer

Mursel Murselovic, privater Unternehmer

Vlatko Kapetanovic, privater Unternehmer

Burhanudin Kapetanovic

Dzermal Kapetanovic, 17jähriger Schüler

Habiba Jusupovic, Arzt für innere Krankheiten

Sabiha Jogic, Sekretär des Roten Kreuzes in Prijedor

Jadranka Jakimor, Ökonomin

Jasminka, Juristin im Parlament in Prijedor

Muhamed Smajkic, Mitglied des Werkführerausschusses des Bergwerks »Ljubija«

Nedžad Serić, Vorsitzender des Gerichts  
 Hasna Fazlic, Journalistin  
 Zdenjak Halupa, Journalist  
 Gordana Karum, privater Unternehmer  
 Azra Blazević, Tierärztin  
 Fikret Mujakic, Professor  
 Idriz Jakupavic, Direktor des Amtes für Sozialarbeit  
 Muhamed Egelic, privater Unternehmer  
 Miroslav Turnusek, Direktor der Nahrungsmittelfabrik »Mira  
 Cikota«  
 Dr. Pasic, Arzt aus Kozarac  
 Dr. Nensur Kusman  
 Mehmed Tursic, Direktor der Einkommensverwaltung in Prijedor  
 Husein Basic, Sekretär der SDA in Prijedor  
 Dr. Rasim Music, Nervenarzt  
 Faruk Rizvic, privater Unternehmer  
 Ismet Hamulic, Arbeitsinspektor in der Gemeinde Prijedor  
 Muhamed Lika, Direktor der »Privredne Banka« in Prijedor  
 Velida Mahmuljin, Lehrerin, Mitglied der SDA  
 Trozic, Rechtsanwalt  
 Dobromir Ebezoric, Professor  
 Ermin Strikovic, Verkehrsingenieur im Bergwerk »Ljubija«  
 Senad Mujkanovic, Bauingenieur  
 Catic, Mitglied des Werkführerausschusses des Bergwerks »Lju-  
 bija«  
 Dr. Curak Seada, Sportarzt  
 Zijad Crnalic, privater Unternehmer  
 Armin Crnalic

Die Ermordung der führenden Persönlichkeiten aus Prijedor wurde inzwischen bestätigt (Anmerkung des Herausgebers).

## ■ Vojvodina

### *Föderalistische Union der Europäischen Volksgruppen* **Vojvodina: Terrororganisationen gegen die Ungarn**

Die ehemals autonome Provinz Vojvodina im Nordosten der Republik Serbien umfaßt rund ein Fünftel des serbischen Staatsgebietes. Die Vojvodina (Wojwodenschaft) mit der Hauptstadt Novi Sad/Ujvidék/Neusatz (ca. 250 000 Einwohner), von jeher zu den Ländern der Stephanskrone gehörend, wurde 1918 zu Serbien im neuen südslawischen SHS-Staat geschlagen. Über 20 Nationalitäten sind in diesem Gebiet vertreten, wovon die Ungarn (ca. 400 000) und die Kroaten (neuerdings von 140 000 auf 80 000 geschrumpft) die bedeutendsten Volksgruppen sind. Seit 1918 wurde die Bevölkerungszusammensetzung planmäßig verändert: Vorher stellten die Serben nur 30 Prozent der Bevölkerung, jetzt aber 60 Prozent. Die Ungarn gingen von einem Drittel der Bevölkerung (1910: 32,6 %) auf unter 20 Prozent zurück (18,9 %). Nach 1945 gab es bei den Deutschen, Magyaren und Kroaten massenweise Dezimierungen durch Vernichtung, Verfolgung oder Vertreibung. Die Opfer werden auf rund 380 000 Deutsche, 160 000 Ungarn und 70 000 Kroaten beziffert. 1974 wurde die Vojvodina zur »autonomen Provinz« im serbischen Staatsgebiet erhoben, ab 1988 begann eine entgegengesetzte Entwicklung, die mit der Abschaffung der Autonomie endete. Die Ungarn und Kroaten erleiden derzeit ein ähnliches Schicksal wie die Südtiroler während des italienischen Faschismus: systematische Unterwanderung, gewaltsame Verdrängung, Diskriminierung usw.

Zu diesem Ergebnis kam eine Delegation der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV), die vom 25. bis 28. September der Vojvodina einen Besuch abstattete, um sich über die örtlichen Gegebenheiten ein klares Bild zu verschaffen. Die ungarische Volksgruppe war im Mai 1992 als neues Mitglied in die europäische Volksgruppenorganisation aufgenommen worden, die kroatische Volksgruppe will demnächst den Antrag auf Mitgliedschaft stellen. Deshalb wurde dem FUEV-Besuch von den örtlichen Volksgruppen höchste Bedeutung beigemessen.

Die FUEV-Delegation war, wie immer bei solchen Anlässen, international besetzt. Angeführt vom Südtiroler FUEV-Präsidenten, Senator a.D. Dr. Karl Mitterdorfer, gehörten ihr an: der

Deutschland-Däne Ernst Meyer, der Siebenbürger-Ungar Joseph v. Komlossy, das schwedische Fotografenteam Jan Nilsson und Per Bergbom. Begleitet wurde die Delegation vom ungarischen Fernsichteam der Panorama-Sendung, die in Ungarn auf höchste Einschaltquoten verweisen kann. In Begegnungen und Gesprächen direkt mit Angehörigen der verschiedenen Volksgruppen, mit Vertretern von deren Organisationen oder Behörden, aber auch mit offiziellen serbischen Stellen konnte folgendes Bild der Lage ermittelt werden:

Der nationale Druck auf das von den Einheimischen derzeit noch durchaus als überwiegend friedlich bezeichnete Zusammenleben zwischen Serben, Ungarn, Kroaten und anderen Nationalitäten wird zunehmend härter, der Einfluß extrem nationalistischer Kreise in Serbien wird mit den ihnen eigenen Methoden ausgeweitet:

- es gibt Terroraktionen gegen die örtliche Bevölkerung in Form von anonymen Drohungen, Schikanen gegen die Kinder bis zu Schüssen aus dem Hinterhalt und Bombenattentaten auf Wohnhäuser mit bereits mehreren Toten;
- zahlreiche Entlassungen bei Betrieben, die in erster Linie Angehörige der Volksgruppen treffen; die frei gewordenen Arbeitsplätze werden dann mit serbischen Flüchtlingen nachbesetzt;
- bei der Rekrutierung zum Wehrdienst werden die Angehörigen der Volksgruppen bevorzugt. Etwa 25 000 haben sich dieser Willkür durch Flucht ins Ausland entzogen;
- während früher Polizei- und Gerichtsstellen in etwa nach dem ethnischen Proporz besetzt waren, werden Nachbesetzungen bei der Polizei vorwiegend, in deren Führungspositionen fast ausschließlich mit Serben vorgenommen; zur Ernennung von Richtern, die aufgrund eines neuen Gesetzes auf Lebenszeit bestellt werden, kommt es nur noch, wenn sie erstens Serben und zweitens Kommunisten sind. Wenn solche gewünschten Anwärter nicht zur Verfügung stehen, gibt es keine Nachbesetzungen, die Gerichte werden funktionsunfähig, wie z.B. die Wirtschaftsgerichte, die seit mehreren Monaten nicht arbeiten. So kann die Wirtschaftskriminalität ungehindert florieren...

Dazu kommen diskriminatorische Maßnahmen wie z.B. in der Toponomastik (Orts- und Straßenbenennung in den Volksgruppensprachen ist nicht mehr gestattet), bei Gericht (wird ein Dolmetscher benötigt, muß der Betroffene selbst für die Kosten aufkommen) oder im Schulbereich. Die Kroaten haben keine eigenen Schulen, die

Ungarn verfügen über ca. 200 Pflichtschulen und sieben höhere Schulen. Bei der Minderheitenschule sind 32 Kinder je Anfängerklassen die Mindestzahl, bei serbischen genügen sieben Kinder. Im Schuljahr 1992/93 sollte es bei einer ungarischen Schule z. B. vier Anfängerklassen geben, bei der serbischen am selben Ort sechs. Durch Ausübung von offenem oder latentem Druck auf die Eltern ungarischer Schulanfänger kam es dann tatsächlich zur Errichtung von nur drei ungarischen Anfängerklassen, dafür aber zu sieben anstatt ursprünglich sechs entsprechenden Klassen für Serben. Schulwege von 25 km täglich ohne öffentliche Unterstützung sind für ungarische Schulkinder keine Seltenheit!

Die »Demokratische Gemeinschaft der Ungarn in der Wojwodenschaft« tritt für die Autonomie ein. Ihr Präsident Agoston Andras sieht die Lage sehr ernst. Rund 25 000 Ungarn haben ihre Heimat unter den gegebenen Verhältnissen verlassen, ihre Häuser stehen leer. Belgrad plant, 30 000 serbische Flüchtlinge in der Vojvodina anzusiedeln. So würde sich die ethnische Zusammensetzung von Grund auf verändern, denn eine Serben-Ansiedlung in diesem Ausmaß sei nur mit Gewalt durchzuführen, was wiederum 100 000 bis 150 000 Ungarn zur Auswanderung veranlassen würde. »Wir haben keine Chance, wir sind unbewaffnet, während die serbischen Flüchtlinge entweder bewaffnet sind oder sonst die Armee auf ihrer Seite haben. Wir werden schweren Herzens die angestammte Heimat ohne Blutvergießen verlassen!«

Ein ungarischer Parlamentarier, ebenfalls von der »Demokratischen Gemeinschaft«, appelliert: »Europa und die Welt müssen wissen, daß wir um unsere Existenz kämpfen ... Wir haben Vorstellungen für unsere Zukunft, wir haben sie noch im April 1992 auf der Grundlage des Lord-Carrington-Vorschlages und der Bozner Charta (Bozner Konventionsentwurf) konkret entwickelt und im Memorandum über Selbstverwaltung niedergelegt. Serbien denkt nicht daran, darauf einzugehen, auch nicht um den Preis, von Europa ausgeschlossen zu bleiben! Wir sollen entnationalisiert werden, das ist die wirkliche Absicht Serbiens! Nur mit Hilfe einer Autonomie haben wir hier eine Überlebenschance!«

In dieser höchst besorgniserregenden Situation gibt es auch kleine Hoffnungsschimmer: die KSZE-Beobachtungsstelle, die unter den Volksgruppen viel Vertrauen genießt; in Belgrad wird auf Druck der KSZE über Menschenrechte gesprochen; ein runder Tisch für Menschenrechte wurde eingerichtet, im zuständigen Ministerium wurde

eine Expertengruppe eingesetzt, die in Bälde ihre Arbeit aufnehmen soll; nicht alle führenden Serben in hochrangigen Positionen sind extreme Nationalisten, es gibt darunter auch überzeugte Demokraten, welche der Vernunft das Wort reden.

Der Bürgermeister Mayor Jozsef Kasza von Subotica/Sabatka, selbst der ungarischen Volksgruppe angehörig, legt Wert darauf, zwischen der Strategie der Regierung Serbiens und jener Rest-Jugoslawiens zu unterscheiden. »Die westliche Welt muß die jugoslawische Regierung Panic unterstützen! Zweimal hat man bereits versucht, Panic zu stürzen. Wenn es beim dritten Mal gelingen sollte, dann bricht hier die Hölle los!«

Neben der Volksgruppenproblematik ist die wirtschaftliche Notlage allenthalben in der Provinz Vojvodina nicht zu übersehen. Es gibt eine hohe Arbeitslosenrate, eine große Anzahl von Sozialfällen, kein Geld. Der Winter steht vor der Tür, Heizöl ist nicht verfügbar. Hunger und Kälte werden die Notlage erschweren.

C. Sr.

#### Wie aus Hrtkovci Srboslavci wurde

Alles hat Anfang Mai mit der Gründung einer Zweigstelle der extremistischen und nationalistischen Radikalen Partei von Vojislav Seselj begonnen, die unter dem Motto stand: »Alle Kroaten weg aus Hrtkovci«. Der Ort, von dem die Rede sein soll, ist ethnisch gemischt, heißt Hrtkovci und liegt 40 Kilometer westlich von Belgrad in der Srem (im Süden der zu Serbien gehörenden Vojvodina). Über 80 Prozent der Bevölkerung des Dorfes, das 3 000 Einwohner zählt, sind – oder besser gesagt waren – Kroaten und Ungarn. Seit eine Gruppe von fanatischen Serben die Macht in Hrtkovci übernommen hat, ist alles anders geworden. Nun sitzen im Gemeinderat nicht mehr wie früher elf Kroaten, vier Ungarn und ein Serbe, sondern zwölf Serben sowie, auf dem Papier, auch zwei Kroaten, die aber das Dorf bereits verlassen haben. Die neue Führung hat sich sogleich daran gemacht, die von Vojislav Seselj im April im serbischen Parlament ausgestoßene Drohung, alle Kroaten aus Serbien zu deportieren, in die Tat umzusetzen.

Die in Hrtkovci lebenden Kroaten und Ungarn wurden laut übereinstimmenden Berichten der unabhängigen Belgrader Zeitung »Borba« und des oppositionellen serbischen Wochenblattes

»Vreme« massiv unter Druck gesetzt. Man habe sie beschuldigt, Kroatien während des Krieges im vergangenen Herbst unterstützt zu haben. Ein weiterer Vorwurf lautet, sie hätten sich Waffen beschafft, um »unschuldige« Serben umzubringen und die Macht im Dorf an sich zu reißen. Einige Männer, so wird eine Kroatin zitiert, seien in ihr Haus eingedrungen und hätten sie gezwungen, ein Papier zu unterschreiben, in dem sie sich einverstanden erklärt, ihr Haus in Hrtkovci gegen ein anderes (fiktives) irgendwo in Kroatien einzutauschen, aus dem Serben vertrieben worden seien. Andere habe man zusammengeschlagen, und es sei ihnen nahegelegt worden, möglichst schnell zu verschwinden, da man sonst für ihre Sicherheit nicht mehr garantieren könne. Laut den Angaben der beiden Blätter hat bereits mehr als die Hälfte der Kroaten und Ungarn das Dorf verlassen. In ihre Häuser seien Flüchtlinge aus Westslawonien (die auch hinter dem »Putsch« in Hrtkovci stehen sollen) sowie aus Bosnien-Herzegovina eingezogen. Die Behörden in Novi Sad hätten bisher nichts unternommen, um dem Treiben der militanten Serben ein Ende zu bereiten.

Doch der selbsternannte Bürgermeister und seine Gesinnungsgenossen, die den Ort zu einem »Ustascha-Nest« erklärt haben, das ausgeräuchert werden müsse, sind damit noch nicht zufrieden. Hrtkovci wurde auch noch umbenannt, und zwar in »Srboslavci« (Serbenruhm) – als Kompensation für all das, so die offizielle Begründung, was die »faschistoiden« Kroaten seit Jahrzehnten den Serben angetan hätten. Auch wurde beschlossen, alle Straßennamen zu ändern, die an die »finstere Vergangenheit« erinnern. Sie sollen nach berühmten Persönlichkeiten aus der serbischen Geschichte benannt werden. Aus Wut darüber, daß aus dem Bezirkshauptort Ruma Polizisten nach Hrtkovci geschickt wurden, die dort wieder für Ruhe und Ordnung sorgen sollten, hat der neue Präsident »sein« Dorf kurzerhand dem angrenzenden Bezirk Sabac (der auf serbischem Territorium liegt) angegliedert. Falls deren Führung damit nicht einverstanden sein sollte, werde man »Srboslavci« eben für unabhängig erklären.

Hrtkovci ist – so die »Borba« – ein Beispiel dafür, wie das Konzept von einem »ethnisch reinen Serbien« in die Tat umgesetzt wird. Laut Angaben eines Vertreters des Demokratischen Bundes der Kroaten der Vojvodina sind seit Anfang April 17 000 Kroaten aus der früheren autonomen Provinz vertrieben worden, in der neben den Angehörigen zahlreicher kleinerer Volksgemeinschaften



120 000 Kroaten und 3 50 000 Ungarn lebten. Mehrere tausend Menschen sind am Mittwoch abend in Belgrad einem Aufruf der Opposition gefolgt und haben gegen die Diskriminierung von Nichtserben in der Vojvodina protestiert. Viele Demonstranten trugen gelbe Armbinden, mit denen sie an die Verfolgung der Juden im Dritten Reich erinnern wollten. Auf Transparenten standen die Worte: »Ich bin das Kind einer Mischehe« oder »Ich bin ein Kroat« oder »Ich bin ein Muslim«.

*Mladen Loncar*

### **Verletzung der Menschenrechte in der Vojvodina und Novi Sad**

Nachdem die Nationale Sozialistische Partei von Slobodan Milosevic 1988 auch in der Vojvodina an die Macht kam, hat sich die Situation der nichtserbischen Bevölkerung dort drastisch verschlechtert. Die Autonomie der Vojvodina wurde aufgehoben. Die kroatischen, ungarischen, russinischen, ukrainischen und slowakischen Minderheiten verloren ihren rechtlichen Schutz. Die Serben »säuberten« alle führenden Positionen in Novi Sad – zum Beispiel in der Fernsehstation »Novi Sad« und in der Zeitung »Dnevnik«.

Als der Krieg gegen Kroatien begann, wurde Novi Sad das Zentrum der Organisation der serbischen paramilitärischen Einheiten (Cetniks). Milan Paroski, Mitglied des Parlaments der Republik Serbien, ist einer der Agitatoren für ein »Großserbien« und Verfechter der »Ethnischen Säuberungen«.

Am 29. Dezember 1990 wurde in Novi Sad die Partei der Demokratischen Union der Kroaten in der Vojvodina gegründet. Schon kurz darauf, im Jahr 1991, war ihre Führung verhaftet. Der Präsident und der Vizepräsident wurden gefoltert, ersterer ins Lager gebracht. Der Druck auf die Kroaten wurde erhöht. Sie verloren ihre Arbeit. Sie erhielten telefonische Drohungen und anonyme Briefe. Einige Kroaten gingen zur Polizei. Aber anstatt Hilfe zu erhalten, wurden sie dort ebenfalls mißhandelt. Es war offensichtlich, daß die Kroaten dazu gezwungen werden sollten, ihre Häuser zu verlassen. Graffitis, mit denen die Kroaten und Ungarn beleidigt und erniedrigt wurden, erschienen jeden Tag an den Wänden der katholischen Kirche. Menschen wurden zu »informativen Befragungen« abgeholt und dann mißhandelt und physisch gefoltert. Während der letzten Parlamentswahlen konnte ein Kroat aus Novi Sad nicht kandidie-

ren. Es hätte seine persönliche Sicherheit gefährdet. Nichtserben wurden zwangsrekrutiert und an die Fronten gegen Kroatien und Bosnien geschickt. Die Öffnung einer kroatischen Schule in Novi Sad war ebenso wie alle anderen Zeichen der kroatischen Kultur verboten.

Ende 1991 wurde eine Gruppe bedeutender Ärzte nichtserbischer Nationalität, die in der Herz- und Lungenklinik arbeiteten, zum Verhör auf die Polizeistation gebracht. Ich selbst wurde aus der neuropsychiatrischen Klinik, wo ich als Arzt tätig war, in das Konzentrationslager Begejci gebracht. Dort waren zwei Männer aus Novi Sad mit mir zusammen. Eine besondere Art der Verletzung der Menschenrechte war die diskriminierende Behandlung der Patienten nichtserbischer Nationalität. Kroaten, die während des Krieges gefangengenommen wurden, erhielten eine ungenügende medizinische Versorgung. Willkürlich wurden Gliedmaßen amputiert, auch wenn es medizinisch nicht notwendig war. Sie amputierten zum Beispiel gezielt zwei Finger oder versteiften während der Operation einer verletzten Hand die Finger des Patienten, um das Zeichen der serbischen Nationalisten, drei erhobene Finger, sichtbar zu machen.

Anfang 1992 war es dann verboten, Patienten kroatischer Nationalität in die chirurgische Abteilung aufzunehmen. Sie stellten bewaffnete Wachen vor den Eingangstüren auf, um dies durchzusetzen. Eine Köchin der Krankenhausküche, die einen verletzten Kroaten aus Slawonien besuchte, wurde noch am selben Tag entlassen. Sie wurde beschuldigt, einen verwundeten »Ustascha« besucht zu haben. Ein paar Krankenschwestern verließen wegen der fortgesetzten Belästigungen von seiten der Serben die Klinik und zogen nach Kroatien.

### **Zeugenaussagen**

Die erste der beiden Zeugenaussagen wurde während einer internationalen Anhörung zu Massenvertreibung und »Ethnischer Säuberung«, die die Gesellschaft für bedrohte Völker am 20./21. September 1992 in Frankfurt veranstaltet hat, aufgezeichnet. 54 Vertriebene und Überlebende aus Kroatien, Bosnien-Herzegowina, der Vojvodina, dem Kosovo und dem Sandschak sagten vor einem Gremium von Juristen, Menschenrechtlern und Journalisten aus.

Bei allen Berichten sind die Namen der Zeugen verändert worden,

um ihre Sicherheit und die ihrer Angehörigen nicht zu gefährden. Die Aussagen sind gekürzt.

#### Aussage Nr. 20

Zeuge aus Novi Sad, Vojvodina

Meine Nationalität ist kroatisch. Ich lebe in Novi Sad, und ich bin Arzt. Am Krankenhaus war ich bis zum 2. Oktober 1992 tätig, als ich von der serbischen Miliz festgenommen wurde. An diesem 02.10. haben sie mich abends auf dem Parkplatz abgefangen und mitgenommen. Bei mir war noch mein Pate. Sie haben uns zum Innenministerium gefahren und sofort mit dem Verhör begonnen. Sie haben mir die Jacke erstmal halb heruntergerissen und mich dann mit einem Stock geschlagen, der mit Leder überzogen war. Sie haben mich die nächsten 30 Stunden lang ununterbrochen verhört und geschlagen. Dabei wurde mir auch die Nase gebrochen. Azemovic und Mironicki waren die beiden Polizisten in Zivil, die mich am meisten geschlagen haben. Sie sagten: »Du arbeitest für die Ustascha und du mußt aus Novi Sad verschwinden, denn schließlich weißt du ja, daß auf deinen Arbeitsplatz 20 Serben warten«. Danach stellten sie so verrückte Fragen wie: »Welche Verbindungen hast du zu den Ungarn?« Zuerst konnte ich während der Verhöre sitzen, dann mußte ich acht Stunden lang stehen, während sie um mich herumgegangen sind, mich ausgefragt und geschlagen haben. Da es keine Rechtsgrundlage gab, mich festzuhalten, mußten sie mich schließlich freilassen. Da ich nicht aus Novi Sad weggehen wollte, haben sie mich unter Hausarrest gestellt. Ich habe dann gefragt, ob ich meine Arbeit wieder aufnehmen kann, und sie haben es erlaubt. Sie gaben mir noch eine Anstecknadel, die ich immer tragen sollte, auf der stand: »Ich liebe die Serben.« Ich bin nach drei Tagen wieder zur Arbeit gegangen. Mein ganzer Körper war mit Blutergüssen übersät, ein Auge war zugeschwollen. Ich habe mich bei meinem Direktor gemeldet und erzählt, was geschehen war. Er sagte, er könne nichts tun, denn sonst würden sie ihn auch abholen... Zwei Tage später wurde ich wieder verhaftet. Die Torturen waren dieselben. Insgesamt wurde ich fünfmal verhaftet und jeweils eine ganze Weile festgehalten und immer wieder geschlagen. Jedes Mal wurde mir nahegelegt, Novi Sad zu verlassen. Doch ich habe sie gebeten, wenigstens noch einen Monat bleiben zu können, um mein Examen machen zu können. Am 6. November haben sie mich dann nach meiner Arbeitszeit zum fünften Mal festgenommen und in das Mili-

tärfängnis von Kordovar gebracht. Dort wurden wir zu acht Männern in einen feuchtkalten, etwa drei mal drei Meter großen Kellerraum gesperrt. Zwei von uns waren Ungarn. Der eine war Professor und der andere Koch, sie hatten an Antikriegsdemonstrationen teilgenommen. Es war auch ein Serbe dabei aus Borovo Selo, den man festgenommen hatte, weil er mit Kroaten in Verbindung stand. Die Torturen wurden hier fortgesetzt. Die Soldaten verlangten von den Gefangenen, daß sie ihre Hände durch die Gitterstäbe stecken. Dann wurden sie mit Stöcken auf die Handrücken geschlagen. Nachts mußten wir alle 20, 30 Minuten Liegestütze machen. Zwei Leute haben sie gezwungen, sich gegenseitig zu boxen und zu ohrfeigen. Danach sollten sie einander die Schuhe ablecken. Ich habe einmal einen Unteroffizier, der Anwalt war, gefragt: »Warum haltet ihr mich fest, was ist die Anklage? Ich habe doch nichts getan.« Er hat geantwortet: »Rechtlich gesehen haben wir keine Anklage gegen dich, aber du mußt trotzdem in ein Lager.« Unter anderem wurde mir auch damit gedroht, mich zum Militär einzuziehen. Nach drei Tagen haben sie uns zu dritt in einen Kombi gesteckt und weggefahren. Erst am nächsten Tag habe ich erkannt, wo sie uns eigentlich hingebracht hatten. Es war ein Stall, der in ein Lager umfunktioniert worden war, etwa 50 mal 10 Meter groß. Darin lagen Männer und Frauen in vier Reihen auf Heu und Beton. In jeder Ecke war jeweils ein Reflektor aufgestellt, der die ganze Zeit starkes Licht ausstrahlte. Unsere Namen haben sie in ein Heft geschrieben. Sie fragten mich über einen Kollegen aus: »Du bist doch Psychiater, ist er denn ein guter Mensch?« Ich sagte ja, daraufhin schlug mich einer mit voller Wucht in den Magen.

Das Lager war mit doppelreihigem Stacheldraht umzäunt, dazwischen lagen Schäferhunde. Außerhalb waren Wachhäuschen und Beleuchtungsreflektoren. Nach dem Fall Vukovars waren in diesem Stall 527 Gefangene zwischen 14 und 80 Jahren, darunter 25 meist ältere Frauen. Allen hatte man bei ihrer Ankunft ihre Wertsachen weggenommen. Den alten Leuten, meistens waren es chronisch Kranke, wurden bei der Ankunft auch die Medikamente weggenommen. Da ich meinen Facharzt für Psychiatrie gerade mache, konnte ich auch psychisch Kranke identifizieren und auch einen geistig Behinderten, der unter Prügel gezwungen wurde, auszusagen, er habe einen Serben geschlachtet. Und dann kamen die Fernsehanstalten Belgrad und Novi Sad. Ein Offizier kam auf diesen geistig Behinderten zu, hat mit dem Finger auf ihn gezeigt. Er mußte

aufstehen und sein auswendig gelerntes Sprüchlein runterleiern. Über 80 Prozent der Gefangenen waren Zivilisten, die meisten von ihnen kam aus dem östlichen Teil Slawoniens, vor allem aus Vukovar und Borovo Selo. Es waren etwa 90 Prozent Kroaten, ansonsten Russinen, Ukrainer, Albaner und Ungarn. Auch Moslems. Es gab auch zwei Rumänen und zwei Tamilen aus Sri Lanka. Es wurden auch Leute in Serbien festgenommen, bei mir im Lager waren drei Leute aus Backo Palanka, das sich in der Vojvodina befindet, ein Ehepaar, ältere Leute, waren Kroaten. Auch ein Serbe war dort, aus dem Ort Backa Palanka, Masilinovic. Aus Novi Sad waren ich und ein Slowake. Jeden Tag im Lager wurde systematisch geprügelt. Vormittags haben das die Offiziere getan, angefangen vom Befehlshaber des Lagers Ivanovici, den ich selbst dabei gesehen habe. Nachmittags und abends hat uns die Militärpolizei geschlagen. Besonders schlimm war es abends. Erst wurden wir gezwungen, die jugoslawische Hymne »Hej Sloveni« zu singen, danach kam das Kommando: »Legt euch hin und bedeckt den Kopf.« Danach herrschte Todesstille in dem Stall. Nur die Schritte der Soldaten, die auf dem Beton hin- und hergingen, waren zu hören. Jeder spürte die Angst des Nachbarn, und jeder zitterte davor, aufgerufen zu werden. Denn wer gerufen wurde, wurde eine halbe bis eine Stunde lange geprügelt. Sie haben weder die Alten noch die Frauen verschont. An diesen Schlägen ist Daja Zlatko, ein Professor aus Vukovar, gestorben. Während der zwei Monate, die ich im Lager war, hatten wir nur einmal die Gelegenheit zum Waschen. Im Lager haben sich auch Läuse ausgebreitet. Es herrschte allgemein Hunger. Im Durchschnitt haben alle 10 bis 15 Kilogramm an Gewicht verloren. Ich wurde am 8. Dezember 1991 mit anderen medizinischen Angestellten in das Militäruntersuchungsgericht nach Belgrad gefahren und von dort zwei Tage später zum Flughafen Belgrad-Batajnica gefahren. In Erinnerung ist mir noch geblieben, daß ich mit einem Fußtritt in das Flugzeug verfrachtet wurde. An diesem 10. Dezember wurden wir ausgetauscht.

Aussage Nr. 21

Zeuge aus Ilok

Am 17. Oktober 1991 wurden die Einwohner von Ilok gezwungen, ihre Häuser zu verlassen. Ich war damals verwundet und wurde unter den Augen der EG-Beobachter in einer Ambulanz in das zivile Krankenhaus von Novi Sad gebracht. R.R. und N.K. waren bei mir.

Wir wurden in den Aufnahmebereich der chirurgischen Abteilung gebracht und auf dem ganzen Weg von Mitgliedern der regulären und militärischen serbischen Polizei eskortiert. Sie schlugen uns während der Fahrt immer wieder. Ein Krankenpfleger erwartete uns. Er schlug mich auf den Kopf und schlug auch R.R., der ebenfalls verwundet war. Als wir den Operationssaal betraten, wartete der Arzt bereits auf uns. Er nahm unsere Verbände ab und sagte: »Es ist nichts Schlimmes«, obwohl wir am ganzen Körper Bombensplitter hatten. Auch er schlug uns mehrere Male, auch auf unsere Wunden. Dann machte er sieben bis acht Röntgenaufnahmen, um uns so oft wie möglich der Strahlung auszusetzen. Als sie damit fertig waren, traf die Militärpolizei ein und brachte uns in einen Transporter. Der Krankenpfleger begleitete uns. Immer wieder schlug er auf R.R. ein. Obwohl wir offene Wunden hatten, wollte er uns keinen Verband anlegen. Wir wurden erst nach Paragovo und dann in das Lager Begejci gebracht.

## ■ Sandschak

*Tilman Zülch*

### Der Sandschak stirbt jeden Tag ein Stück mehr

Am 16. März 1992 werden in Sjenica muslimische Schulkinder von serbisch-montenegrinischen Reservisten zusammengeschlagen. Am 26. April wird die muslimische Familie Mehovic im Dorf Bare angegriffen. Am 3. Mai beschädigt ein Sprengstoffanschlag das Haus des muslimischen Parlamentsabgeordneten Alija Mahmutovic, und am 10. Mai wird Salko Oparnica auf der Türschwelle seines Hauses in Luka erstochen. Im Juli werden Sabahudin Celjo und Jusuf Salaj aus dem Krankenhaus in Priboj entführt und später in Dobrun ermordet aufgefunden. In den folgenden Monaten häufen sich, parallel zu den Ereignissen im benachbarten Bosnien, in den Gemeinden des Sandschak Anschläge auf muslimische Häuser und Einrichtungen, werden Muslime bedroht und überfallen, geschlagen oder ermordet.

Serbiens Regierung geht auch im Sandschak immer offener zur Politik der »Ethnischen Säuberung« über. Seit Jahrhunderten ist diese Provinz mehrheitlich von Muslimen bewohnt. In dem Städt-

chen Plevlja und den umliegenden Dörfern verüben serbische Terroristen seit dem 24. August gezielt Sprengstoffanschläge auf Häuser, Geschäfte und Autos von Muslimen. 29 Wohn- und Geschäftshäuser gingen in Flammen auf. In der Nacht vom 8. zum 9. August besetzte die serbisch-montenegrinische Armee die Polizeistation, Bank, Post und das Krankenhaus von Plevlja und verhängte den Ausnahmezustand. Angehörige der islamischen Gemeinschaft wurden von der serbischen Polizei verhaftet, mißhandelt oder aus dem Ort vertrieben. Bald mußten die Einwohner der benachbarten Städte Bijelo Polje und Priboj ähnliches erleiden. Allein in Priboj verloren über 150 Muslime ihre Arbeit.

Immer mehr bosnische Muslime flüchten in den Sandschak. Hier erhoffen sie sich eine Atempause von blutiger Verfolgung. Doch die serbisch-montenegrinische Polizei terrorisiert sie weiter und versucht, sie nach Mazedonien abzuschieben. Nach Auskunft des »Komitees für den Schutz der Menschen- und Freiheitsrechte« in Novi Pazar, der Hauptstadt im Sandschak, werden »volljährige Männer« von den übrigen Flüchtlingen getrennt. Sie werden in Zusammenarbeit mit dem serbisch-montenegrinischen Roten Kreuz verhaftet und abgeführt. Angeblich sollen sie gegen serbische Gefangene der Bosnier ausgetauscht werden. Niemand weiß, was eigentlich mit ihnen geschieht.

Im Sandschak stellen die slawischen Muslime noch eine knappe Bevölkerungsmehrheit. Er ist damit Bindeglied zwischen Bosnien-Herzegovina, in dem die slawischen Muslime ebenfalls die größte Bevölkerungsgruppe sind, und der Region Kosovo. Dort leben überwiegend Albaner, die sich fast ausschließlich zum Islam bekennen.

Die islamische Prägung dieser Regionen resultiert aus der 500jährigen Zugehörigkeit zum Osmanischen Reich bis zum Balkankrieg (1913).

Nach dem Ersten Weltkrieg stellten die slawischen Muslime 75 Prozent der Bevölkerung im Sandschak. Schon damals, nach dem Balkankrieg und nach Gründung des ersten jugoslawischen Staates, in dem Serbien dominierte, fielen die slawischen Muslime furchtbaren Pogromen durch serbische Cetniks zum Opfer: Die sich zum orthodoxen Christentum bekennenden Serben sehen in den Muslimen bis heute »Türken«. Während des Ersten Weltkrieges standen die von slawischen Muslimen bewohnten Gebiete unter dem Protektorat des kroatischen Ustascha-Staates. Wieder wurden die Mus-

lime Opfer grausamer Massaker und Strafexpeditionen kommunistischer Partisanen und serbischer Cetniks. Für die einen waren sie »Kollaborateure« der Ustascha, für die anderen türkisch-slawische »Erbfeinde«. Zehntausende Sandschak-Muslime flüchteten damals in die Türkei.

Nach 1945 wurde der Sandschak je zur Hälfte Serbien und Montenegro zugeteilt. Jetzt kehren deren Regierungen zur Politik der Vertreibung – und vielleicht schon sehr bald der Vernichtung – zurück. An der Grenze zu Bosnien gehen serbische Armee- und Cetnikseinheiten systematisch gegen die Dörfer vor. Serbische Flugzeuge sollen sogar Häuser in Plevlja bombardiert haben. 25 000 serbische Reservisten sollen in den Sandschak gebracht worden sein. Die serbische Minderheit wird, wie vordem auch die serbischen Volksgruppen in Kroatien und Bosnien, systematisch bewaffnet.

Am 26. Oktober 1992 meldete die unabhängige private Belgrader Nachrichtenagentur Tiker, die Situation im Sandschak sei explosiv, und es drohe der offene Konflikt. Doch wahrscheinlich ist ein direkter militärischer Angriff auf die Dörfer und Stadtteile der Muslime gar nicht mehr »notwendig«, denn diese haben die furchtbare Lektion der »Ethnischen Säuberung« längst begriffen. Laut einer Meldung der Deutschen Presse-Agentur hatten bis Anfang November schon 70 000 von 350 000 Muslimen den Sandschak verlassen und Haus, Hof oder Geschäft aufgegeben, um wenigstens ihr Leben zu retten. Täglich bringen Busse muslimische Flüchtlinge aus den Städten und Dörfern des Sandschaks nach Mazedonien. Die serbischen und montenegrinischen Behörden hindern sie nicht und stellen ihnen willig Ausreisepapiere aus.

Der Sandschak stirbt Tag für Tag ein Stück mehr und mit ihm eine einzigartige, über 500 Jahre alte europäische Kultur. Die Muslime werden systematisch vertrieben oder flüchten aus Angst vor grausamen Repressionen nach Europa, Kleinasien und Nordamerika. So wird eine traditionsreiche Glaubensgemeinschaft gewaltsam zersplittert und schließlich zerstört. Diejenigen von ihnen, die trotz allem im Sandschak bleiben, werden ihre Forderung nach einer international garantierten Autonomie oder gar nach einer Demilitarisierung unter UN-Protectorat kaum durchsetzen können, solange der Westen den serbischen Aggressoren jedes Verbrechen durchgehen läßt.

*Christine von Kobl*

### Kosovo – Zeitbombe auf dem Balkan

Die serbisch gelenkte Bundespolizei und die Volksarmee schlugen 1981 im mehrheitlich von Albanern bewohnten Kosovo mit brutaler Gewalt Studenten- und Arbeiterdemonstrationen nieder. In den folgenden Jahren wurden in fragwürdigen Prozessen unter Ausschluss der Öffentlichkeit Hunderte von albanischen Gymnasiasten und Studenten, Arbeitern und Lehrern zu drakonischen Strafen verurteilt, obwohl keiner der Angeklagten an bewaffneten Aktionen teilgenommen hatte. Dadurch wurde den Politikern in den anderen Teilen des damaligen Jugoslawien klar, daß sich hier das serbische Machtstreben hemmungslos offenbarte.

Diese im Laufe der folgenden Jahre immer deutlicher werdende Hegemonie-Politik, die 1987 mit der Wahl von Slobodan Milosevic zum Parteipräsidenten Serbiens ihren Höhepunkt fand, bremste die zuerst in Slowenien aufkeimende, später von Kroatien übernommene Tendenz zu einer demokratischen, pluralistischen und marktwirtschaftlichen Entwicklung. Damit war auch die Chance für die einzelnen Republiken vertan, sich gegen das zentralistische Belgrad zu einer Konföderation zusammenzuschließen – der Zerfall in einzelne selbständige Staaten war die Folge.

Mehrere Aufstände der albanischen Mehrheitsbevölkerung im Kosovo gegen den täglich wachsenden Polizeiterror, gegen den brutalen Druck auf die albanische politische Führung, sich dem Belgrader Diktat zu fügen, hatten Menschenleben gefordert. Viele waren verwundet worden. Die genaue Zahl der Opfer kann nicht angegeben werden, denn Schwerverletzte wurden häufig nicht in die Spitäler gebracht, aus Furcht vor Repressalien gegen die Patienten, das Spital und die Familienangehörigen, Tote wurden aus demselben Grund nicht immer offiziell registriert.

Vor und nach der Wahl Milosevics wurde eine systematische antialbanische Kampagne in den serbischen Massenmedien entfacht: So würden serbische Bauern, Schriftsteller oder Ingenieure mit Morddrohungen aus dem Kosovo »vertrieben«. Albaner hätten die Felder der Serben verwüstet, serbische junge Mädchen, Frauen oder Greisinnen vergewaltigt, ihre serbischen Nachbarn verprügelt, miß-

handelt oder schikaniert und ihre Kulturdenkmäler und Friedhöfe geschändet, wurde in den Medien behauptet, selbst serbische Nonnen seien vergewaltigt worden. Deshalb hätten die Serben zu Hunderttausenden ihre Heimat im Kosovo, ihren Besitz und Beruf aufgegeben und seien nach Serbien geflüchtet.

Es half nichts, daß damals noch unabhängig agierende, demokratisch gesinnte serbische Intellektuelle in einer Studie nachwiesen, daß es sich um massive Verleumdungen handelte: Serben erzielten von Albanern hohe Preise für ihren Besitz, den sie verlassen wollten. Die Abwanderung hätte überwiegend wirtschaftliche und nicht nationalistische Wurzeln, denn schon immer war das Kosovo das »Armenhaus« Jugoslawiens. Außerdem verdeutliche die offizielle gesamtjugoslawische Statistik, daß Vergewaltigungen im Kosovo seltener seien als in anderen Teilen Jugoslawiens und viel seltener als im inneren Serbien. Der einzige Brand in einem serbischen Kloster war nicht, wie behauptet, von Albanern gelegt worden, zumindest wurde es nie nachgewiesen.

Es half damals auch nicht, daß sich »jugoslawisch« gesinnte Kreise in allen Teilen Jugoslawiens für einen serbisch-albanischen Dialog einsetzten. Die serbische Führung beharrte auf allen ihren Behauptungen. Besonders schwerwiegend war ihr Vorwurf, die Albaner im Kosovo verlangten eine Abtrennung von Jugoslawien und wollten den jugoslawischen Staat durch konterrevolutionäre Aktionen zerstören mit dem Ziel einer Vereinigung mit Albanien. So begründete die serbische Führung ihr brutales Vorgehen im Kosovo.

Die serbischen Politiker haben sich jedoch nie öffentlich dazu bekannt, daß sie mit diesem Vorgehen haargenau den Anweisungen folgten, die wiederholte Male bereits viele Jahrzehnte vorher, sogar noch vor dem Ersten Weltkrieg, und zuletzt wieder 1986 von der Serbischen Akademie der Wissenschaft in Belgrad ausgearbeitet worden waren, um Serbiens Vorherrschaft in dieser Region zu zementieren.

Die Albaner hingegen waren – ebenso wie die Mazedonier – im höchsten Maße bereit gewesen, Titos Jugoslawien gegenüber loyal zu sein. Hatte doch Tito 1965, als er den im Kosovo verhassten Innenminister Alexander Rankovic von einem Tag auf den anderen seines Amtes enthob und in die politische Verbannung schickte, ein Warnsignal an die Adresse Serbiens gerichtet. Die Albaner hatten daher allen Grund, Tito dankbar zu sein. Die Serben sollten ihm das jedoch nie verzeihen. Es sollte für sie noch viel schlimmer kommen.

Mit der Änderung der Bundesverfassung von 1974, die generell viel von der Zentralmacht des Staates an die sechs Republiken und zwei Provinzen übertrug, wurden die Albaner im Kosovo enorm gestärkt, die Position der Serben geschwächt. Offiziell war das Kosovo nun eine »autonome Provinz, die zu Serbien gehört«. De facto war damit eine serbische Einmischung in die innere Entwicklung des Kosovo so gut wie ausgeschlossen – genau wie in der nördlichen »autonomen Provinz« Vojvodina.

Mußten die Serben damals diese »Demütigung« schweigend hinnehmen, so war Titos Tod für sie der mit Sehnsucht erwartete Moment, um die Bestimmungen von 1974 aufzuheben.

Vor diesem Hintergrunde gelang es der Milosevic-Führung, serbische Emotionen in Wallung zu bringen. Es wurden – ein neues politisches Mittel – Demonstrationen veranstaltet, von denen behauptet wurde, sie seien »spontan«. In Wahrheit jedoch waren sie bis ins kleinste Detail organisiert worden: Die Teilnehmer kamen in Autobussen; WC-Wagen und Cevapcici-Buden standen bereit, als Zehntausende von aufgebracht Serben aus den Dörfern und Fabriken in Belgrad oder im Kosovo Parolen brüllten wie »Kosovo ist und bleibt serbisch«, »Albaner raus«, »Azem Vlasi soll erschlagen werden« (gemeint war der albanische Parteichef im Kosovo) und »Fadil Hodscha an den Galgen« (bei ihm handelte es sich um den Kosovo-Vertreter im jugoslawischen Staatspräsidium, einen ehemaligen Vertrauten Titos).

Der 28. Juni 1989, 600 Jahre nach der Schlacht auf dem Amselfeld, bei der die türkische Armee die christlichen Heere besiegt und damit den endgültigen Niedergang des mächtigen serbischen Großreiches im Mittelalter besiegelt hatte, sollte ein Höhepunkt der serbischen Euphorie in der Regie von Milosevic werden. Der Mythos, der in der serbischen Überlieferung die Niederlage zu einem Symbol des Heldentums stilisierte, wurde von Milosevic, dem Hauptredner der Massenveranstaltung auf diesem Schlachtfeld im Kosovo, aktualisiert: »Serbien ist wieder frei«.

In der Tat hatte Serbien sich Anfang 1989 eine neue Verfassung gegeben, die die Autonomie der beiden Provinzen Kosovo und Vojvodina aufhob. Im Kosovo wurden das Parlament aufgelöst und die Regierung abgesetzt. Die einst autonome Provinz wurde zum Protektorat erklärt. Ein serbischer Gouverneur und serbische Funktionäre übernahmen praktisch die gesamte Administration. In der Folge wurden fast alle albanischen Ärzte und medizinisches Perso-

nal aus den Krankenhäusern entfernt und weitgehend durch Serben ersetzt. Albanisch durfte weder im spitalsinternen Schriftverkehr noch zwischen Patienten und Ärzten verwendet werden. Albanische Patienten hatten Angst vor serbischen Ärzten, nachdem immer wieder serbische Parolen die »Ausrottung« der Albaner forderten. Zehntausende von albanischen Arbeitern wurden entlassen, weil sie keine Loyalitätserklärung gegenüber Serbien unterschreiben wollten. Nach und nach wurden Richter und Beamte der kommunalen Administration gekündigt, die Guthaben in der Kosovo-Nationalbank konfisziert, Industrieunternehmen serbisert. In den Schulen führte die serbische Regierung eine Art Apartheidsystem ein, um ihre Kinder von den albanischen Schülern zu trennen – und schließlich wurden die Schulen und die Universität lahmgelegt, weil Lehrer, Direktoren und Professoren die erwähnte Loyalitätserklärung verweigerten. Einhellig hatten diese abgelehnt, das serbische Unterrichts-konzept einzuführen. Hunderttausende von Schülern und Studenten mußten zu Hause bleiben. Seit 1990/91 erhielten Lehrer keine Gehälter, im Semester 1991/92 etablierten sich im Untergrund private Schulen für alle Altersklassen im gesamten Kosovo.

Der Alltag im Kosovo ist geprägt vom Terror der serbischen Sicherheitskräfte gegen die Zivilbevölkerung. Jeder Albaner, ob Mann, Frau oder Kind, kann auf der Straße, beim Einkaufen oder im Restaurant von einer Polizeistreife aufgegriffen, verprügelt, festgenommen, wieder verprügelt und schließlich im Schnellverfahren zu bis zu 60 Tagen Gefängnis verurteilt werden. Zehntausende haben solche Erfahrungen machen müssen.

Doch buchstäblich Hand in Hand mit dem Terror der serbischen Machthaber entwickelten die Albaner eine politische Reife, die ihresgleichen sucht. »Gandhi«-Taktik nennen es die verantwortlichen Kosovo-Politiker. Sie sind eisern entschlossen, sich nicht provozieren zu lassen. Ihrer Auffassung nach könnte sich die serbische Führung nichts mehr wünschen als einen gewaltsamen Widerstand der albanischen Bevölkerung, denn dann hätten sie vor aller Welt ein Recht, sich mit allen Mitteln des Militärs und der Polizei »zur Wehr zu setzen«. Es gäbe ein furchtbares Blutbad.

Darüber hinaus haben die Kosovo-Politiker sicher auch noch pragmatischere Gründe für ihre Haltung. Die Albaner haben einfach keine Waffen. Auf brutalste Art und Weise patrouillieren serbische Sicherheitskräfte bei Nacht und Nebel oder am hellichten Tag mit Panzerwagen durch Dörfer und Städte, durchsuchen Häuser und

Wohnungen, lassen keine Gelegenheit aus, möglichen Widerstand im Keim zu ersticken.

Die politischen Kräfte im Kosovo sind genauso wie in allen neu-demokratischen Gesellschaften in eine Vielzahl von kleinen Parteien aufgesplittet. Doch sie haben sich angesichts der gemeinsamen Notlage in einer »Volksfront« zusammengefunden. Ihr geistiger Führer ist der Literaturkritiker und Schriftsteller Ibrahim Rugova. Er wurde inzwischen zum Staatspräsidenten einer zwar vom Volk beschlossenen, aber noch nicht als legal anerkannten »unabhängigen, souveränen Republik Kosovo« ernannt.

Parallel zu dieser Volksfront arbeitet das »Komitee für Freiheit und Menschenrechte im Kosovo«. Viele seiner Mitarbeiter, darunter arbeitslos gewordene Intellektuelle, sind zugleich Mitglieder der Volksfront. Das Komitee hat ein dichtes Netz von Zellen aufgebaut, deren Mitarbeiter sofort, wenn es einen Zwischenfall mit der Polizei gegeben hat, die Betroffenen und ihre Familien aufsuchen. So sammeln sie Fakten und sprechen mit den Menschen, um sie zu beruhigen und um sie politisch und sozial auf ihre Verantwortung für die gesamte Bevölkerung hinzuweisen. Wöchentliche Bulletins gehen in verschiedenen Sprachen in die Welt und informieren über die jüngsten Ereignisse und Menschenrechtsverletzungen.

Auch ein Verteilernetz für humanitäre Hilfe wurde geschaffen, denn die wirtschaftliche Situation wird immer dramatischer. Bisher konnten vor allem die Geldsummen, die albanische Arbeiter aus dem Ausland schickten, das Schlimmste verhindern helfen – aber auch ihnen geht langsam der Atem aus. Die Situation im Gesundheitswesen wird immer katastrophaler, weil das öffentliche System ausfällt. Es entstehen zwar immer neue, kleine Privat-Ambulatorien, doch der Bedarf kann damit keineswegs gedeckt werden. Tuberkulose und Kinderlähmung, die schon gebannt waren, tauchen wieder auf. Dasselbe gilt für Krätze und Läuse vor allem bei Kindern. Aufgrund der katastrophalen hygienischen Verhältnisse wächst die Seuchengefahr. Nur internationales Engagement kann hier helfen.

Das internationale Engagement nimmt auch tatsächlich zu. Es ist der Exilregierung unter Ministerpräsident Bujar Bukoshi im vergangenen Jahr gelungen, Regierungen und europäische Organisationen darauf aufmerksam zu machen, daß das Kosovo heute ein Pulverfaß ist. Doch das Verhalten der serbischen Machthaber, des Militärs und paramilitärischen Einheiten ist unberechenbar und entbehrt jeder

Logik, die unverändert provokanten anti-albanischen, serbisch-chauvinistischen Parolen zum Thema »Kosovo« schaffen ein Klima der permanenten Bedrohung. Wie lange die albanische politische Führung, deren Erfolge auf diplomatischer Ebene für die Bevölkerung keine spürbaren Resultate bringen, ihre Autorität wahren kann, ist fraglich. Radikale Töne, hier und da wohl auch geschürt von serbischen Provokateuren, werden unüberhörbar lauter. Es wäre kein Wunder, wenn der Bevölkerung die Geduld ausginge und die bewundernswerte Disziplin abhanden käme – aber was wären die Folgen?

Ganz ohne Zweifel würden sich die etwa 35 Prozent Albaner der Nachbarrepublik Mazedonien und das Mutterland Albanien auf die Seite des Kosovo gegen Serbien stellen. Griechenland ginge gegen Mazedonien und Albanien vor, und Bulgarien, das die Mazedonier als »Westbulgaren« betrachtet, würde sich seinen Anteil an Mazedonien sichern wollen – auch gegen griechische Interessen. Schließlich müßte die Türkei die bedrängten Muslime im Kosovo und in Mazedonien unterstützen . . . Mit anderen Worten: Der dritte Balkankrieg in diesem Jahrhundert wäre unausweichlich. Von der »Gandhi-Taktik« der Kosovo-Albaner, von ihrem Leiden und ihren Opfern hängt der Frieden in Europa in diesem Augenblick ab. Europa ist aufgerufen, sie zu unterstützen und so einen drohenden Flächenbrand auf dem Balkan zu verhindern.

*Felicitas Rohder*

### **Kosovo: »Ethnische Säuberungen« haben bereits begonnen**

Im Schatten des organisierten Massenmordes an den Muslimen in Bosnien-Herzegowina haben die »Ethnischen Säuberungen«, die gewaltsame Veränderung der gewachsenen ethnischen Zusammensetzung einer Region durch Terror und Vertreibung, im Kosovo bereits begonnen. Für die Albaner auf dem »heiligen serbischen Boden« Amselfeld ist der Ausnahmezustand seit Jahren bedrückender Alltag. Die Vorbereitungen für einen organisierten Massenmord wie an den Muslimen sind auch im Kosovo abgeschlossen, serbische Reservisten bewaffnet und Spezialeinheiten stationiert. Das Belgrader Regime setzt auch ohne den offenen Krieg sein Programm für die Schaffung eines »ethnisch reinen Großserbien« im Kosovo durch.

Das serbische Kosovo-Unternehmen Ferronickel (Pristina) wirbt

in Serbien mit Arbeitsplätzen: »Mindestens 130 bis 150 Arbeiter nicht-albanischer Nationalität« werden zur Neueinstellung gesucht, obwohl die Firma über einen »technologischen Überschuß von 600 bis 700 Arbeitern« verfügt, eine Umschreibung für Albaner, die demnächst entlassen werden sollen. Den ansiedlungswilligen nicht-albanischen Kadern werden außerdem Wohnungen im Kosovo oder »Wohnmöglichkeiten in einem Militärgebäude 15 Kilometer vor Pristina« angeboten (Politika Ekspres, 2. September 1992).

100 000 Albaner haben in den letzten zwei Jahren ihren Arbeitsplatz verloren. Jeder von ihnen hat Familie: Eine halbe Million Menschen im Kosovo sind damit von diesen Entlassungen betroffen. 250 000 bis 400 000 Albaner haben ihre Heimat Kosovo verlassen – durch Polizeiterror, Mißhandlungen, Schauprozesse, Hausdurchsuchungen, Raub und Mord auf offener Straße eingeschüchtert, durch Entlassungen, willkürliche Beschlagnahme und Kündigungen ihrer Wohnungen ihrer Existenzgrundlage beraubt.

Kosovos Jugendliche werden zur »jugoslawischen Bundesarmee« einberufen, um für das serbische Apartheidsregime an den Fronten in Kroatien und Bosnien-Herzegowina zu sterben. Mit der Serbisierung des Bildungswesens und der Verbannung alles Albanischen aus dem öffentlichen Leben soll die nachwachsende Generation umerzogen und damit allmählich das Gedächtnis des albanischen Volkes im Kosovo ausgelöscht werden: die Erinnerung an Muttersprache, Geschichte und Herkunft.

Seit dem Sommer 1992 werden im Kosovo verstärkt serbische Zuwanderer und Flüchtlinge von den Kriegsschauplätzen in Bosnien, der Herzegowina und Kroatien angesiedelt. Im September 1992 hat die serbische Regierung die Bildung einer Sonderkommission für die Kolonisation angekündigt. Slobodan Popovic (Kommission für serbische Flüchtlinge aus Bosnien und der Herzegowina) nennt Zahlen: 160 000 serbische Flüchtlinge aus Bosnien, also mehr als 10 Prozent der jetzigen Bevölkerung im Kosovo, sollen sich dort als Zuwanderer niederlassen. 5 000 Wohnungen sollen neu gebaut und nur Serben und Montenegrinern zur Verfügung gestellt werden. Das Serbische Rote Kreuz unterstützt den Exodus der Albaner und die Ansiedlung serbischer Zuwanderer unter dem Deckmantel der Humanität. Bogdan Kecman, Vorsitzender des Serbischen Roten Kreuzes im Kosovo, spricht sich für eine Massenvertreibung von Albanern aus dem Kosovo aus, um Platz für Serben zu schaffen: Allen Albanern, die sich seit dem Zweiten Weltkrieg im Kosovo angesie-

delt haben, solle »die Gastfreundschaft entzogen« werden (Politika, 11. September 1992). Die ersten albanischen Familien mußten Mitte November 1992 ihre Wohnungen für serbische Zuwanderer räumen.

Der Ruf »Free Nelson Mandela« hat Zehntausende weltweit gegen die Apartheid in Südafrika mobilisiert. Der Aufschrei der zivilisierten Welt gegen die Apartheid im Kosovo bleibt aus.



## »Ethnische Säuberung« überwinden

*Bosiljko Domazet*

»Unsere Seele kann man nicht mit Waffengewalt vertreiben«

»Ich werde zurückkehren, auch wenn alles zerstört ist«, sagt Zdravko Jusup, ein Vertriebener aus dem Ort Islam Latinski bei Zadar, während ihm eine weiße Taube ruhig auf der Hand sitzt. Nach den Worten des Journalisten, der Zdravko für eine Fernsehsendung interviewt, muß dieser Taubenzüchter seinen Tauben die Flügel zusammenbinden, damit sie nicht von selbst dorthin fliegen, wo sie es gewohnt sind zu sein.

Übertreibung oder Pathetik? Oder ist es ein bezeichnendes Detail in der Beschreibung des wirklichen Unglücks von über einer Million Menschen aus Kroatien und Bosnien-Herzegowina und ihrem Wunsch nach Rückkehr?

Wie es auch sei, den Wunsch nach Rückkehr ins eigene Haus oder das, was davon übriggeblieben ist, werden vielleicht am besten diese weißen Tauben mit zusammengebundenen Flügeln beschreiben. Haben die Vertriebenen wirklich den Wunsch zurückzukehren?

Der Wunsch nach Rückkehr kann nicht bezweifelt werden. Das zeigen schon die Erhebungen unter den Vertriebenen im äußersten Süden Kroatiens. Es wäre gut, eine Antwort auf das, was nach der Rückkehr folgt, zu suchen, anstatt die Zeit unnützlich mit dieser Frage zu vergeuden.

Ein Zuhause besteht nicht nur aus den Mauern des Hauses, dem Garten, den Obstbäumen und den Bildern in den Zimmern. Deshalb wird die Mehrheit von ihnen, mehr oder weniger gewandt, den Worten über ihre Rückkehr die Form geben: »Wenn auch alles zerstört ist«. Denn dort ist ihre Seele, sie kann man nicht mit Waffengewalt vertreiben.

**Stein um Stein: Kroatien und Bosnien-Herzegovina  
wiederaufbauen**

Eine Kampagne der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) unter der Schirmherrschaft von Bundestagspräsidentin Prof. Dr. Rita Süßmuth

Zwischenbilanz nach drei Monaten

»Ethnical Cleansing« – der Wortschatz des »Herrenmenschen« kennt neben »Endlösung«, »Umsiedlung« und »Sonderbehandlung« seit 1991 einen neuen Begriff für organisierten Massenmord, Deportation und Vertreibung. Die Aufnahme der Flüchtlinge in der Fremde, das Warten auf »europäische Lösungen« und das Zögern vieler Regierungen, sich aktiv für eine Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Heimat einzusetzen, gehören dabei zum Kalkül der serbischen Eroberer. Zwei Millionen Menschen aller Nationalitäten sind vor der Vertreibung nicht geschützt worden. Vor den Augen der UN-Truppen werden schon jetzt verlassene Dörfer und Städte mit serbischen Flüchtlingen besiedelt.

Seit Juli 1992 hat die Gesellschaft für bedrohte Völker mit einem bundesweiten Appell über 1 200 Bürgermeister, Oberbürgermeister, Gemeinde- und Stadtdirektoren sowie etwa 4 800 Gemeinde- und Stadtratsfraktionen der politischen Parteien in den deutschen Rathäusern angeschrieben, die »Ethnischen Säuberungen« nicht hinzunehmen, auf kommunaler Ebene für die Rückkehr der Flüchtlinge aktiv zu werden:

»Setzen Sie sich für eine PATENSCHAFT Ihrer Gemeinde mit einer zerstörten Gemeinde in Kroatien und Bosnien-Herzegovina ein. Unterstützen Sie als Bürgermeister die bereits bestehenden privaten Hilfs-Initiativen durch Ihre SCHIRMHERRSCHAFT. Sportvereine, Schulklassen, Kirchengemeinden, Friedensgruppen, die Ortsvereine der politischen Parteien können eine solche kommunale Patenschaft mit Leben erfüllen und viel wirksamer arbeiten, wenn sie wissen, daß der Bürgermeister ihre Aktivitäten für die Patengemeinde mit seiner Sympathie begleitet und durch eine Schirmherrschaft unterstützt.«

Die Resonanz spiegelt den Riß wider, der durch die deutsche und europäische Öffentlichkeit geht. Die Hilfsbereitschaft ist ebenso groß wie Schweigen und Ablehnung. Viele Gemeinden und Städte

führen bereits kommunale Hilfstransporte durch. »Jugoslawien, Rußland, Somalia – wir sind nicht für das Elend der ganzen Welt verantwortlich«, lehnen andere ab, viele wollen mit Hilfsaktionen abwarten, bis garantiert nicht mehr geschossen wird. Aber dann hat der Winter weitere unzählige Menschenleben gefordert. Mit der »Schuld auf allen Seiten« argumentieren manche und unternehmen deshalb lieber überhaupt nichts. Dortmund will auch weiterhin die serbische Patenstadt Novi Sad in der Vojvodina unterstützen, wo die Vertreibung der einheimischen Ungarn, Ukrainer und Kroaten aus Serbien begonnen hat – die Hilfe aus Dortmund wird den serbischen Neusiedlern und Flüchtlingen zugute kommen, die in den von den Ungarn verlassenen Dörfern angesiedelt werden sollen.

Im hessischen Bruchköbel sind die Abgeordneten im Stadtrat überzeugt, daß die Kommune schon jetzt etwas für die Hungernden und Frierenden unternehmen kann, und wollen ein Zeichen gegen die »Ethnischen Säuberungen« setzen. »Wir können Krieg und Vertreibung nicht ungeschehen machen, aber wir können den Flüchtlingen, die sich in ihre Heimat zurückwagen und mit dem Wiederaufbau beginnen, Mut machen und sie unterstützen«, appelliert die Abgeordnete Neeb-Horn am 9. November 1992 an das Plenum. Ihr Antrag für eine kommunale Patenschaft für die Gemeinde Nustar bei Vinkovci (Kroatien) wird von allen Fraktionen im Stadtrat einstimmig angenommen. In Nustar lebten vor dem Krieg 4 000 Menschen. Von einst 1 100 Häusern sind nur noch hundert bewohnbar. Die Grenze der selbsternannten »Serbischen Autonomen Region Krajina« ist einen Kilometer entfernt, Nustar liegt in der Schußlinie. Doch die ersten einheimischen kroatischen, ungarischen und auch serbischen Familien sind nach Nustar zurückgekehrt. Sie leben in Kellern und Ruinen. Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegovina müssen mitversorgt werden.

Im niedersächsischen Northeim laufen Schüler des Corvinianums Meilenweit um die Wette – für die Kinder im Flüchtlingslager Orasje (Bosnien-Herzegovina) lassen sie sich von »Sponsoren« Kilometergeld zahlen. Im benachbarten Bovenden richtet die Verwaltung eine Sammelstelle für Geld- und Sachspenden ein, Bürgermeisterin Pröhl bittet die Bevölkerung um Unterstützung. Bürgermeister Kuhlmann in der Nachbargemeinde Gleichen begleitet den ersten Transport ins Kriegsgebiet.

Die Hilfsbereitschaft in Deutschland ist groß – in Bruchköbel, Bovenden, Gleichen, Neumünster, Kiel, Pforzheim, Gelsenkirchen,

Jever, Lahnstein, Mainz, Leonberg, Schwandorf, Achern, Friedrichshafen, Neumünster, Dresden, Weida, Osterode/Harz, Hamburg, Berlin, München, Oberammergau, Bad Sooden-Allendorf, Neuenkirchen, Bielefeld, Krefeld, Flensburg, Frankfurt/Main, Hannover, Hamm, Oldenburg, Saarbrücken, Düsseldorf ua. Doch ebenso groß scheint die Gleichgültigkeit zu sein, die noch viele tausend Menschen das Leben kosten kann.

*Aida Daidzic*

### Bosnien war ein »kleines Europa«

Ich kannte einmal ein Kind, das hatte einen Traum, einen ganz gewöhnlichen, alltäglichen Traum. Es wollte die Welt verändern. Es lebte in einer Stadt, in der Kirchen, Moscheen und Synagogen dicht nebeneinander standen.

Es dachte damals: Warum gibt es keinen Frieden auf dieser Welt? Warum gibt es immer wieder Streit zwischen unterschiedlichen Religionen? In meiner Stadt leben doch alle zusammen, die Einwohnern feiern alle Feiertage zusammen. Muslimische Familien besuchen jüdische Familien, serbische Familien besuchen kroatische und umgekehrt auch.

Warum könnten nicht ALLE, genau wie in Bosnien, friedlich zusammenleben, es wäre dann auch für sie möglich, mit den anderen gemeinsam zu feiern.

Fällt Ihnen nicht etwas auf: Ist dies nicht auch das Streben des modernen Europa? Ist Bosnien nicht ein funktionierendes »kleines Europa« gewesen, und zwar über Jahrhunderte?

Und so dachte es damals: Dies ist ein Beispiel aus der Vergangenheit für die Zukunft. Bosnien hat der Welt etwas mitzuteilen: Das Prinzip Zusammenleben hat funktioniert und kann funktionieren.

Und so träumte das Kind seinen eigenen kleinen Traum. Stolz und ausgewählt fühlte es sich, gerade in Sarajevo geboren zu sein und diese Lebensweise genießen zu können.

Es wurde groß und wurde Architektin. Es arbeitete an der Universität und bereitete ein Projekt mit dem Thema »Treffpunkt Orient-Okzident« vor.

Was danach geschah, brauche ich nicht zu erzählen.

Das Kind versuchte verzweifelt, seinem Volk und seinem Land zu helfen. Am Anfang wußte es gar nicht wie. Wie konnte man überhaupt helfen?

Es wurde wütend auf die dummen Idioten, die allein auf Sarajevo drei Tonnen Granaten geworfen haben, um das Prinzip ZUSAMMENLEBEN zu zerstören – das einzige Prinzip, das uns das Weiterleben auf diesem Planeten möglich macht.

Es wurde wütend auf die Welt, die nur zuschaut.

Es hörte auch auf, ein Kind zu sein.

Aber den Traum, den Traum hat es noch.

Eine aus Sarajevo für immer

### Appell der bosnisch-kroatischen Friedensbewegung

Helfen Sie uns, den Winter des Schreckens und des Todes zu einem Winter der Hoffnung, des Friedens und des Guten zu machen!

Hunderttausende Opfer unter der Zivilbevölkerung werden der strengen Winter und die Brutalität der Kriegsverbrecher in Bosnien, Hercegovina und in den besetzten Gebieten Kroatiens fordern. Mit äußerster Gleichgültigkeit verschiebt die internationale Staatengemeinschaft jetzt schon im zweiten Jahr die Ergreifung entschlossener Maßnahmen und unterstützt so die Ausrottung ganzer Völker durch die Armee Serbiens und Montenegros. Mitten in Europa!

Zur Bereitstellung sofortiger humanitärer Hilfe für alle noch lebenden Menschen rufen wir alle humanitären Organisationen, alle Religionsgemeinschaften, alle Gewerkschaften, alle Regierungs- und alle unabhängigen Organisationen auf, uns bei der Rettung von Menschenleben zu unterstützen.

Wir fordern:

1. Friedenstruppen (NATO und UNO) müssen in den Gebieten Bosniens und Hercegovinas, in den besetzten Gebieten Kroatiens und in den Gebieten Serbiens und Montenegros alle Konzentrationslager, Gefängnisse und Arbeitslager schließen und alle darin gefangengehaltenen Personen freilassen.
2. Friedenstruppen (NATO und UNO) müssen die Belagerung aller besetzten Dörfer und Städte in Bosnien und der Hercegovina und in den besetzten Gebieten Kroatiens beenden.
3. Friedenstruppen (NATO und UNO) müssen humanitäre Korridore für einen ununterbrochenen Zugang zu allen Dörfern und Städten Bosniens und der Hercegovina sichern.
4. Friedenstruppen (NATO und UNO) müssen an den Grenzen Bosniens, der Hercegovina und Kroatiens mit Serbien und Montenegro stationiert werden.

5. Friedenstruppen (NATO und UNO) müssen alle irregulären militärischen Gruppen und die irreguläre Polizei in Bosnien und der Hercegovina und in den besetzten Gebieten Kroatiens entwaffnen.
6. Friedenstruppen (NATO und UNO) müssen kontinuierlich eine sichere Rückkehr aller Flüchtlinge und Vertriebenen in ihre Dörfer und Städte und ihren Schutz in Bosnien und der Hercegovina und in den besetzten Gebieten Kroatiens sicherstellen.

Mit Ihrer aktiven Unterstützung wird es uns gelingen, den Winter des Schreckens und des Todes zu einem Winter der Hoffnung, des Friedens und des Guten zu machen.

Bedem Ljubavi (Mütter für den Frieden – Kroatien)  
 Bedem Ljubavi (Mütter für den Frieden – Bosnien)  
 Kroatische Liga für den Frieden  
 Kroatische Antikriegsbewegung  
 Liga für den Frieden, Sarajevo  
 Frauenforum Dubrovnik  
 Croatian Committee for Human Rights  
 Doctors for Peace/Ärzte für den Frieden/Kroatien  
 Bosnische Gesellschaft für die Vereinten Nationen  
 Croatian Council of the European Movement  
 Bosnisches Rotes Kreuz  
 Evangelisches Hilfswerk von Kroatien  
 Caritas der Diözese Zagreb  
 Kulturno Drustvo Muslimana Hrvatske »PREPOROD« (Kulturgesellschaft der Muslime in Kroatien)  
 Jüdische Gemeinde Dubrovnik  
 Dr. Milan Stern, Psychiater, Mitglied der jüdischen Gemeinde Sarajevo  
 Dr. Slobodan Lang, Mitglied der jüdischen Gemeinde Zagreb, Vorsitzender der Shalom und Freiburger Assoziation  
 Zajednica izbjeglih i prognanih Hrvata iz Vojvodine (Die vertriebenen Kroaten aus der Vojvodina)  
 Zavicajna Zajednica Prijedorske Regije (Muslimische Flüchtlings- und Vertriebenengemeinschaft der Region Prijedor)  
 Zavicajni Klub Jajce (Heimat-Club Jajce – eingeschlossene Stadt in Zentralbosnien)  
 Vereinigungen der Minderheitennationalitäten Kroatiens (der Un-

garn, der Russinen und Ukrainer, der Tschechen und Slowaken, der slawonischen Italiener, der Deutschen und Österreicher)  
 Kroatische Oppositionsparteien: Hrvatsko Socijalna Liberalna Stranka (Kroatische Sozialliberale Partei), Kroatische Bauernpartei, Kroatische Nationalpartei (Partei der Bewegung des »Kroatischen Frühlings« von 1972)  
 Christlich Demokratische Partei Kroatiens  
 Matica Hrvatska

UNIVERZITET U SARAJEVU  
 Institut za istraživanje zločina protiv  
 čovječnosti i međunarodnog prava  
 S A R A J E V O

Primljeno:			
Org. jed.	Broj	Prilog	Vrijeme
	16		

## Die Autoren

Aida Daidzic

geb. 1957 in Sarajevo; Studium der Architektur in Sarajevo, Zagreb und Darmstadt; Lehrbeauftragte an der TH Darmstadt; Mitarbeit bei Bedem Ljubavi (Wall der Liebe – Mütter für den Frieden/Sarajevo) und der Gesellschaft für bedrohte Völker.

Bosiljko Domazet

geb. 1957 in Banja Luka; Studium der Pädagogik in Rijeka; lebt und arbeitet als freier Journalist (u. a. »Slobodna Dalmacija«) in Zagreb.

Dr. Elisabeth von Erdmann-Pandzic

geb. 1956 in Frankfurt/Main; Studium in Bonn, Zagreb und Freiburg, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für slawische Philologie der Universität Bamberg, Schwerpunkte russische Literatur, ukrainische Geistesgeschichte und Kroatistik; Veröffentlichungen u. a.: »Poema bez geroja« von Anna A. Achmatova (= Bausteine zur Geschichte der Literatur bei den Slaven, Bd. 25), Köln/Wien 1987.

Roy Gutman

geb. 1944 in New York; Studium der Geschichte in Haverford und an der London School of Economics; Chefkorrespondent für Reuters in London, Bonn, Belgrad und Washington; arbeitet seit 1982 für die New Yorker Tageszeitung »Newsday«, zuerst als Experte für nationale Sicherheit in Washington, seit Anfang 1990 als Chefkorrespondent für Europa in Bonn; Veröffentlichungen: »Banana Diplomacy – The making of american policy 1981–87«.

Dr. Milos Jugas

geb. 1961; Studium der Medizin an der Universität Zagreb; Ausbildung in Deutschland, Schweiz, Holland und Italien; arbeitet an der Medizinischen Fakultät der Universität Zagreb und bei der »Division of Informance and Research – Ministry of Health of the Republic of Croatia«, diverse Veröffentlichungen, u. a. »Mass Killings and Genocide in Croatia«.

George Kenney

geb. 1958 in Algier, 1988 bis August 1992 Mitarbeiter im Außenministerium der Vereinigten Staaten, zuletzt Leiter der Jugoslawien-Abteilung, seit seinem Rücktritt aus dem US-State Department Berater der Carnegie-Stiftung (Carnegie Endowment for International Peace).

Dr. Christine von Kohl

geb. 1923 in Berlin; arbeitete als freie Journalistin für skandinavische Zeitungen; von 1968–86 als Korrespondentin der österreichischen Zeitung »Die Presse« und der »Neuen Zürcher Zeitung« in Belgrad akkreditiert; lebt seit 1986 in Wien; Konsultantin der International Helsinki Federation for Human Rights für das ehemalige Jugoslawien und Albanien; Veröffentlichungen: »Jugoslawien« und »Kosovo: gordischer Knoten des Balkan«.

Dr. Mladen Loncar

geb. 1960 in Novi Sad; Studium der Medizin in Novi Sad; Ausbildung im Bereich Psychologie; arbeitete bis zu seiner Vertreibung im Hospital von Novi Sad; lebt nun als Flüchtling in Zagreb und arbeitet bei der »Division of Information and Research/Ministry of Health of the Republic of Croatia«.

Felicitas Rohder

geb. 1963 in Koblenz; Slawistin, hauptamtliche Osteuropareferentin der Gesellschaft für bedrohte Völker.

Dr. Milan Stern

geb. 1949 in Sarajevo; 1978–85 und seit September 1991 in Deutschland; Studium der Medizin an der Universität Sarajevo; Ausbildung in den Bereichen Neurologie und Psychiatrie; Mitglied der Jüdischen Gemeinde Sarajevo; Beiratsmitglied der Gesellschaft für bedrohte Völker.

Benedikt Stumpf

geb. 1967 in Dortmund; Studium der Geschichtswissenschaften, Philosophie und Sozialwissenschaften in Bochum; Mitarbeiter der Gesellschaft für bedrohte Völker.

Johannes Vollmer

geb. 1950 in Unkel/Rhein; Studium der Politikwissenschaften, Germanistik und Philosophie; Auslandsredakteur am »St. Galler Tagblatt« (Schweiz); Osteuropakoordinator der Gesellschaft für bedrohte Völker; Mitherausgeber des Buches »Aufstand der Opfer – Verratene Völker zwischen Hitler und Stalin«, Göttingen 1989.

Dr. Alfred de Zayas

geb. 1947, amerikanischer Völkerrechtler (Dr. jur., Harvard) und Historiker (Dr. phil., Göttingen); Rechtsanwalt in New York und Florida; Veröffentlichungen: »Nemesis at Potsdam«, »Die Wehrmacht Untersuchungsstelle« und »Anmerkungen zur Vertreibung«; z. Z. als Völkerrechtler in Genf tätig.

Tilman Zülch

geb. 1939 in Deutsch-Libau; Studium der Volkswirtschaft und Politikwissenschaften; Gründer und Vorsitzender der Gesellschaft für bedrohte Völker; Veröffentlichungen zu Biafra, Verfolgten Minderheiten, Sinti und Roma, Kurden, Indianer und Minderheiten unter Hitler und Stalin (mit Johannes Vollmer).



herf

\* Autonom bis 1989






# Ethnische Zusammensetzung

Republik Kroatien

Republik Bosnien- Hercegovina

1991



-  Kroaten
-  Moslems
-  Serben
-  Andere Nationalitäten
-  etwa 25.000 Einwohner

Quelle u.a. Zemljopisni Atlas Republike Hrvatske, "Skolska Knjiga" • Leksikografski Zavod "Miroslav Krleža" • Zagreb, 1992



# Weltweit gegen Völkermord und Unterdrückung

## 23 Jahre Menschenrechtsarbeit für bedrohte Völker

Die Gesellschaft für bedrohte Völker hat seit Februar 1990 ununterbrochen vor dem Angriff der serbischen Armee und der Ausweitung des Krieges gewarnt. Mit Demonstrationen, Mahnwachen, Kundgebungen, in Hunderten von Rundfunk- und Fernsehinterviews, mit Presseerklärungen, auf deutschen und internationalen Pressekonferenzen, mit Menschenrechtsdokumentationen und Berichten aus Kroatien und Bosnien von GfBV-Mitarbeitern haben wir immer wieder über die Verbrechen informiert und uns an Politiker und Öffentlichkeit gewandt. Opfer der serbischen Aggression kamen so zu Wort: Deserteure aus der »jugoslawischen« Bundesarmee, die in diesem Krieg nicht mitmachen wollten, vergewaltigte Frauen aus den serbischen Zwangsbordellen oder ehemalige Häftlinge aus den Konzentrationslagern, die fliehen konnten.

Hauptaufgabe unserer Menschenrechtsorganisation ist seit ihrer Gründung 1970 der Kampf gegen Völkermord (Genozid): In Somalia und im Südsudan, im chinesisch besetzten Tibet, im von Indonesien annektierten Osttimor, in Guatemala oder demnächst vielleicht in Georgien und Abchasien werden keine Bürgerkriege geführt, sondern Völkermordverbrechen begangen.

Wir werden uns auch gegen die kulturelle Unterdrückung von Minderheiten (Ethnözid) und setzen uns für ihr Recht auf Selbstbestimmung ein. Immer mehr Menschen nehmen unsere Hilfe in Anspruch: Assyrische Christen und Kurden aus dem Nahen Osten, Indianer aus Nord-, Mittel- und Südamerika, Vertreter kleiner Völker aus Indien und Südostasien oder der ehemaligen Sowjetunion, um nur einige zu nennen. Diesen Anforderungen können wir nur gerecht werden, wenn wir den Kreis unserer zur Zeit über 5600 Mitglieder erweitern.

Zu unserem Eintreten für die Menschenrechte zählt auch die tägliche Kleinarbeit: Initiativen, die keine Schlagzeile machen. Wir klagen Menschenrechtsverletzungen ohne Rücksicht darauf an, wo sie geschehen – im Westen, im Osten oder in der sogenannten Dritten Welt. Unsere politische Unabhängigkeit wird von den vielen Einzelbeiträgen unserer Mitglieder und Spender garantiert.

Unterstützen Sie diesen Einsatz für die Menschenrechte bedrohter Völker! Tragen Sie dazu bei, daß wir auf die Verfolgungen ethnischer und religiöser Minderheiten noch wirksamer reagieren können. Politiker erwachen meist erst, wenn sich breite Kreise der Öffentlichkeit engagieren.

Schreiben Sie uns, wenn Sie weitere Informationen über unsere Menschenrechtsarbeit wünschen.

## Gesellschaft für bedrohte Völker

Postfach 2024 · 3400 Göttingen · Telefon (05 51) 4 99 06-0  
Spendenkonto Nr. 935-200, Postgiro Hamburg BLZ 200 100 20  
Spenden sind steuerlich absetzbar